

Kutzbach, Konstanze

Gender und Sport: Der Jugendroman zwischen pädagogisch-didaktischem und literarästhetischem Anspruch

2011, 103 S.



Quellenangabe/ Reference:

Kutzbach, Konstanze: Gender und Sport: Der Jugendroman zwischen pädagogisch-didaktischem und literarästhetischem Anspruch. 2011, 103 S. - URN: urn:nbn:de:0111-opus-50153 - DOI: 10.25656/01:5015

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-50153>

<https://doi.org/10.25656/01:5015>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de/deed> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und das Werk bzw. diesen Inhalt nicht bearbeiten, abwandeln oder in anderer Weise verändern.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to alter or transform this work or its contents at all.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Dr. Konstanze Kutzbach

**Gender und Sport: Der Jugendroman
zwischen pädagogisch-didaktischem und
literarästhetischem Anspruch**

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	1
1.1	Zielsetzung und Aufbau der Arbeit	1
1.2	Auswahl der Primärtexte	4
2	THEORETISCHE UND METHODISCHE GRUNDLAGEN	6
2.1	Standort- und Begriffsbestimmung zur Aufwertung weiblicher Erfahrung in Gesellschaft und Literatur	6
2.1.1	Die Repräsentation weiblicher Erfahrung in der sportbezogenen Jugendliteratur	6
2.1.2	Die Aufwertung weiblicher Erfahrung aus der Sicht der Gender Studies/ genderorientierten Literaturwissenschaft	9
2.1.3	Die Aufwertung weiblicher Erfahrung unter Betonung des pädagogisch-didaktischen Anspruchs im sportbezogenen Jugendroman	11
2.1.4	Die Aufwertung weiblicher Erfahrung unter Betonung des literarästhetischen Anspruchs im sportbezogenen Jugendroman	12
2.2	Standort- und Begriffsbestimmung zum Konflikt zwischen pädagogisch-didaktischem und literarästhetischem Anspruch	14
2.2.1	Das Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Didaktik in der Kinder- und Jugendliteraturtheorie	14
2.2.2	Synthetisierungsversuche	16
2.2.3	Ästhetik und Wirkungspotential: Das zugrunde gelegte Verhältnis von Text und Rezipient	17
3	DARSTELLUNG UND EINORDNUNG DER KATEGORIEN DER ROMANANALYSE IM HINBLICK AUF DEN PÄDAGOGISCH-DIDAKTISCHEN UND DEN LITERARÄSTHETISCHEN ANSPRUCH	20
3.1	Peritextuelle Kategorien	23
3.1.1	Cover-Gestaltung	24
3.1.2	Buchtitel	24
3.2	Textuelle Kategorien	24
3.2.1	Plot	25
3.2.2	Figurenkonzeption	26
3.2.3	Perspektivenstruktur: Erzählperspektive und Figurenperspektive/ Fokalisierung/Bewusstseinsdarstellung	29
3.2.4	Sprechsituation/Sprache: Explizite Äußerungen versus komplexere semantische Figuren	32
3.3	Schema zur Einordnung und Bewertung der Romane	34

4	UNTERSUCHUNG DER PRIMÄRTEXTES	37
4.1	<i>Muskelkater</i> : Sport als Mittel zum Zweck zur Aufwertung weiblicher Erfahrung: Das Erlangen von Selbstbewusstsein unter Gleichsetzung von Sex und Gender	38
4.1.1	Cover-Gestaltung	38
4.1.2	Buchtitel	39
4.1.3	Plot	40
4.1.4	Figurenkonzeption	42
4.1.5	Sprechsituation/Sprache	43
4.2	<i>Frances, Schuss und Tor!</i> : Sport als Manifestationsfeld der Aufwertung weiblicher Erfahrung: Die Dekonstruktion der Sex-Gender-Gleichsetzung durch Maskerade und Rollentausch	46
4.2.1	Cover-Gestaltung	46
4.2.2	Buchtitel	48
4.2.3	Plot	49
4.2.4	Figurenkonzeption	52
4.2.5	Perspektivenstruktur	57
4.2.6	Sprechsituation/Sprache	62
4.3	<i>Mehr als nur ein Spiel</i> : Sport als einer von vielen Lebensbereichen der Aufwertung weiblicher Erfahrung: Die Dekonstruktion grundsätzlicher stereotypisierender Ausgrenzungsprozesse durch Entlarvung der zugrunde liegenden Wirkungsmechanismen	63
4.3.1	Cover-Gestaltung	64
4.3.2	Buchtitel	66
4.3.3	Plot	67
4.3.4	Figurenkonzeption	74
4.3.5	Perspektivenstruktur	78
4.3.6	Sprechsituation/Sprache	82
4.4	Abschließende Einordnung und Bewertung der Romane	89
5	FAZIT UND AUSBLICK	95
6	BIBLIOGRAPHIE	99

1 EINLEITUNG

1.1 Zielsetzung und Aufbau der Arbeit

Betrachtet man den vorherrschenden politisch-gesellschaftlichen Zeitgeist des ausgehenden alten bzw. beginnenden neuen Jahrtausends, ließ sich ein zunehmend virulenter werdender Ruf nach Gleichberechtigung der Geschlechter erkennen. So bestimmen im Bezug auf die übergeordnete Forderung nach Chancengleichheit mannigfaltige Problembereiche, wie zum Beispiel Diskussionen über Maßnahmen zur Gleichberechtigung am Arbeitsplatz, die Einführung einer Frauenquote, oder auch den politisch korrekten Sprachgebrauch nach wie vor die politisch-gesellschaftliche Agenda. Diese andauernden Diskussionen um die Geschlechterfrage finden auch in kulturellen Repräsentationsformen dieser gesellschaftlichen Umstände ihren Ausdruck. In der Literatur, die in dieser Arbeit als ausgewähltes Medium fungieren soll, findet sich entsprechend – neben reaktionären Mustern – ein zunehmender Trend an Bemühungen und Darstellungsversuchen der Aufwertung weiblicher Erfahrung. Engt man den Komplex der Allgemeinliteratur auf den hier zentralen Aspekt, den sportbezogenen Jugendroman, ein, so findet sich der oben angesprochene Trend bestätigt. Auch dieser Bereich ist gekennzeichnet von diesbezüglichen Aufwertungsbemühungen, wenngleich sich auch hier nach wie vor Romane finden, die eher in reaktionären Rollenstrukturen (z.B. über „traditionelle“, geschlechtermarkierte Sportartenverteilung) verhaftet sind. Von diesen, den emanzipatorischen Bestrebungen zuwiderlaufenden Beispielen soll das Untersuchungsvorhaben hier abgegrenzt werden.¹

Es sollen in dieser Arbeit solche sportbezogenen Jugendromane zur Betrachtung kommen, in denen in irgendeiner Weise die Aufwertung weiblicher Erfahrung repräsentiert bzw. angestrebt wird. Entsprechend steht die Frage im Mittelpunkt, wie, d.h. mit welchen Strategien, weibliche Erfahrung aufgewertet wird. Dabei geht es nicht um eine empirische Betrachtung, die versucht, eine relationale Stratifizierung diesbezüglicher Primärtexte zu erheben. Stattdessen strebt diese Arbeit an, aus einer Vielzahl gesichteter Primärquellen vereinzelte Punkte auf einem Kontinuum möglicher Strategien herauszuarbeiten. Es kommen drei Romane zur Betrachtung, die diesbezüglich jeweils eine distinktive Möglichkeit darstellen und dadurch das Kontinuum zwischen *political correctness* und Subtilität, bzw. Ambivalenz abstecken, definieren und exemplifizieren.

¹ Dieses Buch ist eine überarbeitete Version meiner im April 2001 am Institut für Sportdidaktik der DSHS Köln eingereichten Diplomarbeit. Die Arbeit hatte den Titel „Die Aufwertung weiblicher Erfahrung im neueren sportbezogenen Jugendroman zwischen pädagogisch-didaktischem und literar-ästhetischem Anspruch“ und erhielt die Note 1,0.

Das angesprochene Untersuchungsvorhaben führt zu einer grundlegenden Problematik, die die Jugendliteratur seit ihrer Genesis begleitet. Mit den Philanthropen im aufklärerischen Kontext des 18. Jahrhunderts beginnt sich um den Bereich der Jugendliteratur ein Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Moral abzuzeichnen, das von da an die Theoriediskussion maßgeblich bestimmen soll. Ende des 19. Jahrhunderts machte Heinrich Wolgast in *Das Elend unserer Jugendliteratur* die Literaturwissenschaft auf sich aufmerksam durch sein radikales Postulat, dass moralische Anliegen in der Literatur gleich welcher Art den ästhetischen Wert dieser nichtig machen. Obwohl diese Aussage in ihrer Radikalität zumeist abgelehnt wurde, bestimmt die Frage um das Verhältnis von Ästhetik und Moral die Jugendliteraturtheorie mit Vertretern wie Malte Dahrendorf, Klaus Doderer oder Volker Ladenthin bis zum heutigen Tage. Die Arbeit legt als Prämisse die Annahme zugrunde, dass Ästhetik, hier konkretisiert als literarästhetischer Anspruch, und Moral als pädagogisch-didaktischer Anspruch zwar in einem grundsätzlichen Spannungsverhältnis stehen, dies aber nicht per se so sein muss. In diesem Zusammenhang ist auch das pädagogisch-didaktische Anliegen der „Aufwertung weiblicher Erfahrung“ an sich neutral zu verstehen, kann aber entsprechend in literarästhetisch verträglichen oder unverträglichen Repräsentationsformen seinen Ausdruck finden.

In Teil 2.1 dieser Arbeit soll eine Standort- und Begriffsbestimmung zur Aufwertung weiblicher Erfahrung aus gesellschaftlich-ideologischer und kulturell-literarischer Perspektive erfolgen. Dazu wird zunächst die Aufwertung weiblicher Erfahrung aus der Sicht des Feminismus/Gender Studies bzw. der feministischen/gender-orientierten Literaturwissenschaft erläutert. Als ideologische Prämisse diesbezüglicher Bestrebungen fungiert die Annahme, dass es einer – in westlichen Gesellschaften noch immer vorherrschenden – Praxis der Gleichsetzung von biologischem (Sex) und gesellschaftlichem Geschlechtskonstrukt (Gender) unter der Maßgabe der positiven Konnotation der männlichen und entsprechenden Abwertung der weiblichen Komponente entgegenzuwirken gilt. Dies kann zum einen geschehen durch eine Verkehrung der Wertigkeiten, indem das Weibliche eindeutig zum positiv Konnotierten erhoben wird. Diese Strategie gilt als problematisch, da eine Sex-Gender-Konfundierung letztlich bedient und fortgeschrieben wird. Eine andere, weniger eindeutige Strategie ist bemüht, die essentialistische Gleichsetzung biologischer und kultureller Merkmale selbst zu unterminieren und zu dekonstruieren, unabhängig von der Wertigkeit der Zuschreibungen. Die feministisch-literaturwissenschaftliche Perspektive liefert also zwei konkurrierende Positionen bzgl. der gesellschaftlich-ideologischen Prämissen und Strategien zur Aufwertung weiblicher Erfahrung. Diese beiden Strategien aus gesellschaftlich-

ideologischer Sicht werden anschließend auf den kulturell-literarischen Bereich übertragen. So wird dargestellt, wie diese verschiedenen Strategien in der Literatur, respektive im sportbezogenen Jugendroman, in jeweils unterschiedlicher Weise repräsentiert sein können: Die Aufwertung weiblicher Erfahrung auf der Grundlage der erstgenannten, auf Eindeutigkeit basierenden Strategie, führt tendenziell zu Repräsentationsformen, die die Aufwertung in deutlicher Form zum zentralen pädagogisch-didaktischen Anliegen erheben. Eine Aufwertung basierend auf der zweiten Strategie generiert aufgrund ihrer grundsätzlichen Neigung zu Ambivalenz und Offenheit eher Repräsentationsformen unter Betonung des literarästhetischen Anspruchs. Diese Zuordnungen werden in Teil 2.2 dann in Verbindung gesetzt zu dem eingangs angesprochenen Spannungsfeld, in dem kulturelle bzw. literarische Repräsentationsformen zwischen pädagogisch-didaktischem und literarästhetischem Anspruch stehen. Aus der Betrachtung von Teil 2 wird sich ein Postulat ergeben, das als Prämisse für die weitere Arbeit fungiert: eine Korrelation zwischen der gesellschaftlich-ideologischen und der literarisch-kulturellen Perspektive des Spannungsfeldes.

In Teil 3 erfolgt eine Diskussion textanalytischer Kategorien mit dem Ziel, ein auf die Problemstellung zugeschnittenes *tertium comparationis* für die eigentliche Textanalyse zu entwickeln. Auf der Grundlage narratologischer Theorien u.a. nach Nünning, Ludwig und Pfister werden ausgewählte textuelle und peritextuelle Kategorien daraufhin untersucht, inwiefern sie als Repräsentationsformen im Roman eher einer pädagogisch-didaktischen oder einer literarästhetischen Ausrichtung nahe stehen. Dies steht im Zusammenhang mit der eigentlichen Zielsetzung dieser Arbeit: Es soll ein – möglichst auf andere Bereiche (als die Aufwertung weiblicher Erfahrung) übertragbares – Raster entwickelt werden, mithilfe dessen im anschließenden Analyseteil drei ausgewählte sportbezogene Jugendromane daraufhin untersucht werden, mit welchen unterschiedlichen Strategien und durch welche Repräsentationsformen jeweils eine Aufwertung weiblicher Erfahrung erfolgt. In diesem narratologischen Theorieteil wird angestrebt, die häufig abstrakt geführte Debatte um das Spannungsfeld in der Jugendliteratur anhand ausgewählter narratologischer Kategorien zu konkretisieren.

Die Textanalyse in Teil 4 beschränkt sich auf drei Romane, die einer differenzierten Betrachtung im Hinblick auf die Untersuchung des im Titel der Arbeit angesprochenen Spannungsfeldes unterzogen werden. Für jeden einzelnen dieser Romane soll eine individuelle Strategie der Umsetzung der Aufwertung weiblicher Erfahrung nachgewiesen werden.

1.2 Auswahl der Primärtexte

Vor dem Hintergrund eines breitgefächerten und uneinheitlichen Angebotes an Definitionen von „Jugendliteratur“ folgt die Arbeit Doderer, der diese in seinem Lexikon bezeichnet als eigens für Kinder und Jugendliche erzählte, geschriebene und veröffentlichte Literatur (vgl. Doderer 1977: 161). Zur Betrachtung kommen sportbezogene Jugendromane², von denen einer auf Deutsch und die anderen beiden ursprünglich auf Englisch erschienen sind. Das Alter der unterschiedlichen Protagonistinnen liegt zwischen 10 und 14 Jahren.

Die Institutsbibliothek für Sportdidaktik der Deutschen Sporthochschule Köln verfügt über eine umfangreiche und aktuelle Auswahl an sportbezogener Kinder- und Jugendliteratur. Dieser Umstand erleichterte die Sichtung der für das Untersuchungsvorhaben dieser Arbeit in Frage kommenden Primärtexte erheblich. Zusätzlich wurden als Quellen das Börsenblatt des Deutschen Buchhandels sowie Neuerscheinungen in dem Bereich audiovisueller Medien gesichtet.

Das für die Sichtung fungierende Kriterium war vornehmlich ein thematisches: Der explizite Sportbezug zum einen und ein impliziter oder expliziter Bezug zur Geschlechterrollenproblematik, bzw. dem Bereich weiblicher Erfahrungen, zum anderen. Aus der Sichtung ergab sich dann noch eine weitere Spezifikation im Hinblick auf das Thema und somit auch auf die Auswahlkriterien: Gegenstand der Analyse sollten ausschließlich solche Texte sein, die eben diesen Konnex zwischen Sport und Geschlechterfrage einerseits repräsentieren, und die in diesem Zusammenhang um die Aufwertung weiblicher Erfahrung bemüht sind.

In dieser Spezifizierung deutet sich die Hauptausrichtung der Arbeit bereits als eine an, die eine eher qualitativ orientierte Textanalyse eines ausgewählten Teilaspekts der Geschlechterproblematik anstrebt, statt eine quantitativ-empirische Untersuchung vorzunehmen. Es geht entsprechend nicht um umfassende Erhebungen oder Untersuchungen dazu, ob, in welchem Maße und wodurch Geschlechterasymmetrien in einem breiten Publikationsfeld und unter weitgreifender Quellenauswahl repräsentiert oder nicht repräsentiert sind.³ Stattdessen soll hier die Frage im Mittelpunkt stehen, wie die Aufwertung weiblicher Erfahrung in drei repräsentativ ausgewählten Romanen jeweils unterschiedlich umgesetzt wird. Die drei Romane,

² Aufgrund der sehr uneinheitlichen und bzgl. des Alters der Rezipienten und Protagonisten in der Literaturtheorie sehr divergierenden Terminologie, soll in dieser Arbeit im Hinblick auf die Altersspanne von 10-14 Jahren zur Vereinheitlichung der Begriff „Jugendliteratur“ verwendet werden (mit Ausnahme der Stellen, an denen es sich bei der Wiedergabe direkter oder indirekter Zitate um anderslautende Bezeichnungen seitens des jeweiligen Verfassers handelt). Zudem erfolgt in den meisten literaturtheoretischen Ausführungen ohnehin keine Festlegung diskriminativer Unterscheidungsmerkmale zwischen den beiden Bereichen „Kinder-“ und „Jugendliteratur“.

³ Vgl. dazu die Untersuchung von Geßmann (1990) zur Fixierung traditioneller Geschlechterasymmetrien und -stereotypen in sportbezogenen Bilderbüchern.

die diese Analyse zum Gegenstand macht, erfüllen alle das notwendige Kriterium des Sportbezugs zum einen und einer Aufwertung weiblicher Erfahrung (repräsentiert durch die Erfahrungswelt einer weiblichen Protagonistin) zum anderen.

Nach Abschluss der Sichtung ergab sich die Einschätzung, dass die ausgewählten drei Romane ein hinreichend repräsentatives Feld an „Strategien“ der Aufwertung weiblicher Erfahrung abstecken, und dass weitere gesichtete Romane diesbezüglich keine neuen Aspekte für eine Betrachtung liefern würden. Insofern ermöglicht die Textauswahl eine synchrone Analyse von Kriterien, in der sich die diachrone Dimension – auch mit Ausblick auf die weitere Entwicklung des neuen Jahrhunderts – abbildet.

2 THEORETISCHE UND METHODISCHE GRUNDLAGEN

2.1 Standort- und Begriffsbestimmung zur Aufwertung weiblicher Erfahrung in Gesellschaft und Literatur

2.1.1 Die Repräsentation weiblicher Erfahrung in der sportbezogenen Jugendliteratur

Vor dem Hintergrund der vorherrschenden Popularität der Aufarbeitung und Thematisierung der Geschlechterproblematik, vor allem im Hinblick auf die Aufwertung der lange in der patriarchalen Gesellschaft vernachlässigten Repräsentation von Frauen, bzw. Weiblichkeit, ist es überraschend festzustellen, dass der Bereich der sportbezogenen Literaturproduktion – sowohl hinsichtlich der Primärquellen wie auch der Forschungsliteratur – den oben genannten Trend nicht in der gleichen Deutlichkeit widerzuspiegeln scheint. Bevor ein Blick auf die Quellenlage der Sekundärliteratur und der Primärtexte geworfen wird, soll ein Rekurs bzw. herleitender Rückblick auf die Entwicklung der Literaturproduktion mit konkretem politisch-gesellschaftlichen Anliegen vorgenommen werden.

Ohne ein mimetisches Verhältnis vorauszusetzen, kann – im Sinne Doderers – eine gewisse Interdependenz zwischen gesellschaftlichen Umständen und Veränderungen und deren kulturellen Repräsentationsformen, in diesem Fall der Literatur, vorausgesetzt werden (vgl. Doderer 1992: 49). Die gesellschaftlichen Umstände und deren Repräsentationen unterliegen einem Prozess permanenter Veränderung, in dem auch das zunehmende Interesse an der Repräsentation einer weiblichen Erfahrungswelt verankert ist.

Im ideengeschichtlichen Kontext der Studentenbewegung (und der darin beinhalteten Frauenbewegung) gegen Ende der 1960er Jahre kristallisierte sich auch eine Neuorientierung des Literaturbetriebs im Allgemeinen sowie des Bereichs der Jugendliteratur heraus. So schreibt Doderer: „Eine entscheidende Wende in der Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lässt sich mit der Jahresmarke 1970 treffend festmachen“ (1992: 52). Diese Wende charakterisiert er wie folgt: „Kinder [wurden] nicht mehr in märchenhafter Illusionswelt gezeigt [...], vielmehr in ihrem sozialen Spannungsfeld und in der Gegenwart“ (1992: 53). Die Wende betrachtet Doderer als Reaktion auf, bzw. als langsame Abkehr von fest- und fortgeschriebenen Gesellschaftsstrukturen der Wohlstandsgesellschaft der 50er und 60er Jahre. Diese sind gekennzeichnet von konservatorischem Stabilitätsstreben, Verfestigung von (Denk-)Strukturen und, damit einhergehend, wenig innovativem Denken (vgl. 1992: 55). Der Ruf nach Demokratie in besagtem Klima reaktionärer Strukturen ging einher mit einer Aufwertung von und zunehmendem Interesse an sogenannten Randgruppen, zu

denen auch Frauen zähl(t)en. Diese Umstände führten dazu, dass sich aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen bisher ungehörte Stimmen und Minoritäten vermehrt zu Wort meldeten. Der Trend setzt sich fort und markiert die steigende Literaturproduktion weiblicher Autoren und solcher Literatur, die Erfahrungen weiblicher Personen zum Gegenstand macht. Nimmt man allerdings den Aspekt des Sportbezugs hinzu, so bleibt die Schnittmenge der Literatur, die diese beiden Bereiche abdeckt, relativ reduziert. Ein Blick auf die neuere Quellenlage legt z.T. die Einschätzung nahe, dass eine Entwicklung hin zu einer „Normalisierung“ im Umgang mit der Geschlechterfrage in der Jugendliteratur zu erkennen ist, bei der diese Thematik nicht mehr ganz so explizit und zentral ist.

Betrachtet man also die Sekundärliteratur zu den zentralen Bereichen Jugendroman und weibliche Erfahrung bzw. Geschlechtsrollenthematik jeweils separat, so finden sich viele Quellen. Dies ist ebenfalls der Fall, wenn man im Bereich allgemeiner sportbezogener Literatur recherchiert. Auch spiegelt die Sekundärliteratur das zunehmende gesellschaftliche Interesse an dem immer komplexer werdenden und zunehmend ausdifferenzierten Gegenstandsbereich Sport wider. Verbindet man jedoch die drei Bereiche bei einer Sichtung zu sportbezogener Jugendliteratur unter Berücksichtigung der Geschlechterproblematik, so finden sich schon deutlich weniger Angaben. Berücksichtigt wurden zur Recherche Onlinedatenbanken des deutschsprachigen Bereichs, wie beispielsweise OPAC (Online Public Access Catalogue) und der Karlsruher Virtuelle Katalog. Auch im Bereich englischsprachiger Datenbanken, wie beispielsweise der MLA (Modern Language Association), findet sich dieser Trend bestätigt.

Exemplarisch für die Gesamtlage soll hier der von Ewers, Nassen, Richter und Steinlein (2000) herausgegebene Band *Kinder- und Jugendliteraturforschung 1999/2000* angeführt werden. In diesem finden sich in der Bibliographie Neuerscheinungen im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur. Dort gibt es unter der Überschrift „Geschlechterrolle“ und „Mädchen/weibliche Adoleszenz“ einige Angaben, jedoch besteht bei diesen kein Konnex zum Sport. Auch unter der Überschrift „Fußball“ findet sich nur eine einzige Veröffentlichung, die einen Bezug zur Geschlechterfrage ahnen lässt (Erhardt, Stefan; Künnemann, Horst. 1998. „Warum hat Lena nur Fußball im Kopf?: Fußballbücher“. In: Bull. J+L, 29.5: 15-21). Hier deutet sich an, dass – trotz eines bestehenden Interesses an der Geschlechterfrage – die Thematisierung weiblicher Erfahrung in der sportbezogenen Jugendliteratur und in der Literaturtheorie relativ gesehen unterrepräsentiert ist.

Dies bestätigt auch Nanda Fischer in ihrer 1999 erschienenen Analyse, wenn sie – sogar für den Bereich der Erwachsenenliteratur – konstatiert, dass es Versuche,

„den männlichen Sportdiskurs in der Literatur aufzuarbeiten, [...] seit Anfang des [20.] Jahrhunderts immer wieder [gegeben] ha[be], [jedoch] beim Thema weibliche Sportlichkeit bisher keine Analyse literarischer Modelle auf der Basis von mehr als einer Quelle [existiere]“ (1999: 16). Diese Zurückhaltung seitens der Literaturtheorie könnte im Zusammenhang stehen mit einer Zurückhaltung seitens Literaturwissenschaftlern und -kritikern⁴, den Bereich der Sportliteratur – in Erwachsenen- und Jugendliteratur gleichermaßen – zum Gegenstand einer akademischen Diskussion zu machen.

Etwas anders sieht es im Bereich der Primärtexte aus, die aufgrund einer insgesamt heterogeneren und dadurch nicht so eingeschränkten Adressatengruppe auch auf konkreten gesellschaftlichen Bedarf eher zu reagieren vermögen, bzw. ihrerseits wiederum Trends mitkreieren können.

Bei Sichtung der Primärquellen findet sich eine nicht ganz so deutliche Leerstelle wie in der Sekundärliteratur. Die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahre/Jahrzehnte repräsentiert seitens der Frauen ein deutlich gesteigertes Interesse an und Engagement in dem Bereich Sport. Der sportliche Alltag zeigt, dass althergebrachte Traditionen und Strukturen nach und nach aufweichen, und beispielsweise eine geschlechtsspezifische Zuordnung bestimmter Sportarten zunehmend dekonstruiert wurde. Dennoch ist nach meiner Einschätzung der im Bereich der Primärliteratur vorherrschende Trend ein ambivalenter, wie im Folgenden ausgeführt werden soll.

Zum einen gibt es im neueren sportbezogenen Jugendroman immer noch einen – wenngleich nachlassenden – reaktionären Trend, der seinen Ausdruck in einem Typus von Roman mit männlichen Protagonisten findet, bei denen Mädchen z.T. in untergeordneter Rolle figurieren. Diese Romane folgen häufig einem Muster, demzufolge weibliche Figuren als (potentielle) Freundin und Objekt einer Liebesbeziehung in gewisser Weise einen Ablenkungsfaktor für den erfolgreichen männlichen Protagonisten darstellen. Indem sich der Protagonist in das Mädchen verliebt, wird dessen Erfolgsstreben aufgrund der beinhaltenen Ablenkung behindert. Hierbei werden Mädchen als Nebenfiguren zum Protagonisten repräsentiert und als Alternative zum sportlichen Erfolg und dem Verfolgen persönlicher sportlicher Ziele dargestellt.⁵

⁴ Diese Arbeit verzichtet aus Gründen der Einfachheit auf politisch korrekte Sprache beim Gebrauch personenbezogener Nominalformen. Abgesehen von den Fällen, in denen sich der Gebrauch der weiblichen Form aus logischen Gründen eindeutig anbietet, soll grundsätzlich keine Markierung der weiblichen Komponente durch „-innen“ oder „-Innen“ erfolgen.

⁵ Romane, die dieses Muster repräsentieren, sind beispielsweise Friedrich, Joachim. 1998. *Tore, Punkte, Sommersprossen*; Röhrig, Volkmar. 1998. *Tommys große Chance*.

Dem gegenüber steht ein gegenläufiger Trend, der eine zunehmende Bemühung um die Repräsentation von Mädchen/Frauen und weiblicher Erfahrung erkennen lässt. In dem disparaten und ständig wachsenden Bereich der literarischen Neuerscheinungen ist es kaum möglich, konkrete Zahlen zur genauen Verteilung männlicher und weiblicher ProtagonistInnen zu nennen, zumal dies im Rahmen der zentralen Themenstellung der Arbeit nur von peripherem Interesse ist. Es deutet sich aber aufgrund der Sichtung die Vermutung an, dass dieser pro-weibliche Trend zunimmt, und das nicht nur im Bereich der Literatur, sondern auch im Bereich audiovisueller Medien, wie beispielsweise der Erfolg des Kinofilms *Girlfight* (2000, Text und Regie: Karyn Kusama) zeigt.

Es ist dieser zweite, dem männlich dominierten Literaturkanon entgegenlaufende Trend, der für die Arbeit von Bedeutung ist und einer genaueren Betrachtung unterzogen werden soll. Basierend auf der Prämisse, dass die neuere sportbezogene Jugendliteratur um eine Aufwertung weiblicher Erfahrung bemüht ist, ist im Rahmen dieser Arbeit die Frage nach dem „Wie“ von Interesse. Es soll untersucht werden, welche Strategien verfolgt werden, also durch welche Repräsentationsformen die Aufwertung erfolgt, und unter welchen Umständen Bemühungen um die Aufwertung als pädagogisch-didaktisches Anliegen in einem Spannungsfeld zu einem literarästhetischen Anspruch stehen.

2.1.2 Die Aufwertung weiblicher Erfahrung aus der Sicht der Gender Studies/ genderorientierten Literaturwissenschaft

Postulate der allgemeinen Geschlechterforschung, respektive der feministischen Literaturwissenschaft sollen im Folgenden die Grundlage für die Behandlung der Geschlechterfrage mit dem konkreten Anliegen der Aufwertung weiblicher Erfahrung bilden. Ausgehend von der Annahme einer festgeschriebenen westlichen Tradition der Unterdrückung, Benachteiligung und Negativ-Konnotation von Frauen und Weiblichkeit, streben die Geschlechterforschung und die feministische Literaturwissenschaft die Nivellierung einer tradierten Asymmetrie der Geschlechter an. Diese sei durch Fortschreibung entsprechender Stereotypen bis in die heutige Zeit existent (vgl. Würzbach 1995: 137). Aus diesen Annahmen heraus formuliert sich das zentrale Anliegen diesbezüglicher Bestrebungen: „Feministische Theorie und feministische Forschung haben es sich zum Ziel gemacht, die Diskriminierung der Frau in ihrem soziokulturellen Kontext zu untersuchen und damit zunächst das Bewusstsein und schließlich auch die Realität zu verändern, die vielbeschworene Gleichberechtigung von Mann und Frau anzustreben“ (Würzbach 1995: 137).

Dabei unterscheidet Würzbach weiterhin zwei Ausrichtungen, die Prämisse und Ziel zugleich beinhalten: Zum einen eine „weit in unsere Geschichte zurückreichende [...]

Abwertung, Benachteiligung, Unterdrückung [und] Marginalisierung von Frauen“, der es entgegenzuwirken gilt (1995: 138). Zum anderen postuliere die feministische Theorie aus diesen Defiziten heraus „eine erst wieder neu zu entdeckende oder neu zu entwickelnde Vorstellung von Weiblichkeit“ (1995: 138f).

Aus den oben genannten – an sich erst einmal allgemeinen – Prämissen und Zielen lassen sich verschiedene konkrete Strategien zur Aufwertung weiblicher Erfahrung ableiten, von denen zunächst hier entgegengesetzte dargestellt werden sollen. Grundsätzlich anerkannt ist das Anliegen, bestehende geschlechtsspezifische Stereotypen zu dekonstruieren durch ein Entgegenwirken der Gleichsetzung des biologischen Geschlechts (Sex) mit dem kulturellen Geschlechtskonstrukt (Gender), welche – so lautet die Prämisse der feministischen Literaturwissenschaft – einhergeht mit der Abwertung und Negativ-Konnotation der weiblichen Komponente (vgl. Cixous 1989: 101ff). Eine mögliche Strategie besteht darin, einen bewussten Gegenentwurf mit Umkehrung der Wertigkeit vorzunehmen, d.h., das Weibliche wird – *ex negativo* – positiv konnotiert und das Männliche entsprechend negativ (vgl. Gutenberg 1999: 253). Dass es sich hierbei um eine problematische Vorgehens- bzw. Denkweise handelt, deutet sich an, da die eigentliche Gleichsetzung von Sex und Gender fortgeschrieben wird, allerdings nur mit verkehrter Wertigkeit – in diesem Fall zugunsten der Frau.

Einen anderen Ansatz bilden die Entwicklungen im Kontext der Gender Studies und genderorientierten Literaturwissenschaft. Diese umfassen verschiedene Versuche, sich von einer grundsätzlichen Denkweise in geschlechtsspezifischen Oppositionen zu lösen. Basierend auf der Annahme, dass sich menschliche (Geschlechts-)Identität in ihrer Komplexität nicht auf statische binäre Geschlechterzuweisungen reduzieren lässt, wird angestrebt, die Kategorien des biologischen und gesellschaftlichen Geschlechts zu hinterfragen und eine Sex-Gender-Gleichsetzung grundsätzlich ad absurdum zu führen, unabhängig von der Wertigkeit der gesellschaftlichen Zuschreibung (vgl. Morris 1993: 5f). Eine „radikalere“ Weiterentwicklung erfährt dieser Ansatz u.a. durch die amerikanische Poststrukturalistin Judith Butler, die im Kontext der Queer Studies nicht nur eine Dekonstruktion des gesellschaftlichen, sondern auch des biologischen Geschlechts fordert, da es laut ihrer Theorie unmöglich sei, sich dem biologischen Geschlecht außerhalb des gesellschaftlichen Diskurses terminologisch und konzeptionell zu nähern (vgl. Butler 1990, 1993; Beasley 2005: 108ff).

Gemäß den Prämissen der Gender Studies/genderorientierten Literaturwissenschaft wird folglich nicht – wie oben im Sinne der *political correctness* – die benachteiligte, unterlegene Komponente bewusst und deutlich positiv umbewertet, sondern es wird stattdessen versucht, das Verhältnis von Sex und Gender als grundsätzlich

ambivalent, nicht festlegbar und immer wieder neu zu definierend zu verstehen. Es besteht also dieser Auffassung nach kein Zusammenhang zwischen Sex und Gender, im Idealfall bildet das biologische Geschlecht per se – im Unterschied zu der erstgenannten Strategie – kein Merkmalskriterium anhand dessen zugeordnet und bewertet wird.

Wie schon eingangs angedeutet, sind die dargestellten Mechanismen und Strategien in der Gesellschaft selbst sowie in kulturellen Repräsentationsformen der Lebenswirklichkeit – der Literatur – wirksam, ohne dass in dem Zusammenhang ein mimetisches Verhältnis vorausgesetzt werden kann. Die beiden oben angesprochenen Strategien stehen in einem Spannungsfeld zueinander, welches wiederum – betrachtet man es in Bezug auf Literatur – seinerseits zu einem Spannungsfeld führt. Wendet man sich der Literatur als kultureller Repräsentationsform im Umgang mit dem angesprochenen Strategienkonflikt zu, so findet sich ein analoges, in diesem Fall die Frage nach pädagogisch-didaktischem versus literarästhetischem Anspruch betreffendes, Spannungsfeld.

Im Folgenden sollen die beiden unterschiedlichen Strategien zur Aufwertung weiblicher Erfahrung hinsichtlich deren literarischer Repräsentationsformen betrachtet werden, wobei der Ausdruck „Aufwertung weiblicher Erfahrung“ im Rahmen dieser Arbeit grundsätzlich zunächst als neutral zu verstehen ist. Die Bewertung und Einordnung entsteht erst im Kontext der unterschiedlichen literarischen Repräsentationen, derer das Aufwertungsbestreben sich bedient; die jeweilige Bewertung ist Gegenstand der folgenden beiden Kapitel.

2.1.3 Die Aufwertung weiblicher Erfahrung unter Betonung des pädagogisch-didaktischen Anspruchs im sportbezogenen Jugendroman

Als zentrales ausgewähltes pädagogisch-didaktisches Anliegen fungiert in dieser Arbeit die „Aufwertung weiblicher Erfahrung“. Basierend auf den oben ausgeführten allgemeinen Zielen und Prämissen des Feminismus bzw. der feministischen Literaturwissenschaft, sollen hier die beiden vorangehend ebenfalls dargestellten konkreten Strategien, bezogen auf Repräsentationsformen im sportbezogenen Roman, erläutert und kurz veranschaulicht werden.

Anknüpfend an die Ausführungen des vorangehenden Kapitels besteht eine Möglichkeit der Aufwertung darin, bewusst Gegenentwürfe zu schaffen, in denen die Einordnung männlich gleich positiv und stark versus weiblich gleich negativ und schwach unterlaufen bzw. ins Gegenteil verkehrt wird. Unter konkretem Sport- und Literaturbezug wäre beispielsweise denkbar, dass weibliche jugendliche Aktanten bewusst in typisch männlich konnotierten Bereichen und Sportarten als erfolgreich dargestellt sind. Vorstellbar wären hier zum Beispiel Kampfsportarten, Fußball etc.,

also traditionell männliche Domänen, in denen Ideale wie körperliche Stärke oder Konkurrenzdenken im Vordergrund stehen, und in denen Mädchen den Jungen ihre Vormachtstellung dann streitig machen würden.

Wie im vorangehenden Kapitel angesprochen wurde, ist diese Strategie nicht unproblematisch, da letztendlich die prinzipielle Konfundierung von Sex und Gender nicht dekonstruiert wird. Genauso wie die herkömmliche patriarchale Bewertung eine Verkürzung und Vereindeutigung darstellt, ist dies auch der Fall, wenn stattdessen die weibliche Komponente als die positive und überlegene etabliert wird. Eine Gleichsetzung wird also fortgeschrieben, und Frauen ordnen sich letztlich den männlichen Norm- und Zielvorgaben erneut unter. Durch eine Aspiration traditionell männlich konnotierter Qualitätsmerkmale werden diese als objektive Maßgabe stillschweigend akzeptiert.

Es deutet sich bzgl. dieser verkürzten und zur Monovalenz neigenden Strategie die Vermutung an, dass diese explizite und auf Schließung und Festlegung abzielende Strategie in Konflikt zu geraten droht mit literarischen Repräsentationsformen unter vornehmlich literarästhetischer Maßgabe. Dieser Aspekt soll im folgenden Kapitel ausgeführt werden.

2.1.4 Die Aufwertung weiblicher Erfahrung unter Betonung des literarästhetischen Anspruchs im sportbezogenen Jugendroman

Eine Aufwertung weiblicher Erfahrung – grundsätzlich und im sportbezogenen Jugendroman – kann nicht nur auf der Grundlage der vorangehend ausgeführten, zur Vereinfachung neigenden Strategie erfolgen. Wenn im vorangehenden Kapitel auf literarische Repräsentationsformen verwiesen wurde, die eher im Dienste einer *political correctness* unter deutlicher Hervorhebung des feministischen Anliegens stehen, so soll nun eine dazu im Kontrast stehende Ausrichtung von Repräsentationsformen dargestellt werden.

Diese Repräsentationsformen entziehen sich einer grundsätzlichen Gleichsetzung des biologischen mit dem gesellschaftlichen Geschlecht, egal um welche Wertigkeit der Zuordnung es sich handelt. Vielmehr schaffen Repräsentationsformen dieser Art differenziertere und mehrdeutige Gender-Entwürfe, da sie einer abschließenden, eindeutigen und monokausalen Darstellung zu entsagen versuchen. Es wird – auf der Grundlage der Ablehnung jeglicher Art der eindeutigen geschlechtsspezifischen Zuweisungen – weibliche Erfahrung dadurch aufgewertet, dass eine Normalisierung der Geschlechterdebatte stattfindet, so dass im Idealfall das biologische Geschlecht als diskriminatives Merkmal verschwindet.

Ausgehend von diesem offeneren, ambivalenteren und sich Festschreibung entziehenden Ansatz lassen sich grundlegende Ausgrenzungsmechanismen

isolieren, die nicht auf den Bereich der Geschlechterasymmetrie begrenzt sind. Diese Mechanismen sind entsprechend auf andere, im Zusammenhang mit Subalternität/Alterität stehende Gegenstandsbereiche, (wie beispielsweise nationale/ethnische Herkunft) übertragbar.

Im Bezug auf den sportbezogenen Jugendroman wären diesbezüglich etwa Repräsentationsformen vorstellbar, die zum einen nicht mit ungebrochener Umkehrung der Zuweisungen über stark und eindeutig konnotierte Sportarten operieren. So wäre denkbar, dass eine weibliche Protagonistin in einer Sportart, bei der körperliche Stärke gefragt ist, gerade nicht idealisiert „hart“ oder „tough“ repräsentiert wird, sondern diesbezüglich eine ambvalentere Darstellungsweise gewählt wird. Jungen und Mädchen könnten in einer Sportart gleichermaßen mit individuellen Problemen konfrontiert werden, die sich aber nicht monokausal auf körperlich-biologische Merkmale beziehen lassen. Insgesamt würde die Strategie darauf abzielen, universelle, geschlechtsunabhängige menschliche Eigenschaften und Lebensumstände zu zeichnen, und diese in relativierter Form im Gegenstandsbereich Sport eher zu normalisieren.

An dieser Stelle deutet sich auch schon eine Einordnung und Bewertung an. Ausgehend von den hier ausgeführten komplexeren und offeneren Annahmen über das Verhältnis von biologischem und kulturellem Geschlecht (Sex und Gender) gestalten sich auch literarische Repräsentationsformen, denen diese Strategie immanent ist, in der Regel um ein Vielfaches subtiler, ambvalenter und häufig impliziter. Entsprechend bildet diese Gruppe der Repräsentationsformen eher den Pol mit der größeren literarästhetischen Verträglichkeit. Zusammenfassend lässt sich bis jetzt festhalten, dass beiden Annahmen bzw. Strategien das Anliegen der Aufwertung weiblicher Erfahrung zugrunde liegt; der Unterschied besteht darin, dass die im vorangehenden Kapitel dargestellte Ausrichtung die Aufwertung eher durch explizite und eindeutige Didaxe zu Lasten des literarästhetischen Anspruchs zu erzielen versucht. Dagegen verzichtet die in diesem Kapitel dargestellte Ausrichtung eher auf eine eindeutige, abgeschlossene und monovalente Darstellung des pädagogisch-didaktischen Anliegens, was in der literarischen Umsetzung in der Regel einer Repräsentationsform unter Betonung des literarästhetischen Anspruchs gleichkommt.⁶

⁶ Es gibt – vornehmlich angesiedelt im Kontext postmoderner und poststrukturalistischer Literaturproduktion – auch literarische Repräsentationsformen, bei denen der ästhetische Anspruch in radikal-dekonstruktivistischer Weise verknüpft ist mit intendierter Unverständlichkeit und Verweigerung jeglicher Sinnstiftung. In solch einem Fall kann kaum noch von einem (erkennbaren) pädagogisch-didaktischen Anliegen gesprochen werden. Diese Art der Literatur, die sich ohnehin eher im Bereich der Erwachsenen- als der Jugendliteratur zu finden scheint, wird hier nicht berücksichtigt. Zudem wurden bei der Sichtung sportbezogener Primärtexte keine derartigen Jugendromane gefunden.

2.2 Standort- und Begriffsbestimmung zum Konflikt zwischen pädagogisch-didaktischem und literarästhetischem Anspruch

2.2.1 Das Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Didaktik in der Kinder- und Jugendliteraturtheorie

Mit der Formulierung Kaspar H. Spinners lässt sich die Bedeutung des für die Arbeit zentralen Spannungsfeldes wie folgt beschreiben: „Ein Hauptthema gegenwärtiger Debatten über Kinder- und Jugendliteratur ist die Spannung zwischen pädagogischem und ästhetischem Wert“ (1994: 14). Diese Debatte ist nicht neu und reicht zurück bis zu den historischen Wurzeln der Kinder- und Jugendliteratur, angesiedelt im aufklärerischen Kontext des 18. Jahrhunderts. Geistesgeschichtliche Grundlage für diesen Dualismus bildet laut Ladenthin (1989) – unter Berufung auf Kants *Kritik der Urteilskraft* – die Ablösung der „Totalität des mittelalterlichen Weltbildes“, die die „Einheit des Guten, Wahren und Schönen in dem Wesen eben jener Totalität“ sichert (1989: 83). An ihre Stelle tritt, wie Kant postuliert, die Autonomie des Guten, Wahren und Schönen einhergehend mit dem Auseinanderfallen „der Identität des Schönen mit dem Wahren in der Dichtkunst“ (1989: 83f).

Die Debatte um Moral und Ästhetik wird in ihrer Konflikthaftigkeit angesiedelt in und zurückgeführt auf die Dialektik der Aufklärung, in der der Komponente der Einbildungskraft mit dem Nexus der Ästhetik (als eigenständigem Seinsbereich) neben der Belehrung über den Verstand zentrale Bedeutung beigemessen wird: „Mit ihrem Eintreten für die Wirkung auf die Einbildungskraft haben die Philanthropen einen spezifischen ästhetischen Aspekt in das pädagogische Schrifttum eingebracht. Deshalb sind sie immer wieder als Begründer der erzählenden Kinder- und Jugendliteratur bezeichnet worden“ (Spinner 1994: 15). Im Kontext der Philanthropen ist „[n]icht mehr nur der Verstand [...] das Objekt der erzieherischen Bearbeitung, sondern auch die Gefühlswelt“ (Spinner 1994: 15). Dies beinhaltet zum einen eine emotionale Zuwendung zu Kindern und Jugendlichen, ist aber gleichzeitig ein „regulierende[r] Eingriff in einen bislang nicht domestizierten Bereich“, denn, „je mehr [die Dialektik] sich Zugang zum Inneren des Kindes verschafft [...], desto mehr wird sie auch zum Instrument [...], sich in das Innenleben der Kinder und Jugendlichen regulierend einzumischen“ (Spinner 1994: 15).

Als weiterer historisch bedeutsamer Meilenstein bzgl. der Diskussion um das Spannungsfeld gilt das Werk Heinrich Wolgasts, der als zentraler Vertreter „für die Kritik an einer pädagogisch vereinnahmten Kinder- und Jugendliteratur“ immer wieder angeführt wird (Spinner 1994: 19). In seiner 1896 erschienenen Schrift *Das Elend unserer Jugendliteratur* wirft er den Philanthropen vor, sie hätten „die unselige Trennung zwischen Kinderbuch und Buch für Erwachsene geschaffen“ (1910: 25). Wolgast betont die Bedeutung der Ästhetik, die eine universelle Ästhetik

erwachsener wie jugendlicher Leser ist und warnt in aller Deutlichkeit vor einer pädagogisch-didaktischen Usurpation von Literatur: „Die Dichtkunst kann und darf nicht das Beförderungsmittel für Wissen und Moral sein. Sie wird erniedrigt, wenn sie in den Dienst fremder Mächte gestellt wird“ (1910: 21).

Wenngleich dieses Postulat aufgrund seiner Überzogenheit in der heutigen Diskussion zur Kinder- und Jugendliteratur zumeist kritisiert wird, repräsentiert es doch tendenziell eine Ausrichtung der neueren Debatte um das Spannungsfeld Ästhetik (literarästhetischer Anspruch) versus Moral (pädagogisch-didaktischer Anspruch), die beispielsweise bei Klaus Doderer zu finden ist. Doderer warnt – wenn auch nicht in der gleichen Deutlichkeit wie Wolgast – vor einer Ghettoisierung von Kinder- und Jugendliteratur: „Ist die Vorstellung einer spezifischen Kinder- und Jugendliteratur nicht am Ende nur die Idee von theoretisierenden Erwachsenen, pädagogisierenden Schriftstellern und geschäftstüchtigen Kaufleuten, die sich ein Bild vom Kindsein machen und dieses jeweils der Jugend oktroyieren? Wollt ihr die Kinder in Euer erdachtes Ghetto stecken?“ (1981: 11). Damit in Zusammenhang stehend vertritt er die Auffassung, dass Kinder- und Jugendliteratur keinesfalls für pädagogisch-didaktische oder politische Zwecke unter Aufgabe der Ästhetik vereinnahmt werden dürfe, bzw. diese Vereinnahmung einhergehe mit einer Absage an die Ästhetik:

Sobald die Kinder- und Jugendliteratur als Instrument – gleich welcher Art – der *Aufklärung, der Einladung zur Vernünftigkeit*, der nationalen Erziehung, der politischen Gleichschaltung oder Oppositionsbildung gesehen wird, verliert sie jene genuine Substanz, der Literatur letztlich ihre Existenzberechtigung verdankt und durch die sie wirken kann: die sinnliche. *Die pädagogische Absicht denaturiert die Literatur.* (1981: 12, meine Hervorhebungen)

Das für diese Arbeit zentrale pädagogisch-didaktische Anliegen findet sich in obigem Zitat in der Komponente der „Aufklärung, der Einladung zur Vernünftigkeit“ wieder.

Eine etwas abweichende Position, die eine anders gelagerte Gewichtung der Ästhetik in Bezug auf die Moral erkennen lässt, findet sich in der zeitgenössischen Theoriediskussion u.a. bei Dahrendorf. Dieser macht der Literaturwissenschaft den Vorwurf der Borniertheit und des Ignorierens der Trivialliteratur zugunsten der Hochliteratur. Zudem hat er immer wieder auf die Bedeutung eines soziologisch-empirischen Ansatzes der Literaturdiskussion hingewiesen. So spricht sich Dahrendorf konkret gegen einen „engen, bildungsidealistischen Literaturbegriff“ aus (1971: 49). Weiterhin widerspricht er „der Mentalität der Negierung der Unterschiede zwischen Kinder- und Jugendliteratur und Erwachsenenliteratur [...], die für eine totale Öffnung und Nivellierung eintritt“ (1990: 26). In diesem Zusammenhang

kritisiert er u.a. die Ausführungen Papes in *Das literarische Kinderbuch* (1981), dem „die These zugrundeliegt, daß nur dasjenige Kinderbuch ein gutes/rechtes sei, das auch Erwachsene anspreche“ (1990: 26).

Eine mediatorische Position in dieser Diskussion beziehen Ewers und Ladenthin, deren – zur Vermittlung zwischen pädagogisch-didaktischem und literarästhetischem Anliegen tendierende – Ansätze im folgenden Kapitel dargestellt und zur theoretischen Grundlage dieser Arbeit erhoben werden sollen.

2.2.2 Synthetisierungsversuche

Wie die Ausführungen der vorangehenden Kapitel zeigten, ist ein potentes Spannungsverhältnis zwischen pädagogisch-didaktischem und literarästhetischem Anspruch anzunehmen. In Kapitel 2.2.1 wurden Positionen aufgezeigt, die tendenziell jeweils einer der beiden Seiten des Spannungsfeldes zuzuordnen sind. Dadurch folgen diese Positionen eher der Annahme einer grundsätzlichen Schwierigkeit und – im Einzelfall, wie beispielsweise bei Wolgast – einer unüberbrückbaren Unvereinbarkeit der beiden Positionen. In diesem Kapitel soll eine, an zwei Vertretern exemplifizierte, vermittelnde Position dargestellt werden.

Die zwischen beiden Polen vermittelnde Position legt die Annahme zugrunde, dass ein kategorisches Entweder-oder zwischen den dialektischen Ansprüchen nicht unbedingt haltbar ist. Ästhetische und moralische Ansprüche können in einem Spannungsverhältnis stehen, dies muss aber nicht unbedingt der Fall sein. Der Argumentation Ladenthins folgend bedeutet das, „dass ein ästhetisches Urteil immer auch ethische Implikationen hat, da beide Bereiche *ihre* Legitimation aus jener Einheit des Sinnes beziehen“ (1989: 122). Ladenthin befindet beide Komponenten, Ästhetik und Moral, als notwendig zur Sinnstiftung: „Wenn Bildung auf Sinnstiftung im Subjekt zielt bzw. zur autonomen Sinnfindung befähigen will, ist dies weder ohne ethische noch ästhetische Dimension möglich, da Sinn sich erst in ihnen auf je spezifische Art realisiert“ (1989: 122).

Des Weiteren beschreibt Ladenthin die an die Literatur herangetragene Erwartung, durch die gewährleistet werden kann, dass die beiden Komponenten eben nicht in einem Spannungsfeld stehen müssen, wie folgt:

Die Erzählung hat im Erziehungsprozeß dann eine wichtige Bedeutung, wenn sie nicht Urteile suggeriert, sondern zum Urteilen anregt [...]. Das gelingt aber nicht, wenn der Erzähler selbst schon moralisiert.

Die Aufklärung hat dies sehr genau erkannt. Nicht die moralische Erzählung, über die Goethe so schön und zu Recht gespottet hat, ist das Pädagogische an der ethisch relevanten Kinder- und Jugendliteratur. Sondern die Erzählung, die die eigene Urteilskraft herausfordert, die die Welt ambivalent darstellt. (2000: 95)

Das Zitat macht deutlich, dass ein pädagogisch-didaktisches Anliegen nicht in Konflikt mit ästhetischen Interessen geraten muss wenn, erstens, es in seiner Komplexität vermittelt wird, zweitens, dessen Darstellung ein ganzheitlicher Erziehungsanspruch zugrunde gelegt wird, und drittens, der Leser als selbständig urteilsfähig vorausgesetzt wird. Dieser Sachverhalt steht bei Ladenthin in engem Zusammenhang mit der Frage, ob Literatur Autorität gezollt wird oder nicht (vgl. 2000: 97).

Ewers vertritt eine ähnliche Sichtweise, die sich im Titel seines Aufsatzes „Kinder- und Jugendliteratur ‘zwischen Pädagogik und Dichtung‘. Über die Fragwürdigkeit einer angeblichen Schicksalsfrage“ bereits zeigt. Er hinterfragt grundsätzlich die in der Annahme einer „Schicksalsfrage“ mitschwingenden festgeschriebenen „manichäischen Scheidungen“ (2000: 106). In diesem Zusammenhang weist er darauf hin, dass nicht von „[der] erzieherische[n] Verwendung von (Kinder- und Jugend-)Literatur“ ausgegangen werden kann; stattdessen trete „an die Stelle eines ultimativen Entweder-Oder [...] ein *komplexes System von Verträglichkeiten bzw. Unverträglichkeiten*“ (2000: 106).

Es wird im Folgenden davon ausgegangen, dass ein Spannungsfeld zwischen pädagogisch-didaktischem und literarästhetischem Anspruch bestehen kann, dies aber nicht zwangsläufig der Fall sein muss. Vor diesem Hintergrund ist die zentrale Frage, wie der moralische Anspruch in den jeweiligen Romanen repräsentiert ist. Geht es dem Roman eher darum, ein konkretes, pädagogisches Anliegen in großer Deutlichkeit explizit zu vermitteln, liegt die Vermutung nahe, dass dies eher in Konflikt mit einem literarästhetischen Anspruch gerät als ein Roman, der beispielsweise im Sinne Ladenthins mit dem pädagogischen Anliegen umgeht. Bevor in Teil 3 narratologische Kategorien zur Romananalyse im Hinblick auf ihre mögliche Zuordnung in diesem Spannungsfeld diskutiert werden, soll im folgenden Kapitel zunächst noch das der Analyse zugrunde gelegte Verhältnis von Text und Rezipient ausgeführt werden.

2.2.3 Ästhetik und Wirkungspotential: Das zugrunde gelegte Verhältnis von Text und Rezipient

Das Verhältnis von Text und Rezipient und auch der Rezipient selbst sind im Rahmen dieser Arbeit als bewusst idealisiert angenommen. Diese Prämisse ist von besonderer Bedeutung vor allem im Hinblick auf die im Theorieteil getroffene Einordnung, die eine Bewertung literarischer Repräsentationsformen aus literarästhetischer bzw. literaturwissenschaftlicher Sicht und nicht aus empirischer Sicht vornimmt. Durch die Annahme eines idealen Lesers wird entsprechend die Relation von Moral und Ästhetik und das damit verbundene Wirkungspotential von

Literatur implizit ebenfalls idealisiert. Idealisiert insofern, als – um mit Ewers und Ladenthin zu argumentieren – nur gewissen literarischen Repräsentationsformen eine „kompetenzbildende, d.h. einzelne intellektuelle und kulturelle Kompetenzen ausbildende Funktion“ bescheinigt werden kann (Ewers 2000: 105). Ladenthin fordert in dem Zusammenhang „[eine] Erzählung, die die eigene Urteilskraft herausfordert, die die Welt *ambivalent* darstellt, [...] die falsche Klarheiten so stör[t], daß man zu denken beginnt“ (2000: 95). Basierend auf diesen Annahmen wird hier argumentiert, dass vor allem durch Verzicht auf Eindeutigkeit und Urteilsdiktieren eine literarische Repräsentation des pädagogisch-didaktischen Anliegens der Aufwertung weiblicher Erfahrung überzeugend stattfinden kann. Das Wirkungspotential (ebenfalls im idealisierten Sinne) im Hinblick auf einen ganzheitlichen Erziehungsanspruch ist entsprechend als am größten angenommen, je allgemeiner, ambivalenter, abstrakter und damit übertragbarer die Aussagen der Literatur bei noch gewährleisteter Verständlichkeit sind.

Diese Annahme lässt sich noch komplementieren, argumentiert man im Sinne der wirkungsästhetischen Annahmen Wolfgang Iwers. Dieser betont gerade die Bedeutung bestehender Leerstellen eines Textes in Verbindung mit der Subjektabhängigkeit des Leseaktes als individuellem Füllen von Leerstellen:

Die im Lesen erfolgende Sinnkonstitution des literarischen Textes besagt daher nicht nur [...], daß dadurch das Unformulierte erst entdeckt wird, um es durch die Vorstellungsakte des Lesers zu besetzen; die Sinnkonstitution besagt darüber hinaus, daß in einer solchen Formulierung des Unformulierten immer zugleich die Möglichkeit liegt, uns selbst zu formulieren und dadurch das zu entdecken, was unserem Bewußtsein bisher entzogen schien. In diesem Sinne bietet Literatur die Chance, durch Formulierung des Unformulierten uns selbst zu formulieren. (1975: 275)

Hieraus lässt sich argumentativ ableiten, dass die Annahme eines idealen Lesers insofern erkenntnisbringend ist, als sie erlaubt, möglichst viele verschiedene Leerstellen und eingeschriebene Diskurse zum Ausgangspunkt einer Analyse zu machen. Unter Voraussetzung eines subjektabhängigen Rezeptionsprozesses wird dem Interpretierenden, durch die Annahme des idealen Lesers, ein größtmögliches Vielfaches verschiedener Lesarten eines Textes repräsentieren zu können. Letztlich bildet zwar auch die Subjektivität des Interpretierenden und Analysierenden einen begrenzenden Faktor, jedoch geht der Erkenntnisertrag hinsichtlich der Frage nach textimmanenter Komplexität über den einer empirischen Analyse hinaus.

Insgesamt betrachtet kommt die rezeptionsästhetische Komponente in dieser Arbeit nur insofern zum Tragen, als gerade im Bereich der Jugendliteratur, vor allem vor dem Hintergrund der zentralen Fragestellung, automatisch implizite Annahmen über

den Rezipienten mitschwingen; dieser Aspekt ist eindeutig kein zentrales Kriterium, der Fokus liegt vornehmlich auf dem Text und dessen immanenter Betrachtung.

Absicht der Arbeit ist es folglich nicht, festzustellen, wie das tatsächliche Leseverhalten bestimmter, anhand sozialer bzw. soziologischer Parameter stratifizierter Gruppen von Jugendlichen ist, d.h., durch welche literarischen Repräsentationsformen diese aus den jeweiligen Texten, aus welchen Gründen etwas lernen bzw. ihnen etwas zuschreiben oder nicht. Dieses vermag diese Arbeit nicht zu leisten, und eine solche Zielperspektive soll klar von dem hier angestrebten Forschungsvorhaben abgegrenzt sein. Aufbauend auf den Ausführungen Ladenthins und Ewers soll nun im Folgenden eine Bewertung und Kategorisierung narratologischer Kategorien erfolgen, die die oben ausgeführte zugrunde gelegte Annahme eines idealen Lesers repräsentiert.

Abschließend sei noch etwas zu dem Alter der Adressaten gesagt. Zwar ist es grundsätzlich problematisch – selbst für eine Arbeit die den empirischen Leser ausblendet – das Alter der Protagonisten (das tendenziell dem der Zielgruppe entspricht) bei einer solchen Untersuchung absolut gleichzusetzen, bzw. als relativierendes Merkmal nicht mit einzubeziehen. Jedoch werden die Altersunterschiede der Protagonistinnen (von 10 bis 14 Jahren) in den drei ausgewählten Romanen hier als ein zu vernachlässigendes Merkmal betrachtet, zumal die Skalierung des Alters keine Korrelation mit der Hierarchie der abschließenden literarästhetischen Bewertung aufweist.

Die ausgewählten narratologischen Kategorien repräsentieren Aspekte, die durchaus im Rahmen des (impliziten) Wahrnehmungs- und Verstehenshorizontes von Jugendlichen im o.g Altersbereich liegen. Die literarästhetischen Diskrepanzen, die die drei Romane aufweisen, lassen sich meines Erachtens nicht durch den Altersunterschied der Protagonistinnen und der Zielgruppe rechtfertigen, da es eben um grundlegende Prinzipien der erzählerischen Vermittlung geht, wie sie auch bei Ewers und Ladenthin formuliert werden. Es lässt sich folglich ableiten, dass Literatur zwar das Alter der Adressaten mitberücksichtigen muss, dies aber nicht bedeuten darf, dass jüngeren Lesern grundsätzlich nur eine reduzierte, explizite und monovalente Weltsicht zugetraut wird. Diese Auffassung wäre letztlich auch kontraproduktiv im Hinblick auf die im Vorangehenden schon angesprochenen Bestrebungen, Jugendliteratur nicht mehr als ghettoisiert und der Erwachsenenliteratur untergeordnet zu betrachten.

3 DARSTELLUNG UND EINORDNUNG DER KATEGORIEN DER ROMANANALYSE IM HINBLICK AUF DEN PÄDAGOGISCH-DIDAKTISCHEN UND DEN LITERARÄSTHETISCHEN ANSPRUCH

In diesem, der eigentlichen Textanalyse vorangestellten Teil, sollen nun die narratologischen Analysekategorien⁷ in Relation zu dem in Teil 2.2 ausgeführten Oppositionspaar „pädagogisch-didaktischer Anspruch/Eindeutigkeit“ versus „literarästhetischer Anspruch/Ambivalenz“ gesetzt werden. Konkret heißt das, ausgewählte narratologische Untersuchungskriterien werden diskutiert vor dem Hintergrund ihrer möglichen (tendenziellen) Zuordnung zu dem einen oder anderen Pol dieses Kontinuums. Das Verhältnis der Aspekte literarästhetisch und pädagogisch-didaktisch wird hier als reziprok angenommen; wenn also in den hier folgenden Ausführungen nur einer der beiden Aspekte angesprochen bzw. zugeordnet ist, so impliziert das eine entsprechend reziproke Zuordnung des anderen Aspektes.

Die Diskussion in Teil 2 hat nahegelegt, dass der pädagogisch-didaktische Pol mit dem konkret explizierten Anliegen, die weibliche Erfahrung deutlich aufzuwerten, häufig korrespondiert mit einer Tendenz der literarästhetischen Vereinfachung, um jenes Anliegen in seiner Eindeutigkeit dem Leser zu vermitteln. Im Kontrast dazu sperrt sich ein vorwiegend literarästhetischer Anspruch oft gegen diese Art der Vereinfachung und Eindeutigkeit und ist gekennzeichnet durch eine sich über verschiedene Bereiche erstreckende Tendenz der Bedeutungsoffenheit und Ambivalenz. Jedoch wird hier – wie die anschließende Analyse zeigen soll – die Annahme zugrunde gelegt, dass auch oder gerade auf diese Weise die weibliche Perspektive aufgewertet werden kann. Bezugnehmend auf die Ausführungen Ladenthins schwingt in einer Einordnung – rezeptionsästhetisch gesprochen – eine qualitative Bewertung mit, bei der eine Form der Erzählung favorisiert wird, die „nicht Urteile suggeriert, sondern zum Urteilen anregt“ (2000: 95).

So liefert dieser Teil das eigentliche methodische Werkzeug, um anschließend das im Titel angesprochene Spannungsfeld zu explorieren. Die hier vorgenommene Einordnung soll dazu beitragen, die oft abstrakt geführte Diskussion um die Bewertung von Jugendliteratur hinsichtlich des Spannungsfeldes durch ein

⁷ Die Narratologie bildet nur einen möglichen aus einer Vielzahl theoretischer Ansätze, um das zentrale Spannungsfeld in der Literatur zu untersuchen. Es wäre ebenso denkbar, eine dekonstruktivistische, diskurstheoretische etc. Lektüre vorzunehmen. Allerdings scheint die Narratologie insofern besonders geeignet, als sowohl der literarästhetische wie auch der pädagogisch-didaktische Aspekt durch dieses *tertium comparationis* sehr differenziert und vor allem konkret textimmanent nachgewiesen werden kann.

übertragbares Analyseraster zu komplementieren.⁸ Dies soll insofern als übertragbar gelten, als es vor allem in Teil 4 zwar um die Untersuchung des konkreten Anliegens der „Aufwertung weiblicher Erfahrung“ geht, dieses aber nur ein Aspekt ist, der durch das in Teil 3 erarbeitete Raster untersucht wird. So wird im folgenden (Teil 3) ein mögliches allgemeines und theoretisch auf andere, in diesem Spannungsfeld stehende Bereiche übertragbares Analyseraster entwickelt und vorgestellt, welches im darauffolgenden Analyseteil (Teil 4) entsprechend exemplarisch zur Anwendung kommt.

Weiterhin sei noch erwähnt, dass eine Betrachtung einzelner narratologischer Kategorien, wie sie in einer narratologischen Analyse erfolgt, im Prinzip immer eine Separierung von narratologischen Einzelkomponenten darstellt. Mithilfe dieser Einzelkomponenten wird dann – so erfordert es die Textanalyse – ein Roman als Gesamtkomplex idealtypisch in einzelne Komponenten zergliedert. Tatsächlich verhält es sich so, dass alle konzeptionellen Komponenten eines Textes, bzw. die narratologischen Beschreibungskategorien wie beispielsweise Plotgestaltung, Figurenkonzeption und Perspektivenstruktur, ineinandergreifen und sich größtenteils sogar überlagern. So steht beispielsweise die Plotgestaltung in engem Zusammenhang mit der Perspektivenstruktur, da sich der Plot letztendlich aus der Gesamtstruktur der Perspektiven eines Romans konstituiert.

Entsprechend verhält es sich mit den Kategorien „Figurenkonzeption“ und „Sprechsituation/Sprache“. Die Figurenkonzeption wird wiederum konstituiert aus der Perspektivenstruktur und dem Plot und bedingt diese beiden Komponenten zugleich. Die Figur als handelnder, denkender und sprechender Aktant, ist, z.B. durch ihre Funktion als Fokalisierungsinstanz, maßgeblich beteiligt an der Plotgestaltung und auch an der Perspektivenstruktur des Romans. Gleichzeitig ist sie z.T. auch wiederum abhängig von der übergeordneten Erzählinstanz, durch die die Plotgestaltung bedingt ist und die Figur in ihrer Konzeption vermittelt wird.

Entsprechendes gilt für den Aspekt „Sprechsituation/Sprache“. Auch dieser Aspekt ist von der Figurenkonzeption, der Perspektivenstruktur und der Plotgestaltung abhängig, bzw. bedingt diese Aspekte wiederum. Die Sprechsituation, bzw. sprachliche Äußerungen sind zurückzuführen auf die Figuren- oder die Erzählerperspektive, die zusammen die Perspektivenstruktur konstituieren. Zudem bildet die sprachliche Repräsentation einen festen Bestandteil des Plots und charakterisiert

⁸ Zwar finden sich in der Sekundärliteratur, beispielsweise bei Dahrendorf (1990) oder Ewers (2000a), punktuelle Bezüge zu erzähltheoretischen Aspekten als Beschreibungsansatz für die Bewertung von Kinder- und Jugendliteratur. Diese Darstellungen sind jedoch nach meiner Ansicht relativ allgemein gehalten und auch nicht sehr ausdifferenziert, so dass die hier folgende Erläuterung und Einordnung im Hinblick auf eine gründliche und konkret-anwendungsbezogene Textanalyse doch eine Leerstelle schließt.

gleichzeitig die Figur. Umgekehrt repräsentiert auch wiederum die Figur in ihrer Konzeption die Sprache und die Sprechsituation eines Romans.

Die einzelnen narratologischen Komponenten sind also in gewisser Weise miteinander verbunden. Daraus begründet sich auch die Gültigkeit der folgenden, für die Analyse zugrunde gelegte These: Wenn die genannten narratologischen Kategorien möglichst anspruchsvoll repräsentiert sind, ist der Roman als Gesamtkomplex literarästhetisch verträglich und tendenziell wenig explizit didaktisierend. Aufgrund der im Vorangehenden konstatierten, unumstößlichen Interdependenz der einzelnen Kategorien liegt die Vermutung nahe, dass die grundsätzliche literarästhetische Bewertung des Romans sich durch alle ausgewählten Kategorien zieht. Es ist also schwierig vorstellbar, dass ein Roman z.B. über eine statische Figurenkonzeption der Protagonistin und gleichzeitig eine komplexe und ambivalente Plot- und Perspektivenstruktur verfügt. Auch, wenn man die peritextuellen Kategorien betrachtet, lässt sich eine tendenzielle Korrespondenz zu der Beurteilung der textuellen Kategorien beobachten.

An dieser Stelle soll noch die Auswahl der narratologischen Kategorien begründet werden. Die sechs ausgewählten Kategorien tragen aus den folgenden Gründen zum Erkenntnisgewinn im Hinblick auf das zu untersuchende Spannungsfeld bei: Da Jugendbücher, im Unterschied zu vielen Büchern für Erwachsene, in der Regel nicht nur einen einfachen Cover, sondern eine bildhafte Darstellung auf diesem wählen, soll dieses hier eines der beiden peritextuellen Kriterien darstellen. Wie auch der Buchtitel ist die Gestaltung des Covers der erste Eindruck, den das Buch auf den Leser macht, und es entscheidet häufig darüber, ob ein Buch überhaupt erworben bzw. rezipiert wird. In diesem Zusammenhang repräsentieren sowohl das Cover als auch der Buchtitel eine quasi verkürzte oder paraphrasierte Repräsentation der zentralen Thematik oder zentraler Gegenstandsbereiche des Romans. Zudem steht die Gestaltung des Covers in der Regel in Korrelation mit dem Aspekt Plot. Wie die folgende Analyse zeigen wird, ist häufig ein komplexer mehrsträngiger Plot, respektive ein einfacher reduzierter Plot, schon tendenziell anhand der jeweils auf dem Cover und im Buchtitel eingeschriebenen Bedeutungsebenen angedeutet.

Die Kategorien „Plot“ und „Perspektivenstruktur“ bilden zentrale Kategorien jeglicher narratologischer Analyse. Die Gestaltung des Plots und der damit in Zusammenhang stehenden Perspektivenstruktur zeigt sehr deutlich die Grundausrichtung des Romans im Hinblick auf eine Einordnung in das Spannungsfeld pädagogisch-didaktischer versus literarästhetischer Anspruch, wie die Diskussion in Teil 3.2 ergeben hat. Ebenso erlauben die Kategorien, neben anderen möglichen Gegenstandsbereichen den Bereich Sport im thematischen und strukturellen Gesamtgebilde des Romans zu verorten und darzustellen.

Die Kategorie „Figurenkonzeption“ ermöglicht, aufgrund einer breiten Palette möglicher Repräsentationsformen ebenfalls eine Zuordnung zu dem zugrunde liegenden Spannungsfeld. Zudem wird durch Betrachtung dieser Kategorie deutlich, wie die Protagonistin zu dem Gegenstandsbereich Sport in Bezug gesetzt wird, und wie aus eher einfachen, respektive komplexen Konzeptionen jeweils unterschiedliche Repräsentationsformen der Aufwertung weiblicher Erfahrung resultieren.

Auch die Kategorie „Sprechsituation/Sprache“ erlaubt – wie in Teil 3.2 gezeigt wird – eine Zuordnung ihrer unterschiedlichen Repräsentationsformen zu den beiden Polen des Spannungsfeldes. Zum einen kann der Gegenstandsbereich des Sports unterschiedlich stark konnotierte Bedeutungen erhalten, d.h., ihm kann eher eine einfache faktische Bedeutung zukommen, er kann aber auch in symbolischer, polyvalenter Verweisfunktion repräsentiert sein. Auch der Aspekt der Aufwertung weiblicher Erfahrung kann durch die Kategorie Sprechsituation/Sprache sehr mannigfaltig repräsentiert sein, wobei die Repräsentationsformen von eindeutig-explizit bis ambivalent-implizit rangieren können.

Die hier stattfindende Diskussion, vor allem die der textuellen Kategorien, soll in erster Linie die narratologischen Kategorien im Hinblick auf das grundsätzliche Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Moral, respektive literarästhetischem und pädagogisch-didaktischem Anspruch explorieren, weitestgehend ohne dabei ein konkretes Anliegen zu thematisieren. Zwar werden punktuell Bezüge zu den spezifizierenden Aspekten „Aufwertung weiblicher Erfahrung“ und „Sportbezug“ hergestellt, jedoch soll Teil 3 im Grundtenor bewusst allgemeingültig bleiben und dabei sogar theoretisch auch auf Erwachsenenliteratur anwendbar sein. Im Folgenden sollen entsprechend hauptsächlich die theoretischen narratologischen Grundlagen erläuternd dargestellt und auf ihre Zuordnung zu den zwei Polen des Spannungsfeldes hin diskutiert werden. Die eigentliche Spezifizierung, die dann gezielt die Aufwertung weiblicher Erfahrung und den Sportbezug im Jugendroman ins Blickfeld rückt, erfolgt bewusst erst in dem Schema in Kapitel 3.3 und wird veranschaulicht in der eigentlichen Textanalyse in Teil 4.

3.1 Peritextuelle Kategorien

Für die Darstellung und Einordnung der beiden folgenden peritextuellen Kategorien liegen der Arbeit in Ermangelung an Quellen keine theoretischen Ausführungen zugrunde, und noch weniger als bei den anschließenden textuellen Kriterien ist es möglich, eine eindeutige Zuordnung und Bewertung im Verhältnis 1:1 anzustellen.

Allerdings lassen sich hier zumindest auch Tendenzen konstatieren, die durchaus in einem Abhängigkeitsverhältnis zu der textuellen Ausrichtung des Romans stehen.⁹

3.1.1 Cover-Gestaltung

Bzgl. dieses Kriteriums sind zwei Aspekte zentral: Zum einen die stilistische Art der Darstellung, die als gegenständlich-realistisch-naiv (bis hin zur 1:1-Abbildung als Fotografie) beschrieben werden kann und zu Eindeutigkeit tendiert. Im Kontrast dazu steht eine eher abstrakte, collagenhafte Art der Darstellung, die zum einen über eine größere Bandbreite an Bedeutungskonnotationen verfügt und zum anderen diese Bedeutungen mit einer gewissen Brechung zwischen Abbild und Realität darstellen kann.¹⁰

Der zweite Aspekt bezieht sich auf die Bedeutungsebenen, die auf dem Buch-Cover optisch eingeschrieben, bzw. dargestellt sind, und die die jeweilige Protagonistin in eine gewisse Relation zum jeweiligen (Handlungs-)Umfeld setzen. Diese Bedeutungsebenen können quantitativ variieren bzgl. ihrer Komplexität, d.h., bzgl. der Frage, wie viele verschiedene, möglicherweise auch disparate Bedeutungen oder Themen eingeschrieben sind. Zum anderen unterscheiden sich diese bzgl. ihrer qualitativen Komplexität, d.h. wie ambivalent-subtil oder eher eindeutig-festgelegt die bildlichen Darstellungen sind. Entsprechend sind die oben genannten Merkmalsoppositionen den beiden Polen des Spannungsfeldes zuweisbar.

3.1.2 Buchtitel

Analog zu den für die Gestaltung des Covers kennzeichnenden Merkmalen repräsentiert auch der Buchtitel mehr oder minder vielfältige und komplexe Bedeutungsebenen in qualitativer wie in quantitativer Hinsicht. Zwar wählen alle der behandelten Texte Buchtitel, die auf der oberflächlichen semantischen Ebene einen klaren Sportbezug herstellen. Ausgehend von dieser einheitlichen Bedeutungsebene kann ein Buchtitel aber mehr oder weniger ambivalente oder eindeutige Bedeutungen mitschwingen lassen. Auch diese Einteilung deutet eine Tendenz des Textes in seiner Gesamtheit an und ordnet ihn tendenziell einem der oben angesprochenen Pole des Spannungsfeldes zu.

3.2 Textuelle Kategorien

Die hier stattfindende Diskussion und Einordnung stützt sich hauptsächlich auf die theoretischen Ausführungen zur Erzähltextanalyse nach Nünning (1989), Jahn (1999) und Ludwig (1993), sowie auf Pfisters Theorie zur Dramenanalyse (1977).

⁹ Bzgl. der hier vorgenommenen Zweiteilung der Kategorien in „peritextuell“ und „textuell“ folgt die Arbeit Genette (1989: 10, 12).

¹⁰ Auf allen Buchdeckeln ist die jeweilige Protagonistin in zentraler Position dargestellt.

Die Auswahl der im Folgenden dargestellten vier Kategorien beschränkt sich auf diejenigen narratologischen Kategorien, die sich in den ausgewählten Romanen primär für eine Analyse anbieten. Innerhalb jeder der ausgewählten vier Kategorien sind wiederum konkrete Aspekte ausgewählt, die in gewisser Weise in Opposition oder zumindest in einem Kontrast zueinander stehen, was ermöglicht, sie in das Spannungsfeld, wie es in Teil 2.2 ausgeführt wurde, einzuordnen. Die jeweiligen Unterpunkte sind in sich so gestaltet, dass zuerst das jeweilige Kriterium dargestellt, und dann eine Einordnung vorgenommen wird.¹¹

3.2.1 Plot

Bei Cuddon wird der aus dem Englischen entlehnte und auch im Bereich der deutschen Literaturwissenschaft mittlerweile etablierte Begriff Plot wie folgt definiert: „We have defined a story as a narrative of events arranged in their time-sequence. A plot is also a narrative of events, the emphasis falling on causality“ (Forster zitiert in Cuddon 1977: 503). Obwohl der Aspekt Plot ein sehr komplexes Feld ist, soll sich die Textanalyse auf zwei zentrale Punkte beschränken, anhand derer das Spannungsfeld untersucht werden kann.

Der erste Aspekt ist die Gestaltung des Plotendes. Das Ende einer Erzählung kann geschlossen oder offen sein. Eine Erläuterung ergibt sich eigentlich schon aus den Begriffen selbst, dennoch sollen diese hier kurz ausgeführt werden. Wenn ein Ende eine Schließung beinhaltet, ist der Haupthandlungsbogen in der Regel abgeschlossen, und es liegt in Bezug auf die (virtuelle) Zukunftsperspektive des Romanverlaufs eine gewisse Eindeutigkeit und Absehbarkeit vor. Ein geschlossenes *Ende* verfügt über eine „inhaltlich bestimmte typische Schluß-situation, z.B. Heirat“ (Ludwig 1993:160).

Diese Form des Endes geht oft einher mit dem Vorherrschen des Prinzips der *Poetic Justice*, welches Cuddon wie folgt beschreibt: „A term invented [...] to convey the idea that the evil are punished appropriately and the good rewarded as they should be. It was a widely held belief that literature should reflect a moral point of view“ (Cuddon 1977: 508).

Wie der letzte Satz des Zitats unterstreicht, versteht es sich beinahe von selbst, dass eine derartige Schlussfindung bei einem Roman mit vornehmlich pädagogisch-didaktischem Impetus die Repräsentationsform der Wahl ist, da der Autor durch sie zum einen ein moralisches Anliegen in großer Deutlichkeit klarmachen kann und –

¹¹ Obwohl die Abgrenzung der vier narratologischen Kategorien voneinander für die Analyse unerlässlich ist, handelt es sich um eine idealtypische Separierung von Komponenten, die ineinandergreifen und sich gegenseitig überlagern.

via Sympathie lenkung – dem Leser eher ein moralisches Urteil diktieren kann als durch ein offenes Ende.

Im Unterschied dazu birgt ein offenes Ende „Potential für etwas ‚Neues‘“ (Ludwig 1993: 161). Es verweigert sich einer eindeutigen Schließung, d.h., der Handlungsbogen ist häufig nicht abgerundet. Der zukünftige (virtuelle) Romanverlauf ist gerade durch das bewusste Vorenthalten einer Schließung häufig nicht eindeutig, sondern ambivalent-mehrdeutig, was wiederum die entsprechende Wirkung bzgl. der moralischen Urteilsfindung seitens des Autors und auch des Rezipienten hat.

Analog dazu kommt auch das Prinzip der *Poetic Justice* hier weniger häufig und stark zum Tragen, da entsprechend dem Plotverlauf auch das Romanpersonal ambivalent und zumeist vielschichtiger konzipiert ist. In Konsequenz dazu ist diese Repräsentationsform eher zu finden in Romanen mit literarästhetischem, und weniger explizitem pädagogisch-didaktischen Anliegen. Dem Leser wird hier kein moralisches Urteil vorgegeben, sondern ihm wird eine Bandbreite – z.T. sogar bewusst widersprüchlicher – Bewertungen vorgestellt, wodurch wiederum eine eigene Urteilsbildung evoziert wird.

Der zweite Aspekt bezieht sich auf die verschiedenen Themen oder Gegenstandsbereiche, die im Roman häufig ihren Niederschlag im Plot oder in Sub-Plots finden. Cuddon definiert „Thema“ wie folgt: „The Theme of a work is [...] its central idea which may be stated directly or indirectly“ (1977: 679). Ein Werk kann variieren bzgl. der Art und Dichte der Themen bzw. Plots, also bzgl. der Frage, welche und wie viele verschiedene Aspekte (wie z.B. Geschlechterthematik, Sport, Geschichts- und Vergangenheitsbewältigung etc.) im Roman repräsentiert sind.

Weiterhin ist auch die Anordnung von Bedeutung, d.h. die Frage, wie diese verschiedenen Themen/Plots zueinander in Beziehung stehen, ob beispielsweise eine Form dominant ist, oder ob mehrere gleichberechtigt nebeneinander stehen.

Auch hier lässt sich wieder eine Einordnung vornehmen. So ist ein einsträngiger *Plot* oder eine einzelne als zentral konzipierte Thematik hilfreich, um ein bestimmtes pädagogisch-didaktisches Anliegen deutlich zum Vorschein zu bringen, jedoch entbehrt eine solche Konzeption häufig einer literarästhetischen Differenziertheit und Komplexität. Das Gegenteil ist der Fall bei mehrsträngigen Plots und thematisch komplexeren Romanen. Hier stellt die Erzählung dem Rezipienten wieder eine Auswahl an Entwürfen anheim, stattdessen Urteilsfindung auf das zentrale Anliegen – mitsamt einer angedeuteten Bewertung – hinzulenken.

3.2.2 Figurenkonzeption

Nünning beschreibt *Figuren* als „die im inneren Kommunikationssystem interagierenden fiktionalen Aktanten, die [...] sowohl psychische Entitäten als auch

Handlungsträger [sind]“ (1989: 442). Ihnen zugrunde liegt das jeweilige Voraussetzungssystem, das „Wirklichkeitsmodell eines Aktanten“ (1989: 449). Dieses beinhaltet „die von ihm internalisierten Werte, Normen und Konventionen, seine Bedürfnisse, Intentionen, Motivationen und Kenntnisse, sowie Handlungsbeschränkungen politischer, ökonomischer, sozialer und kultureller Natur“ (1989: 449).

Aufbauend darauf ergibt sich die Bestimmung der Figurenkonzeption. Pfister trifft in seiner Dramentheorie eine Einteilung anhand des Oppositionspaars statisch-dynamisch: „Eine statisch konzipierte Figur bleibt sich während des ganzen Textverlaufs gleich; sie verändert sich nicht, wenn sich auch das Bild des Rezipienten von dieser Figur durch das notwendige Nacheinander der Informationsvergabe erst allmählich entwickeln, vervollständigen und dabei eventuell verändern kann“ (1977: 241f). Eine ähnliche Klassifizierung nimmt E. M. Forster vor, wenn er eine von der Kommunikationsstruktur des Textes unabhängige und somit für Drama und Roman gleichermaßen gültige Einteilung in *flat* und *round characters* konstatiert (vgl. 1962: 75-85). Diese Einteilung entspricht tendenziell der Pfisters, betont jedoch – wie die Bezeichnungen *flat* und *round* schon nahelegen – mehr die Tiefenstruktur, d.h., die Dimensionen der Figur, bzw. deren „Merkmalssatz“, als den diachronen Aspekt der Entwicklung.

Ein wichtiger Aspekt in diesem Kontext ist auch die Perzeptionsfähigkeit des Aktanten, die entsprechend dem Voraussetzungssystem von mehr bis zu weniger intensiver Ausprägung variieren kann. Nünning verwendet hier den Ausdruck „perzeptive Dimension der Fokalisierung“, die sich auf die „Wahrnehmung der fiktiven Welt durch die Sinnesorgane bezieht (1989: 447). Wichtig ist zusätzlich zur Perzeption auch die kognitive und affektive Verarbeitung des Wahrgenommenen.

Bzgl. des Wirkungspotentials kommt der *Figurenkonzeption* aus folgendem Grund eine zentrale Bedeutung zu: Sympathie lenkung funktioniert u.a. über Identifikation mit einem positiv bewerteten Aktanten, oder aber auch über dessen Ablehnung im Sinne einer negativen Kontrastrelation. In letzterem Fall handelt es sich um eine bewusste Überzeichnung und Negativdarstellung einer Figur, deren Werte und Auffassungen (vgl. Voraussetzungssystem) es in diesem Fall abzulehnen gilt. Diese Repräsentationsform wird auch als *foil character* bezeichnet, der wie folgt definiert wird: „One meaning of *to foil* is to ‘enhance by contrast’. In literature, a minor character highlighting certain features of a major character, usually through contrast“ (Jahn: 1999: 27).

Auch für die hier dargestellten Aspekte soll nun eine Einordnung vorgenommen werden. Was die Oppositionspaare statisch-dynamisch und *flat-round* betrifft, muss, obwohl sie eine gemeinsame Stoßrichtung aufweisen, doch eine Differenzierung vorgenommen werden. In den besprochenen Romanen handelt es sich bei den

Protagonisten – wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß – um dynamische Figuren, da eine Entwicklung in gewisser Weise stattfindet. Der Aspekt der Entwicklung ist also in diesem Fall ein notwendiges, aber nicht hinreichendes Kriterium zur Untersuchung des Spannungsfeldes. Komplementierend soll deshalb als zentrales Differenzierungsmerkmal Forsters Merkmalsopposition *flat-round* fungieren, da der darin enthaltene Aspekt der konzeptionellen Tiefenstruktur die Pfister'schen Kategorien um einen wichtigen Aspekt erweitert.

Flat characters sind aufgrund ihrer konzeptionellen Vereinfachung inklusive ihres reduzierten Voraussetzungssystem eher dazu geeignet, ein bestimmtes pädagogisches Anliegen zu verdeutlichen, da sie eben aufgrund dieser Vereinfachung häufig nicht widersprüchlich in sich selbst sind, sondern eben relativ einfach und eindeutig strukturiert.¹² Die Vereinfachung und Eindimensionalität spiegelt sich entsprechend auch in den Einstellungen, Werten und anderen Komponenten des Voraussetzungssystems der Figur wider, bzw. andersherum betrachtet, ergibt sich aus ihnen.

Invertiert dazu lässt sich der *round character* als die literarästhetisch wertvollere, da ambvalentere Repräsentationsform beschreiben, die aber die Eindeutigkeit bzgl. der Vermittlung eines pädagogisch-didaktischen Anliegens eher einbüßt. Eine wichtige Komponente ist hier auch die beschriebene Perzeptionsfähigkeit des Aktanten, die zum einen eine große emotionale und kognitive Tiefe der Figur nahelegt, andererseits auch eine häufig in sich widersprüchliche Selbstsicht einer oft entsprechend selbststrittigen Figur darstellt. Diese Form der ambivalenten Darstellung wird häufig verwendet um zu verdeutlichen, dass es nicht immer eine eindeutige Wirklichkeitssicht gibt, und eine Objektivierung der Realität nicht möglich ist, sondern diese immer abhängig ist vom wahrnehmenden Subjekt. Dies ist ein Beispiel dafür, wie auf Ambivalenz abzielende Darstellungen zu einer Aufwertung weiblicher Erfahrung und zur Verdeutlichung von deren Erlebnisfähigkeit führen können.

Was das Wirkungspotential betrifft, würde die Repräsentationsform des *flat character* dem Rezipienten eine bestimmte Wertung nahelegen, während letztere Form den Rezipienten eher zu einer eigenen Bewertung anregt, bzw. ihn zu der Einsicht gelangen lässt, dass es nicht nur eine Bewertung gibt.

¹² Dies muss nicht unbedingt im positiven Sinne (der Identifikation) funktionieren, sondern kann auch *ex negativo* stattfinden, indem z.B. eine Figur als negativer *foil character* konzipiert ist, dessen Werte es abzulehnen gilt.

3.2.3 Perspektivenstruktur: Erzählperspektive und Figurenperspektive/Fokalisierung/Bewusstseinsdarstellung

Nach Nünning besteht die Perspektivenstruktur aus der Gesamtrelation zwischen allen im Text vorkommenden Einzelperspektiven. Diese „erfaßt die Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen den Werte- und Normensystemen der Figuren und des Erzählers“ (1989: 446f). Die Perspektivenstruktur setzt sich zusammen zum einen aus der Erzählperspektive, die Nünning beschreibt als „fiktive[s] Voraussetzungssystem einer Erzählinstanz, das durch deren Wissen, Kenntnisse, Fähigkeiten, Bedürfnisse, Motivationen, Intentionen, Normen und Werte sowie ökonomische, soziale, politische und kulturelle Bedingungen geprägt ist“ (1989: 442). Der Grad der Beteiligung der Erzählinstanz kann variieren, je nachdem, welche Art des Erzählers im Text vorliegt. Ergänzend dazu beschreibt Nünning die Figurenperspektive als „das fiktive Voraussetzungssystem, Eigenschaftsspektrum und die individuelle Wirklichkeitssicht einer Figur. [...] Die *Figurenperspektive* steht in einem „korrelative[n] Verhältnis zu den Handlungen einer Figur“ (1989: 442).

Dies wiederum steht in engem Zusammenhang mit dem Aspekt der Fokalisierung. Grundlegend bei Nünning's narratologischem Ansatz ist die Trennung zwischen der Frage *Who speaks?* und *Who sees?*. Die Frage *Who speaks?* bezieht sich auf den Erzähler bzw. Vermittler des Textes. Dieser kann, muss aber nicht automatisch auch die wahrnehmende, fokalisierende Instanz (*Who sees?*) sein, durch deren Perspektive der Leser die Realität wahrnimmt (vgl. 1989: 443).

Dieses Verhältnis zwischen Erzählen und Wahrnehmen wird bestimmt durch die jeweils vorliegende Form der *Erzählinstanz*. Ein homodiegetischer Erzähler ist ein „Erzähler, der selbst als Figur [...] am fiktiven Geschehen teilnimmt und mit einer Figur personal identisch ist; [er] unterliegt *qua* Konvention den erkenntnistheoretischen Grenzen realer Aktanten, ist weder ‚allwissend‘ noch omnipräsent“ (Nünning 1989: 443). Falls es sich hierbei um die Hauptfigur des Romans handelt, liegt die Sonderform des autodiegetischen Erzählers vor.

Im Gegensatz dazu ist eine heterodiegetische Erzählinstanz ein „Erzähler, der außerhalb der von ihm geschilderten Welt steht und nicht selbst als denkende oder handelnde Figur in der erzählten Welt in Erscheinung tritt; *qua* Konvention wird ihm Allwissenheit zugeschrieben“ (Nünning 1989: 443).

Bei der heterodiegetischen Erzählinstanz wird weiterhin unterschieden bzgl. des Grades der Fokalisierung. Handelt es sich um einen heterodiegetischen Erzähler mit dominanter externer Fokalisierung, so ist der Erzähler in Personalunion Sprecher und Fokalisierungsinstanz. Es handelt sich um eine „perspektivisch gebrochene Wahrnehmung der fiktiven Welt, bei der personale Identität zwischen der

übergeordneten Erzählinstanz [...] und dem fokalisierenden Subjekt vorliegt“ (Nünning 1989: 442).

Bei einer heterodiegetischen Erzählsituation mit dominanter interner Fokalisierung handelt es sich um „eine perspektivisch gebrochene Wahrnehmung der fiktiven Welt, bei der Figuren der erzählten Welt als Fokalisierungssubjekte fungieren“ (Nünning 1989: 444). Der Erzähler als Vermittlungsmedium und Orientierungszentrum der Wahrnehmung tritt in den Hintergrund. Der Erzähler (*Who speaks?*) ist in diesem Fall getrennt von der Wahrnehmung der Figur (*Who sees?*).

Bzgl. der Gesamtstruktur der im Roman vorliegenden Fokalisierungsformen unterteilt Nünning in monoperspektivische und multiperspektivische. Bei monoperspektivischer Fokalisierung handelt es sich um die „Wahrnehmung der fiktiven Welt aus der Perspektive einer Figur“ (1989: 446). Bei multiperspektivischer Fokalisierung geschieht die „Wahrnehmung der fiktiven Welt aus der Perspektive mehrerer Figuren“ (1989: 446). Die variable Fokalisierung ist eine Erweiterung der multiperspektivischen; sie wird beschrieben als „Wahrnehmung der fiktiven Welt aus der Sicht wechselnder, *interner* und/oder *externer Fokalisierungsinstanzen*“, schließt also neben den Figuren auch den Erzähler als Fokalisierungsinstanz mit ein (1989: 448, meine Hervorhebungen).

Eine Realisationsform der Wahrnehmungsdarstellung, bei der die *Fokalisierung* zum Tragen kommt, ist der Bewusstseinsstrom (*stream of consciousness*). Dieser umfasst „Gedanken, Gefühle oder Wahrnehmungen einer Figur; Erzählgegenstand, der mit verschiedenen Techniken der Bewußtseinsdarstellung (*erlebte Rede, innerer Monolog*) erzählerisch vermittelt werden kann“ (Nünning 1989: 440). Eine Sonderform des Bewusstseinsstroms bildet die Epiphanie, „a sudden spiritual manifestation, whether from some object, scene, event, or memorable phase of mind – the manifestation being out of proportion to the significance [...] of whatever produces it“ (Beja zitiert in Jahn 1999: 12).

Um den Bezug zur *Fokalisierung* herzustellen, lässt sich sagen, dass es sich bei der erlebten Rede um eine „Mischform von Erzähler- und Figurenanteil, zwischen denen variable Dominanzverhältnisse bestehen können, [handelt]“; es findet ein „Oszillieren zwischen der Stimme des Erzählers und der Figur, deren Bewußtsein, Gefühle oder Wahrnehmungen geschildert werden“, statt (Nünning 1989: 440).

Im Gegensatz zur erlebten Rede ist der innere Monolog eine „Technik der Bewusstseinsdarstellung ohne Beteiligung der Erzählerrede“; diese Technik ist gekennzeichnet durch einen „hohe[n] Grad an Authentizität bei der Wiedergabe psychischer Prozesse“ (Nünning 1989: 444). Hier handelt es sich um die authentischste Form der direkten Wiedergabe innerer Bewusstseinsprozesse einer Figur, weitestgehend ungefiltert durch den Erzähler.

Auch zu den hier dargestellten Kategorien und Aspekten kann eine Einordnung vorgenommen werden. Bzgl. der zusammenhängenden Kategorien Perspektivenstruktur und Fokalisierung lässt sich Folgendes feststellen: Eine Erzählung, die hauptsächlich von einem heterodiegetischen Erzähler mit dominanter externer Fokalisierung wiedergegeben wird, neigt insofern zu einer gewissen Vereindeutigung, als sie aus einer einzelnen Perspektiven, der des Erzählers, präsentiert wird. Durch die „Macht“, die der unwidersprochene Erzähler bzgl. der Sympathie lenkung hat, eignet sich diese Form dazu, dem Leser gewisse pädagogisch-didaktische Anliegen und den zu beziehenden Standpunkt nahezu-legen. Die Wahrnehmung und Ausführungen des Erzählers, durch dessen *Fokalisierung* auch die Figuren dargestellt sind, sind zwangsläufig subjektiv. Da der Erzähler aber nicht als agierende Figur im Roman greifbar ist, aber doch eben diese übergeordnete Position hat, bleibt die Subjektivität des Erzählers häufig durch dessen „Unsichtbarkeit“ und damit eine Art „Pseudo-Objektivität“ kaschiert.

Bei einer autodiegetischen Erzählung fällt die Rolle des Erzählers und der *Fokalisierungsinstanz* auch zusammen, und es gibt ebenfalls nur eine Perspektive, jedoch ist diese bewusst als subjektiv gekennzeichnet und nicht hinter einer vermeintlichen Objektivität versteckt. Dies ist dadurch gewährleistet, dass der Erzähler gleichzeitig die Hauptfigur des Romans ist, wodurch eine Begrenzung der Objektivität des Berichteten sinnfällig wird.

Bei einer heterodiegetischen Erzählsituation mit dominanter internaler Fokalisierung sind Figuren, nicht der Erzähler das Orientierungszentrum der Wahrnehmung. Diese Form findet sich häufig im Zusammenhang mit multiperspektivischer und/oder variabler Fokalisierung. Hier wird nicht nur eine einzige Sichtweise eines Sachverhalts repräsentiert, sondern es werden bewusst unterschiedliche, z.T. auch widersprüchliche Figuren- und Erzählerperspektiven nebeneinandergestellt. Um ein eindeutiges moralisches Anliegen klarzumachen, bietet sich die zuerst vorgestellte Erzählsituation an (heterodiegetische Erzählperspektive mit dominanter externer Fokalisierung; monoperspektivische Fokalisierung). Die heterodiegetische Erzählung mit dominanter interner Fokalisierung ist aufgrund ihrer Komplexität und beinhalteten Ambivalenz aus literarästhetischen Gesichtspunkten tendenziell höher einzustufen, entzieht sich aber eher einer Möglichkeit der eindeutigen Sympathie lenkung durch den Erzähler (Autor).

Entsprechend zu Erzählungen mit vornehmlich interner Fokalisierung bieten die Realisationsformen der Wahrnehmungsdarstellung erlebte Rede, innerer Monolog und die Sonderform der Epiphanie eine literarästhetisch sehr anspruchsvolle Möglichkeit, Widersprüche innerhalb einer einzelnen Perspektive darzustellen. Dies

steht in engem Zusammenhang mit der Perzeptionsfähigkeit einer Figur, und die dort getroffene Einordnung gilt auch an dieser Stelle.

3.2.4 Sprechsituation/Sprache: Explizite Äußerungen versus komplexere semantische Figuren

Bzgl. der grundsätzlichen Sprechsituationen narrativer Texte schreibt Ludwig wie folgt:

Narrative Texte repräsentieren in der Regel zwei grundsätzlich verschiedene Sprechsituationen: die eines Erzählers und die der (erzählten) Figuren. Diejenige des Erzählers vermittelt die erzählte Wirklichkeit als ganze; sie ist hierarchisch und funktional der Sprechsituation der Figuren übergeordnet. Die Sprechsituation der Figuren ist in die Sprechsituation des Erzählers eingebettet und von ihr abhängig. (1993: 175)

In diesem Kapitel soll es primär um den semantischen Aspekt sprachlicher Äußerungen gehen, bzw. um das Verhältnis zwischen Semantik und kontextbezogener Bedeutung. Es kann entweder ein tendenziell kongruentes Verhältnis zwischen Gesagtem und Bedeutung vorliegen, was einer literarästhetischen Vereinfachung gleichkommt und was wiederum die Grundlage dafür bildet, ein moralisches Anliegen in aller Deutlichkeit und Eindeutigkeit klarmachen zu können. Auf der anderen Seite stehen Repräsentationsformen, die sich nicht auf eine tendenzielle 1:1-Referentialität reduzieren lassen; diese sind entsprechend in der Regel die literarästhetisch anspruchsvolleren, wenngleich weniger eindeutigen Formen, da sie sich einer eindeutigen Urteilsfindung häufig entziehen. Im Folgenden soll ersterer, zur literarästhetischen Vereinfachung neigender Pol erläutert und gleichzeitig diskutiert werden.¹³

Bzgl. der Figuren wird zum einen die im Dialog geäußerte Sprache betrachtet im Hinblick auf Wortwahl, semantischen Gehalt etc. Dies beinhaltet z.B. Aspekte wie politisch korrekter Ausdruck oder auch sexistische Sprache als Kontrastrelation.

Auf Seiten des Erzählers steht die Frage nach der Sprechsituation im engen Zusammenhang mit der Frage nach Sympathielenkung. Eine Form, in der sich der Erzähler zu Wort melden kann, sind evaluative Erzähleräußerungen. Nünning beschreibt diese als „Stellungnahmen einer Erzählinstanz, in denen Aspekte der erzählten Welt in dominant wertender Weise kommentiert werden [...]. [Sie] umfassen alle Formen von *Sympathielenkung* und *Antipathielenkung*“ (1989: 441). Sympathielenkung durch die Erzählinstanz gehört zu den evaluativen Erzähleräußerungen; Nünning beschreibt erstere als „Äußerungen der

¹³ In diesem Kapitel folgt die Arbeit ausnahmsweise nicht der Methodik der anderen Kapitel; da hier z.T. sehr disparate Aspekte (eklektisch) auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden müssen, bietet es sich an, die Darstellung von vorneherein mit der Einordnung zu verknüpfen statt dies, wie in den anderen Kapiteln, nacheinander zu tun.

übergeordneten Sprecherinstanzen in denen beim fiktiven Adressaten um Zuneigung, Wohlwollen, Mitgefühl, Anteilnahme und Verständnis für Figuren geworben wird“ (1989: 448).

Weiterhin gibt es seitens des Erzählers die Leseranrede, eine „Erzähleräußerung mit dominant appellativer Funktion; [die] Erzählinstanz kann den fiktiven Adressaten etwa Hypothesen unterstellen, ihn zu bestimmten Rezeptionshandlungen auffordern oder Fragen an ihn richten“ (Nünning 1989: 445).

Als Zweites soll noch ein Blick auf eine semantische Figur geworfen werden, die ebenfalls eher der Seite der literarästhetischen Vereinfachung zugerechnet werden kann, der Vergleich. Ein Vergleich ist eine „partielle Gleichsetzung zweier Dinge“, die verbunden sind mit einem expliziten Vergleichswort, wie z.B. dem Wort „wie“ (Korte, Jahn 1993: 5).

In allen oben genannten Fällen liegt eine starke semantische Eindeutigkeit vor, was, um noch einmal zu rekapitulieren, in der Regel ein tendenziell kongruentes Verhältnis des Gesagten zu dessen Bedeutung repräsentiert. In diesem Fall wird ein pädagogisches Anliegen explizit thematisiert und dadurch, dass dem Leser Identifikationspotential geboten wird, um dessen Sympathie geworben. Andererseits kann Sympathie lenkung auch *ex negativo* funktionieren, indem eine bewusste Ablehnung des Gesagten (z.B. durch frauenfeindliche Äußerungen von *foil characters*) evoziert wird. In beiden Fällen handelt es sich um ein wenig ambivalentes Mittel und eine literarästhetische Vereinfachung zugunsten der bewussten Evokation eines moralischen Urteils beim Rezipienten.

Um noch einmal auf den Erzähler zurückzukommen, hat dieser entsprechend über evaluative Erzähleräußerungen die Möglichkeit der Beeinflussung (Sympathie lenkung) der Rezeption des Erzählten. Gleiches gilt für die Leseranrede. Grundsätzlich lässt sich Folgendes festhalten: Je semantisch expliziter ein pädagogisch-didaktisches Anliegen angesprochen ist, umso weniger Leerstellen werden dem Leser für eigene Urteilsbildung eingeräumt.

Im Folgenden sollen nun jene Repräsentationsformen dargestellt werden, die dem oben genannten entgegenstehen: Exemplarisch sei hier als komplexere semantische Figur die Metapher ausgewählt. Eine Metapher ist ein verkürzter Vergleich; verkürzt insofern, als das Vergleichswort entfällt und oft auch nicht alle drei Komponenten eines Vergleichs vorhanden sind. So wird beispielsweise das *tertium comparationis* und das, was verglichen wird, oft nicht explizit erwähnt (vgl. Korte, Jahn 1993: 5).

Diese sprachliche Figur verfügt über große semantische Offenheit, d.h., über eine Vielzahl möglicher Bedeutungszuweisungen zum Gesagten. Es liegt hier also kein tendenzielles 1:1-Verhältnis vor zwischen Gesagtem und Bedeutung. Aufgrund

dieser Ambivalenz der Deutungsmöglichkeiten verweigern sich diese Stilmittel bzw. diese semantische Figur eher einer Indienstnahme als ideologisches Vehikel. Gerade durch ihre Vielschichtigkeit und Unbestimmtheit bietet diese Figur aber ein literarästhetisch wertvolles Mittel, um differenzierte (weibliche) Erfahrungen zu repräsentieren und (implizit) aufzuwerten. Zu finden ist die Metapher zumeist in Formen der Bewusstseinsdarstellung, aber vereinzelt auch in der wörtlichen Rede (Dialog).

3.3 Schema zur Einordnung und Bewertung der Romane

In diesem Kapitel soll ein Schema zur abschließenden Bewertung und zum Vergleich der diskutierten Romane erarbeitet werden. Um dies zu verdeutlichen, hier eine kurze Vorschau auf Teil 4: In der eigentlichen Textanalyse wird diskutiert, wie die Aufwertung weiblicher Erfahrungen im Jugendroman unterschiedlich repräsentiert sein kann, was hierzu an den in Teil 3 diskutierten narratologischen Kategorien und Aspekten festgemacht wird. Diese bilden das *tertium comparationis* für eine textimmanente Betrachtung, d.h., für eine Diskussion konkreter Aspekte und Textstellen im Roman.

Das unten stehende Schema ist schließlich als grundlegendes Raster zu verstehen, auf Grundlage dessen im Anschluss an die Diskussion aller Romane die konkreten Untersuchungsergebnisse noch einmal vergleichend abstrahiert eingeordnet und bewertet werden. Bewertet wird, inwiefern die Art der Aufwertung weiblicher Erfahrung durch eher explizite Didaxe zu Lasten des literarästhetische Anspruchs, oder umgekehrt, durch ambivalente und subtileres Verfolgen eines pädagogisch-didaktischen Anliegens unter literarästhetischer Maßgabe erfolgt.

Hierfür soll eine Klassifikation zugrunde gelegt werden, die aus fünf abstrakten Beschreibungsebenen besteht und produktions- wie rezeptionsästhetische Kriterien beinhaltet. Diese Beschreibungsebenen konstituieren sich aus Aspekten die in der eigentlichen Analyse deutlich werden, bzw. in Teil 2 und 3 schon angesprochen und erläutert wurden.

Die Funktion des Themenbereichs Sport wird bestimmt durch, bzw. lässt sich festmachen vor allem an den beiden peritextuellen Kategorien, die schon einen Hinweis darauf liefern, ob Sport eher, wie der Tabelle zu entnehmen, in zentraler und eher faktischer Funktion fungiert, oder ihm eine eher untergeordnete und verweisende Funktion zukommt. Verdeutlicht wird diese Funktion dann hauptsächlich in der Betrachtung der sich anschließenden textuellen Kategorie „Plot“.

Die Art der Darstellung und die Frage, ob diese eher zu Eindeutigkeit und Explizität oder zu Implizität und Ambivalenz tendiert, ist nicht beschränkt auf einzelne Kategorien, sondern ergibt sich aus der Gesamtbetrachtung aller narratologischen

Kategorien, anhand derer die Grundtendenz und die grundsätzliche Bewertung und Einordnung des Romans erfolgt.

Die Beschreibungsebene „Sympathienlenkung“ befasst sich mit folgender Frage: Liegt eine eher deutlich manipulative Sympathienlenkung vor, die dazu beiträgt, ein bestimmtes moralisches Urteil zu evozieren, oder ist die Sympathienlenkung eher zurückgenommen und steht im Dienste der Ausbildung einer grundsätzlichen Urteilsfähigkeit? Sympathienlenkung ist als narratologischer Aspekt hier vornehmlich im Bereich Plot angesiedelt, wie in Teil 3 dargestellt wurde, muss aber nicht auf diesen Bereich beschränkt bleiben.

Die Ausrichtung des Wirkungspotentials steht im Zusammenhang mit der (vom Autor) zugrunde gelegten Annahme über die Art der Belehrungsbedürftigkeit des Rezipienten. Entsprechend kann hier einerseits die Annahme zugrunde gelegt werden, dass der Rezipient hinsichtlich der Urteilsfindung über ein konkretes und explizites pädagogisch-didaktischen Anliegen belehrt werden soll. Andererseits kann das Wirkungspotential aber auch dergestalt repräsentiert sein, dass bzgl. des Rezipienten ein ganzheitlicher Bildungs- und Erziehungsanspruch zugrunde gelegt wird. Das Wirkungspotential manifestiert sich hauptsächlich in der Kategorie „Figurenkonzeption“, aber auch in weiteren Kategorien.

Die zugrunde gelegte Annahme über das Verhältnis Sex-Gender und der daraus resultierenden Strategie der Aufwertung weiblicher Erfahrung rekurriert auf die in Teil 2.1 deutlich gemachte Verknüpfung zwischen gesellschaftlich-ideologischer Annahme und Strategie und der daraus hervorgehenden literarischen Umsetzung. Diese zugrunde gelegte Annahme und entsprechende Strategie kann – grob gesprochen – auf einer tendenziellen Gleichsetzung von Sex und Gender, respektive kollektiver und individueller Merkmale mit verkehrter Wertigkeit basieren. Diese kann aber auch eher durch eine grundsätzliche Obskurierung dieser Konfundierung repräsentiert sein.

Tabelle 1: Beschreibungsebenen zur Form der Aufwertung weiblicher Erfahrung¹⁴

Art der Aufwertung Einordnung und Bewertung) Beschrei- bungsebene	Aufwertung durch literarästhetische Reduktion	Aufwertung durch literarästhetischen Anspruch/Verträglichkeit
Funktion des Themenbereichs Sport	Sport als zentrale Komponente und unmittelbares Instrument zur Aufwertung weiblicher Erfahrung	Sport als untergeordnete Komponente und in verweisender oder symbolischer Funktion
Art (Deutlichkeit und Eindeutigkeit) der Darstellung	Aufwertung durch Explizität/Monovalenz	Aufwertung durch Implizität/Ambi-/Polyvalenz
Sympathie lenkung	Aufwertung durch Evokation eines bestimmten moralischen Urteils (i.S. der <i>political correctness</i>)	Aufwertung durch Anregung zur eigenen Urteilsbildung/ Urteilsfähigkeit; Zulassen von Widersprüchen
Ausrichtung des Wirkungspotentials (impliziert Annahme über Rezipienten)	Einflussnahme auf den Rezipienten im Hinblick auf ein bestimmtes pädagogisch-didaktisches Anliegen	Annahme eines ganzheitlichen Bildungs- und Erziehungsanspruchs; Hinführung zur Handlungsfähigkeit
Verhältnis Sex-Gender und Strategie der Aufwertung weiblicher Erfahrung	Gleichsetzung von Sex und Gender mit invertierter Wertigkeit (<i>ex negativo</i>); Symptombekämpfung der konkreten Asymmetrie	Obskurierung der Gleichsetzung von Sex und Gender; Ursachenbekämpfung der kategorialen Asymmetrie

¹⁴ Die Beschreibungsebenen in diesem Schema sind idealtypisch dargestellt und stecken ein Spektrum ab, innerhalb dessen sich die einzelnen Romane bewegen.

4 UNTERSUCHUNG DER PRIMÄRTEXTE

Bei der folgenden Analyse der einzelnen Romane werden die diskutierten narratologischen Kategorien nach den folgenden Kriterien zur Anwendung kommen. So sollen die beiden peritextuellen Kategorien und die ersten beiden und die vierte textuelle Kategorien als obligatorische Kriterien für die Analyse jedes einzelnen Romans betrachtet werden. Das dritte Kriterium, die Perspektivenstruktur, gilt als fakultativ und fungiert als Untersuchungskriterium nur in den Romanen, in denen es zur Anwendung kommt bzw. zum Erkenntnisgewinn beitragen kann. Dies ist darin begründet, dass die als obligatorische Kategorien ausgewiesenen solche sind, die doch relativ eindeutige Rückschlüsse auf die Pole des Spannungsfeldes zulassen. Es ist z.B. bzgl. der Kategorie „Figurenkonzeption“ recht eindeutig nachweisbar, dass ein *flat character* oder eine statische Figurenkonzeption eine literarästhetische Vereinfachung bedeuten zugunsten der Verdeutlichung eines eindeutigen pädagogisch-didaktischen Anliegens. Entsprechendes gilt für die anderen obligatorischen Kategorien. Was die fakultative Kategorie betrifft, so ist eine diesbezügliche Einordnung nicht ganz so eindeutig zu treffen. Zwar gelten tendenziell die unter Teil 3 getroffenen Bewertungen, aber dennoch liegt bei dieser Kategorie meines Erachtens nicht die gleiche Eindeutigkeit vor wie bei den obligatorischen Kategorien, denn die Figurenperspektive liefert hauptsächlich in einer literarästhetisch komplexen Repräsentationsform einen hohen Erkenntnisgewinn bzgl. der Einordnung in das Spannungsfeld, nicht aber so deutlich in einer eher einfachen Darstellungsweise, wie dies beim ersten analysierten Roman der Fall ist.¹⁵

Was die Primärtexte betrifft, soll sich die Analyse in erster Linie auf die Protagonistinnen und deren Interaktion mit dem jeweiligen sozialen Umfeld beschränken. Weiterhin ist zur Reihenfolge der zu behandelnden Romane (1. *Muskelkater*; 2. *Frances, Schuss und Tor!*; 3. *Mehr als nur ein Spiel*) zu sagen, dass diese Anordnung schon auf einer von mir vorgenommenen Zuordnung bzgl. der zentralen Untersuchungsaspekte basiert. Diese Vorabzuordnung soll hier jedoch bewusst nur kurz angedeutet werden, um nicht der eigentlichen Analyse in Teil 4 und der abschließenden vergleichenden Bewertung und Einordnung der Untersuchungsergebnisse der einzelnen Romane (Kapitel 4.4) vorwegzugreifen.

¹⁵ Der Roman *Muskelkater* weist eine relativ einfache Form der Perspektivenstruktur auf und ist zudem von einem hohen Dialoganteil gekennzeichnet ist. Zwar liegt hier keine einfache Monofokalisierung vor, aber es kommen auch keine Formen wie perspektivische Brechung, Bewußtseinsdarstellung oder Epiphanie zum Tragen. Hauptsächlich kommt in dem Roman ein heterodiegetischer Erzähler mit vornehmlich externer Fokalisierung, unterbrochen durch einige Passagen mit Laura als Fokalisierungsinstanz zur Anwendung. Insgesamt wäre es problematisch, auf der Grundlage der vorliegenden Perspektivenstruktur eine Einordnung in das Spannungsfeld zu treffen.

So spiegelt die Anordnung der Romane (1-3) ein Kontinuum von stark expliziter Aufwertung weiblicher Erfahrung unter Betonung des pädagogisch-didaktischen Anliegens im ersten Roman über eine Mischform (Roman 2) bis hin zu einer starken Betonung des literarästhetischen Anspruchs unter weitgehendem Verzicht auf die explizite, monovalente Darstellung eines pädagogisch-didaktischen Anliegens im dritten Roman wider.

Im Mittelpunkt aller drei zu untersuchenden Romane stehen die Persönlichkeits- bzw. Identitätsentwicklung der Protagonistin und die damit verbundenen Schwierigkeiten in Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt. Bei allen Protagonistinnen hat sich am Ende des Romans eine höhere Entwicklungsstufe, bzw. ein persönlicher Erkenntnisgewinn eingestellt. Weiterhin liegt den Romanen die Gemeinsamkeit zugrunde, dass in ihnen weibliche Erfahrung – im Zusammenhang mit der stattfindenden Entwicklung – aufgewertet wird; zentral ist – und darin unterscheiden sich die Romane – die Frage, wie dies geschieht.

4.1 *Muskelkater*: Sport als Mittel zum Zweck zur Aufwertung weiblicher Erfahrung: Das Erlangen von Selbstbewusstsein unter Gleichsetzung von Sex und Gender

Nina Schindlers Roman *Muskelkater* erschien 1999 im Schneider Verlag und ist derjenige der hier besprochenen Romane, der bezüglich seiner Zuordnung die größte Eindeutigkeit aufweist. In allen im Folgenden besprochenen Kategorien findet sich ein einheitlicher Trend in Richtung literarästhetischer Vereinfachung zugunsten der Verdeutlichung eines pädagogisch-didaktischen Anliegens, der Aufwertung weiblicher Erfahrung. Dies soll in der nun folgenden Romananalyse dargestellt und begründet werden.

4.1.1 Cover-Gestaltung¹⁶

Auf dem Cover abgebildet sieht der Leser im Vordergrund ein zufrieden lächelndes, selbstbewusst wirkendes Mädchen und im Hintergrund zwei Personen, die die Sportart Wing Tsun betreiben. Was die stilistische Art der Darstellung betrifft, handelt es sich bei dem Bild im Vordergrund um ein Foto, d.h., eine explizite, tendenzielle 1:1-Abbildung der Realität weitestgehend ohne stilistische Brechung.¹⁷ Das Bild repräsentiert die Bedeutung, die sich auf den ersten Blick darstellt. Das

¹⁶ Eine Abbildung des Buchcovers findet sich unter folgendem Link: http://www.amazon.de/Muskelkater-Ab-10-Nina-Schindler/dp/3505111856/ref=sr_1_1?s=books&ie=UTF8&qid=1320054019&sr=1-1

¹⁷ Auch wenn Fotos nicht zwangsläufig eine ungebrochene Abbildung der Realität darstellen müssen, so bilden sie doch dasjenige visuelle Repräsentationsmedium, das – verglichen z.B. mit malerisch-graphischen Darstellungen – am ehesten eine Analogie zwischen Abbildung und Abgebildetem repräsentiert.

Hintergrundbild ist ein eher verschwommenes Foto zweier Sportler, zu dem die zufriedene Protagonistin in eine gewisse Relation gesetzt wird.

Dies führt zu den eingeschriebenen Bedeutungsebenen des Covers. Es liegen hier, dem Leser ersichtlich, zwei aufeinander abgestimmte zentrale Bedeutungsebenen vor, die durch die jeweilige Zuordnung als Vorder- und Hintergrund die zwei zentralen thematischen Komponenten des Romans antizipieren. Sowohl qualitativ als auch quantitativ ist hier also eine Reduktion erkennbar. Schon beim ersten Anblick des Covers wird dem Leser klar, dass im Mittelpunkt des Romans ein glückliches, selbstbewusstes Mädchen steht, das im Vordergrund als solches abgebildet ist. Es handelt sich um die Protagonistin Laura, die es am Ende des Romans geschafft haben wird, durch eigenen Einsatz ihre Trübsinnigkeit und ihr mangelndes Selbstbewusstsein, noch verstärkt durch ihre körperliche Unterlegenheit als Mädchen, zu überwinden. Sie erlangt den Status einer selbstzufriedenen und selbstbewussten Person mithilfe des dazu instrumentalisierten Sports Wing Tsun. Die Rolle des Sports, der auf dem Cover entsprechend im Hintergrund angesiedelt ist, kann hier betrachtet werden als Mittel zum Zweck zur Aufwertung weiblicher Erfahrung und weiblicher Auseinandersetzung mit einer textuellen (misogynen) Realität.

Was die Einordnung in das für die Analyse zentrale Spannungsfeld betrifft, lässt sich – vor allem auch im Vergleich zu im Folgenden untersuchten Romanen – feststellen, dass hier eine sehr eindeutige, d.h. für wenig Ambivalenzen offene Form der Aufwertung weiblicher Erfahrung gewählt wurde, die sich auch in den weiteren Untersuchungskategorien fortsetzt.

4.1.2 Buchtitel

Analog zum Cover gestaltet sich auch der gewählte Titel des Buches, wenn man die Bedeutungsebenen des Wortes „Muskelkater“ näher betrachtet. Auch hier ist eine gewisse qualitative und quantitative Reduktion zu erkennen insofern, als der Titel in einer Art metaphorischer Verweisfunktion hauptsächlich zwei Bedeutungsebenen nahelegt, die zum einen die oben genannte weibliche Persönlichkeitsentwicklung und zum anderen den sportlichen Konnex dieser Entwicklung darstellen. Diese Verweisfunktion wird im Folgenden genauer ausgeführt.

Das Wing-Tsun-Training und die neuerlangte Begeisterung für körperliche Betätigung sind – was die sportliche Bedeutungsebene betrifft – Hauptauslöser für Lauras Muskelkater, sowie auch der Sport Hauptauslöser bzw. -instrument für Lauras anschließende Emanzipation ist. „Es machte Spaß, herauszufinden, wie viel sie ihrem Körper abverlangen konnte – diesen vielen Muskeln und Sehnen und Bändern“ (M: 72). Lauras Mutter, die als Hausfrau und überbehütende Mutter nur

um das Wohl ihrer Familie besorgt ist, sorgt sich sofort um ihre Tochter und will ihr ein kulinarisches Gegenmittel zur Bekämpfung des Muskelkaters vorschlagen. Dagegen wehrt sich Laura vehement, indem sie zu ihrer Mutter sagt: „Ich brauche Ruhe zum Anziehen und eine Mutter, die mir nicht dauernd Essen reindrückt“ (M: 75). Weiterhin steht der Muskelkater auch in Verbindung zu ihren Versuchen, sich durch Wing Tsun gegen die körperlichen Angriffe der Jungen aus ihrer Schule zur Wehr zu setzen.

In gewisser Weise figuriert hier Lauras Muskelkater symbolisch als etwas ihr Eigenes, das für ihren Initiations- bzw. Entwicklungsprozess und die Emanzipation von den traditionellen (Rollen-)Vorstellungen ihrer Mutter und weiterhin zum Erlangen von (körperlichem) Selbstbewusstsein gegenüber den Peinigungen der Mitschüler von zentraler Bedeutung ist. Muskelkater kann hier also konkret als Metapher für Lauras Einsicht in die Bedeutung von selbstverantwortlichem ganzheitlichem Arbeiten am eigenen Körper auf dem Weg zu einer selbstbewussten Persönlichkeit betrachtet werden.

Was die Bewertung betrifft, bestätigt sich hier die im Kapitel „Cover“ schon getroffene Einordnung. Die – wenn auch metaphorische – Bedeutung des Titels bleibt hier auf zwei Ebenen beschränkt (Sport und Persönlichkeitsbildung bzw. Selbstbewusstsein) und stellt diese in einen relativ simplen und eindeutigen Kausalzusammenhang nach dem Motto „In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist“. Zugunsten der Verdeutlichung des pädagogisch-didaktischen Anliegens, dass frau sich gegen die patriarchale Gesellschaft trotz körperlicher Unterlegenheit zur Wehr setzen kann/soll, tritt hier der literarästhetische Anspruch stark in den Hintergrund. Es liegen eindeutige Festschreibungen vor und moralische Urteile werden schon früh bei der Lektüre nahegelegt.

4.1.3 Plot

Es lässt sich eine klare Parallele zwischen den für die peritextuellen Kategorien getroffenen Beobachtung und dem Kriterium Plot feststellen. Vor allem die Diskussion des Covers lässt schon sehr deutliche Rückschlüsse über die Plotgestaltung des Romans zu, sowohl bzgl. der Kriterien Art und Dichte, als auch Anordnung der Themen bzw. Gegenstandsbereiche.

Was in der Diskussion von Titel und Cover als Bedeutungsebenen festgesetzt wurde, bildet bzgl. des Plots eben jene beiden zentralen Gegenstandsbereiche, die in einer eindeutigen Relation zueinander stehen. Das zentrale Thema ist in diesem Fall entsprechend die Persönlichkeitsentwicklung der Protagonistin; ihm untergeordnet liegt als Zweites der Sport in seiner instrumentalisierten Funktion. Damit sind gleichzeitig Art, Dichte und Anordnung festgelegt. Bzgl. der Ausführungen gilt

das für die peritextuellen Kategorien schon Angeführte. Es handelt sich um eine wenig komplexe Form des Plots mit zwei zentralen Gegenstandsbereichen. Diese werden in einen relativ vereinfachten Kausalzusammenhang gestellt, wodurch die Vermittlung eines pädagogisch-didaktischen Anliegens angestrebt wird.

Hierzu passt auch das andere für die Kategorie Plot relevante Kriterium, die Gestaltung des Endes. Abgestimmt auf die Betonung des pädagogischen Impetus des Romans gestaltet sich dieses als ein eindeutig geschlossenes. Laura ist zu Beginn des Romans unbeliebt, wenig selbstbewusst und einsam, was noch verstärkt wird durch die Tatsache, dass ihre Freundin Andrea in eine andere Stadt gezogen ist. Laura wird von der Mädchenclique gehänselt und von den Jungen regelmäßig verprügelt. Dazu kommt noch die überbehütende Mutter, die als Vertrauensperson für Laura nicht ernsthaft von Bedeutung ist. Nach und nach verspürt Laura die Notwendigkeit, sich durch eigenes Aktivwerden aus dieser psychischen und physischen Unterlegenheitsposition befreien zu müssen. Nach dieser Erkenntnis gelingt es ihr schließlich, sich durch Wing-Tsun-Training und ihre Teilnahme an der feministisch orientierten Gruppe, den „Gewitterziegen“ aus ihrer Opferrolle zu befreien. Am Schluss, nachdem sie durch Sport ihr Selbstbewusstsein wiederhergestellt hat, ist sie sogar auch noch erfolgreich in einem anderen sportlichen Bereich, dem Turnen, als sie bei einem Wettkampf unverhofft den dritten Platz belegt. Zudem stellt Laura fest, dass sie plötzlich Freunde hat und „sogar“ von Jungen respektiert wird: „Und übermorgen würde Laura Lasse und Olli erzählen, dass sie Dritte geworden war. Einfach so. Lasse würde ihr eine High Five geben, und Olli würde lächeln“ (M: 154); Selbst Mirko, ihr Hauptwidrsacher verändert seine Einstellung gegenüber Laura nach deren Entwicklungs- und Emanzipationsprozess zum Positiven: „Mirko hob die Faust und drohte ihr, aber im Gegensatz zu sonst grinste er ein bisschen“ (M: 149).

Es ist nicht nur Laura, die am Ende des Romans etwas gelernt hat und deren Leben sich zum Besseren gewendet hat. Quasi durch ihre Tochter wird auch Lauras Mutter, bis dato stereotypem Geschlechtsrollendenken verhaftet, am Ende des Romans ein plötzlicher und von allen Familienmitgliedern unvorhergesehener Erkenntnisgewinn zuteil. Dieser für den Leser an dieser Stelle doch etwas bemüht wirkende „konzeptionelle Kunstgriff“ bringt die Mutter (und eventuelle bis dahin noch nicht bekehrte Leser) zu der Erkenntnis, dass es für eine Frau doch noch andere Perspektiven und Optionen gibt, als jeden Tag für seine Familie zu sorgen und deren Undankbarkeit zu beklagen, wenn ihr das Essen nicht schmeckt, nachdem man den ganzen Tag in der Küche stand. So finden Laura und ihre Geschwister im Rahmen dieses Akts der späten Emanzipation ihrer Mutter eines Tages statt der Mutter einen Zettel in der Küche. Kurz darauf kommt die Mutter nachhause, und es

findet folgender Dialog statt: „Wieso lässt du deine lieben Kinder mutterseelenallein?“; worauf die Mutter entgegnet: „[I]ch habe einen neuen Job“ (M: 137).

Das Plotende ist eindeutig geschlossen, moralische Urteile sind in aller Deutlichkeit getroffen, die Protagonistin wurde belohnt und die negativ gezeichneten Figuren (Mutter, Mirko) werden in diesem Fall nicht bestraft, aber sind geläutert. Entsprechend kommt das Prinzip der *Poetic Justice* für die Hauptbeteiligten zur Anwendung, vor allem aber für Laura, deren Anstrengungen sich gelohnt haben, und die nun als selbstbewusstes und beliebtes Mädchen, dem das, was es anfasst, gelingt, aus dem Roman hervorgeht.

4.1.4 Figurenkonzeption

Die Protagonistin Laura macht im Verlauf des Romans eine Entwicklung durch, insofern kann die Konzeption im Sinne Pfisters als eine dynamische beschrieben werden. Sie entwickelt sich von einem anfangs eingeschüchterten, unzufriedenen und aufgrund ihrer körperlichen und psychischen Unterlegenheit marginalisierten Figur mithilfe des Sports Wing Tsun zu einem selbstbewussten Mädchen. Legt man einer Bewertung aber ergänzend die Forster'sche Dichotomie *flat-round* zugrunde, bleibt sie aufgrund ihrer eingeschränkten Merkmals- und Tiefenstruktur ein *flat character*.

Zwar gelangt sie in der Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt zu einem höheren Reifegrad und neuen Einsichten, ist aber dennoch beschränkt was ihr Voraussetzungssystem betrifft. Der grundsätzlichen Tendenz des Romans folgend ist die Figur Laura keine sehr komplex konzipierte. Die ihr zugrunde liegenden Werte, Bedürfnisse und Motivationen sind deutlich erkennbar und stehen in einem sehr klaren Verhältnis zu ihrer Wahrnehmung und Bewertung der Umwelt.

Entsprechend verfügt Laura auch nicht über eine ausgeprägte Perzeptionsfähigkeit. Ihr Wahrnehmungshorizont beschränkt sich in erster Linie auf ihre Emotionen angesichts der Aktionen und Reaktionen ihrer Umwelt ihr gegenüber. Sowohl dem Voraussetzungssystem als auch der Perzeptionsfähigkeit dieser Figur liegt ein eindeutiger Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zugrunde, wodurch beim Rezipienten keine Leerstellen und Ambivalenzen offengelassen werden; die Protagonistin ist kaum widersprüchlich in sich selbst und dadurch als Figur sowohl klar nachvollziehbar als auch – mit Blick in die Zukunft – vorhersehbar. Entsprechend dem Prinzip der Sympathieleitung ist sie so angelegt, dass ihr die Sympathien des Lesers sicher sein sollen. Es soll ein bestimmtes moralisches Urteil seitens des Lesers evoziert werden.

Eine weitere Figur, die auch eine gewisse wenn auch relativ vereinfachte Entwicklung durchmacht, ist Lauras Mutter, die fast im gesamten Romanverlauf als *foil character* konzipiert ist und erst am Ende einen kleinen emanzipatorischen Schritt macht, indem sie sich einen Halbtagsjob sucht. In diesem Sinne ist auch sie zwar keine rein statische Figur, aber – mehr noch als Laura – ebenfalls als *flat character* konzipiert. Ihr Voraussetzungssystem ist noch eingeschränkter als das ihrer Tochter; so wird sie fast im gesamten Verlauf als überbehütende Hausfrau und Mutter dargestellt, deren reaktionäre internalisierte Werte und Motivationen auf das Hauptziel ausgerichtet sind, ihre Familie zu versorgen. Dies wird noch verstärkt durch regelmäßige Nicht-Würdigung beispielsweise ihres kulinarischen Eifers seitens der Familie, wenn diese zu spät zum Essen erscheint oder die Mutter in ihrem aufopfernden Versorgungsbestreben nicht ernst nimmt. Dies zeigt sich in einer Szene im Dialog zwischen ihr und ihrem Sohn Jörg:

(Mutter:) „Wieso kommst du so spät? Dein Essen ist längst kalt geworden“. Jörg zuckte die Schultern. „Dann koch halt nicht jeden Tag. Mir reicht auch ein belegtes Brot [...] Du verdirbst doch allen bloß die Laune mit deinem Gourmet-Tick“.

(Mutter:) „Was meinst Du damit? Wieso habe ich einen Tick, wenn ich meinen Kindern was Köstliches zu Mittag koche [...]. Ihr seid undankbar! Ihr wißt ja gar nicht, wie gut es euch geht“. (M: 23)

Auch die Figurenkonzeption weist die dem Roman zugrunde liegende Ausrichtung der Verdeutlichung eines pädagogisch-didaktischen Anliegens auf. Weibliche Erfahrung bzw. die weibliche Emanzipation zum Selbstbewusstsein wird hier durch eindeutige und wenig widersprüchliche Figurenkonzeptionen, vor allem der Protagonistin, aber auch der Nebenfigur, der Mutter, propagiert.

4.1.5 Sprechsituation/Sprache

Die Sprechsituation bzw. Sprache in diesem Roman weist ebenfalls eine Tendenz zur Vereinfachung und Explizität auf, so dass bei fast allen Äußerungen ein tendenziell kongruentes Verhältnis von Gesagtem und Gemeintem vorliegt, das die Didaxe unterstreicht.

Zuerst sollen die semantischen Figuren betrachtet werden, die in diesem Roman zur Anwendung kommen. Als Metapher fungiert in erster Linie der Titel des Romans, was schon im vorangehenden Kapitel „Titel“ ausführlich diskutiert wurde. Es ergab sich die Bewertung, dass – wenngleich es sich um eine Metapher handelt, diese bzgl. ihrer mitschwingenden Konnotationen relativ reduziert ist. Ansonsten greift der Roman hauptsächlich auf sprachliche Repräsentationsformen mit eindeutigem semantischen Gehalt zurück, was im Folgenden dargestellt und an Textbeispielen belegt werden soll.

Zu Beginn des Romans, als Laura von ihrem Widersacher Mirko verprügelt wird, findet sie sich mit gemischten Gefühlen zwischen Selbstmitleid und aufkeimender Wut wieder und reflektiert ihren Zustand folgendermaßen:

„Wie ein lebloses Stück Holz hatte sie dagestanden und sich verdreschen lassen! Sie hatte sich gar nicht richtig gewehrt, einfach alles eingesteckt – wie eine Duckmäuserin“ (M: 15f). Dieser Gedankengang setzt Laura in eindeutiger Weise in Bezug zu zwei Dingen. Zum einen liegt ein Vergleich mit einem Stück Holz und zum anderen mit einer Duckmäuserin vor.¹⁸ Die Aussage ist ein klares und eindeutiges Statement, dass Laura die ihr von dem Jungen Mirko zugeschriebene Position der Passivität und der Unterordnung nicht länger hinnehmen darf. Nicht zuletzt aufgrund ihrer körperlichen Unterlegenheit sind das die ihr als Mädchen zugesprochenen Attribute, gegen die sie sich im Verlauf des Romans aufzulehnen beginnt. Weiterhin sind explizite Äußerungen vornehmlich zu finden in der direkten Rede im Dialog und in indirektem erzählerisch vermittelten Geschehen.

Zunächst sollen die feministisch-orientierten bzw. emanzipatorischen Äußerungen im erzählerisch vermittelten Geschehen näher betrachtet werden. Von ihrem Bruder erfährt Laura erstmalig von dem Wing-Tsun-Training. Von ihm erfahren Laura und der Leser auch die Hintergründe:

[D]as hat sich vor einigen hundert Jahren eine Nonne ausgedacht. In China. Als ihr Kloster zum x-ten Mal überfallen worden war und die Räuber alles gestohlen und alle Nonnen vergewaltigt haben, da sagten sie: „Schluss jetzt, das reicht, jetzt helfen wir uns selbst“. (M: 28).

Als sie wieder einmal einsam und in sich gekehrt vor sich hin grübelt, macht sie ihr Bruder auf diese Form des Trainings aufmerksam und gibt ihr ein Werbeblatt, das sich wie folgt liest:

Mädchen wehrt euch! Lasst euch nichts gefallen! [...]
Ihr lebt gefährlich, weil man euch für das schwache Geschlecht hält. Doch ihr seid nicht schwach! Wenn ihr das begreift und WT beherrscht, seid ihr stark und könnt euch wehren. Stärke steckt nicht nur in den Muskeln, sondern auch im Kopf und in den Reflexen. Wir zeigen euch, wie ihr euch wehren könnt.
Also kommt. (M: 32)

Laura ist zuerst skeptisch und denkt sich, im Selbstmitleid gefangen: „Reflexe. Als ob die gegen das Alleinsein halfen“ (M: 33). Anschließend entschließt sie sich aber doch, den Schritt der Teilnahme zu wagen. An dieser Stelle bemüht sich der Roman sehr explizit und relativ unsubtil um eine Aufwertung weiblicher Erfahrung, eine Tendenz die sich noch an weiteren Textstellen festmachen lässt. Eine thematische Parallele zu Wing Tsun findet sich in der Interessengemeinschaft „Gewitterziegen“,

¹⁸ Vgl. auch die politisch korrekt gewählte weibliche Form des Wortes „Duckmäuserin“.

einer feministischen Interessengemeinschaft, die Mädchen vorbehalten ist und der sich Laura nach einigen Überlegungen ebenfalls anschließt (*M*: 80f).

In einer weiteren Szene, in der diesmal ein anderer Junge, Robby, sie provoziert und sich mit ihr prügelt, wird noch einmal der semantische Bedeutungsgehalt eines bestimmten Wortes im Hinblick auf politisch korrekte Sprache thematisiert:

Dass sie schon seit Wochen dauernd von den Jungs getrietzt wurde [...]. Dass die sie dauernd ärgerten. Dass Robby mutwillig ihr Pausenbrot in den Dreck geschmissen hatte [...]. Und dass sie nicht mehr den Prügelknaben spielen wollte...

Prügelknaben...

Prügelmädchen... (*M*: 48f)

Hier wird in Lauras Gedanken die Frage bzw. Thematik impliziert, inwiefern körperliche Gewalt als kulturell männlich eingeordnetes Attribut mit dem biologischen Geschlecht korreliert. Letztendlich hat sich Laura, indem sie sich dieser männlichen Domäne der Gewalt bemächtigt, ihre Emanzipation herbeigeführt. Zwar unterscheidet sich das ganzheitlich ausgerichtete Wing Tsun qualitativ von der Schulhofprügelei ihrer männlichen Mitschüler, jedoch geht die Tendenz in die gleiche Richtung. Ihrer Emanzipation zum Selbstbewusstsein liegt also eine Nutzbarmachung traditionell männlich-konnotierter Werte (wie körperliche Stärke) zugrunde, die sie sich in gewissem Maße aneignen will. Zudem steht bei Wing Tsun die passiv-verteidigende Komponente, statt des aktiven Angreifens, stark im Vordergrund; diese Zuweisung lässt sich im Kontext des Romans auch als stillschweigende Akzeptanz dieser geschlechtsspezifischen Zuordnung lesen.

Abschließend soll noch eine kurze Betrachtung der direkten Rede an einem Beispiel vorgenommen werden. Gegen Ende des Roman kommt es zu einer weiteren Prügelzene, in der Laura gar nicht, und ihr Kontrahent Mirko nur in schlichtender Funktion beteiligt sind. Als der Lehrer, Herr Ziemer, an den Ort des Geschehens kommt, will er sofort die üblichen Verantwortlichen, Laura und Mirko, zur Rechenschaft ziehen. Nun ist es Lena, Lauras neu gewonnene Freundin, die Herrn Ziemer mutig widerspricht und den wahren „Tathergang“ schildert und die beiden entlastet. Nachdem Laura ihrer Freundin bekundet, wie mutig sie gegenüber Herrn Ziemer gehandelt habe, sagt Lena: „[D]u weißt ja, was Inge bei den Gewitterziegen immer sagt: Lass dir nichts gefallen‘ [...] ‚sonst bleiben die Macker immer am Drücker‘, ergänzte Laura“ (*M*: 148).

Mirko ist nun der Schmach ausgesetzt, dass ihm durch weibliche Intervention Recht widerfahren ist. Er reagiert zwar angesichts seines durch die Mädchen herbeigeführten Gesichtsverlusts noch mürrisch, zeigt sich aber – für seine Verhältnisse –

versöhnlich. Zwar lässt er noch eine Spitze gegen Laura und Lena fallen, geht aber alles in allem am Schluss belehrt und moralisch geläutert aus dem Roman hervor:

„War schon okay“, brummte er. „Wenn du auch sonst blöd bist“, fügte er noch schnell hinzu, als ob er sich mit dem Eingeständnis eine Blöße gegeben hätte. „Aber ich brauche keine Hilfe, schon gar nicht von Weibern“. „Quatsch“, sagte Lena. „Helfen ist immer besser als Fresse polieren, aber ihr Neandertaler braucht ja ewig, bevor ihr was kapiert“. (M: 149)

Auf andere explizite sprachliche Repräsentationsformen wie evaluative Erzähler-äußerung oder Leseranrede verzichtet der Roman zwar, aber dennoch haben die hier besprochenen Beispiele deutlich gezeigt, dass der Roman um die Verdeutlichung eines pädagogisch-didaktischen Anliegens bemüht ist. Somit regt er den Leser weniger zum Urteilen an, sondern drängt ihn via Sympathienlenkung in Richtung eines bestimmten Urteils im Sinne der Aufwertung und Respektierung weiblicher Erfahrung und Emanzipierung. Dass dies in diesem Fall zu Lasten des literarästhetischen Anspruchs geht, ergibt sich aus den für den Roman diskutierten Kategorien

4.2 *Frances, Schuss und Tor!:* Sport als Manifestationsfeld der Aufwertung weiblicher Erfahrung: Die Dekonstruktion der Sex-Gender-Gleichsetzung durch Maskerade¹⁹ und Rollentausch

Der Roman *Frances Fairweather – Demon Striker!* von Derek Smith ist 1996 auf Englisch erschienen und wurde 1997 in der deutschen Übersetzung unter dem Titel *Frances, Schuss und Tor!* veröffentlicht. Auch in diesem Roman erfolgt eine Aufwertung weiblicher Erfahrung, jedoch entbehrt er bzgl. seiner Einordbarkeit die Eindeutigkeit des vorangegangenen Romans *Muskelkater*. Wie der Roman dies durch z.T. literarästhetische Vereinfachung und eher explizite Didaxe, z.T. aber auch durch ambivalentere und subtilere literarische und didaktische Mittel umsetzt, soll die folgende Analyse zeigen.

4.2.1 Cover-Gestaltung²⁰

Betrachtet man die Art der Darstellung, so handelt es sich um ein Bild, das die Protagonistin sehr gegenständlich, umringt von drei anderen FußballspielerInnen, in einer exponierten Position darstellt. Die Stilistik der Darstellung erinnert an naive Malerei und ist folglich zu einem gewissen Grade eine vereindeutigende. Dennoch

¹⁹ Der Begriff „Maskerade“ sei hier abgegrenzt von seiner Bedeutung im Kontext komplexerer Identitätskonzepte zur Maskerade und Performativität, etwa im Sinne Judith Butlers (*Gender Trouble*, 1990; *Bodies That Matter*, 1993) oder auch Joan Rivière (*Womanliness as a Masquerade*, 1929). Er ist hier vielmehr zu verstehen in seiner ursprünglichen etymologischen Bedeutung als „Verkleidung, Vortäuschung“.

²⁰ Eine Abbildung des Buchcovers findet sich unter folgendem Link: http://www.amazon.de/gp/customer-media/productgallery/3785530552/ref=cm_ciu_pdp_images_0?ie=UTF8&index=0

ist sie bzgl. ihrer Festlegung zu unterscheiden von dem Cover des Romans *Muskelkater*, in dem eine fotografische 1:1-Abbildung ohne Brüche gewählt ist. Im Unterschied zu Nina Schindlers Roman handelt es sich nicht um das statische Festhalten eines eindeutigen Moments der Geschlossenheit und des glücklichen Endes, sondern um eine dargestellte Szene in Bewegung, die in Bezug auf den Romanverlauf komplexere, z.T. konfligierende Aspekte repräsentiert.

Eine deutlichere (logische) Brechung fällt weiterhin auf bzgl. der Bedeutungsebenen, wenn man sich die Kleidung der Personen ansieht. Es sind zwei Mädchen dargestellt, die jeweils ein blaues Trikot tragen, ein Junge mit einem orange-schwarz gestreiften Trikot, und Frances, die Protagonistin, die, betrachtet man das Gesicht, eindeutig als Mädchen zu erkennen ist, aber das gleiche orange-schwarze Trikot trägt wie der Junge. Es wird hier die zentrale Schlussszene des Romans antizipiert, in der der Sport als Manifestationsfeld für die Dekonstruierbarkeit und die Absurdität einer Sex-Gender-Gleichsetzung fungiert. In dieser Szene spielt Frances in einem Fußballspiel in jeweils einer Halbzeit als Frances für die Mädchenmannschaft und in der anderen Halbzeit als Junge Frank verkleidet für die Jungenmannschaft. Die Maskerade ist für Frances nötig, um in die Jungenmannschaft aufgenommen zu werden. Sie schießt für jede Mannschaft ein Tor (die einzigen in dem Spiel).

Natürlich weiß der Leser um diesen Sachverhalt erst nach der Lektüre, so dass sich für die Darstellung auf dem Cover durch die oben genannte logische Diskrepanz eine gewisse Leerstellenbildung feststellen lässt. Die getroffenen Beobachtungen verdeutlichen die in der Darstellung repräsentierten Bedeutungsebenen. Es wird eine Spaltung zwischen innen und außen, zwischen der Person und ihrer (Ver-)Kleidung angedeutet, die ein zentraler Aspekt des Romanverlaufs ist. In diesem Bild schwingen also, qualitativ wie quantitativ, mehrere Bedeutungen mit. Zum einen resümiert die Darstellung Frances' Strategie, eine Anerkennung ihrer (weiblichen) Identität im Kontext der Ausübung eines männlich konnotierten Sports zu erlangen. Die Verkleidung ist die Maßnahme ihrer Wahl, zu der sie schon während des ganzen Romanverlaufs ein gespaltenes Verhältnis hat, und deren Widersprüchlichkeit ihr am Ende des Romans bewusst wird. Der ihr bewusst werdende Widerspruch liegt darin begründet, dass sie einer Abwertung ihrer Person und Fähigkeiten durch Rückschlüsse aufgrund ihrer Wesensbestimmung als Frau entgegenwirken will, die von ihr gewählte Strategie der Verkleidung aber ebenfalls genau mit dieser Gleichsetzung operiert. Durch ihre Verkleidung als Frank appropriiert sie das „männliche Äußere“ als Mittel zum Zweck für ihre Anerkennung im dem stark patriarchalen Umfeld, sie wird sich aber der mangelnden Authentizität und der nur kurzfristigen Wirksamkeit dieser Maßnahme, die einzig der Symptombekämpfung

dient, bewusst. Ihr wird entsprechend klar, dass sie die männliche Norm stillschweigend akzeptiert hat, statt an den Ursachen der Ausgrenzung anzusetzen. Kurz nach der abgebildeten Szene verliert sie die Perücke im Spiel, fühlt sich befreit und verbrennt anschließend in einem kathartischen Akt die äußerlichen Paraphernalien ihrer für sich als trügerisch erkannten vermeintlichen Identität. Diese Ausführungen zeigen, um wie viel komplexer die Konzeption dieses Romans sich schon vor der eigentlichen Lektüre andeutet. Zwar wird auch hier ein pädagogisch-didaktisches Anliegen verfolgt, es ist aber nicht in einer derartigen Vereinfachung und Explizität veranschaulicht wie im vorhergehenden Roman. Die Leerstellen des Covers füllen sich erst allmählich und auch nicht vollständig im Verlauf des Romans, und die relativ komplexe Bedeutungsebene der nicht haltbaren Gleichsetzung von biologischem und gesellschaftlichem Geschlecht wirkt über den Roman hinaus. Die Protagonistin hat am Ende selbst gelernt, dass eine Strategie der Aneignung männlicher Marker trügerisch ist. Erstens ist diese kurzfristig, zweitens gerät sie in Konflikt mit ihrer Identität, und drittens wird dadurch im Prinzip eine männliche Norm fortgeschrieben, indem diese zum Orientierungszentrum gemacht wird. Ihre Strategie hat allerdings auch dazu geführt, den männlichen Fußballspielern die Sinnfälligkeit der Trennung zwischen biologischen und gesellschaftlichen Zuweisungen vor Augen zu führen.

Die hier getroffenen Beobachtungen setzen sich analog im Plot fort und sollen im entsprechenden Kapitel noch genauer ausgeführt und am Text festgemacht werden. Zunächst aber ein Blick auf die zweite peritextuelle Kategorie „Titel“.

4.2.2 Buchtitel

Was die Bewertung des Titels selbst betrifft, ist hier keine so komplexe Repräsentation von Bedeutungsebenen konstatierbar wie für das Cover nachgewiesen werden konnte. Der Titel hat einen eindeutigen Sportbezug zu dem entscheidenden Fußballspiel, es schwingen aber weiter keine Implikationen mit, zumindest keine, die sich vor der Lektüre schon andeuten würden.

Weiterhin sei noch erwähnt, dass hier eine optische Verbindung zwischen Cover und Titel repräsentiert ist, indem der von Frances gespielte Kopfball das „o“ des Wortes „Tor“ bildet. Dieser hergestellte Konnex erlaubt, den Titel als komplementär zu dem Cover zu lesen, was eventuell die Trivialität des Titels erklären und entsprechend in der Bewertung etwas abmildern kann.

Eine Einordnung in das zentrale Spannungsfeld ist, wenn man den Titel losgelöst vom Cover betrachtet, etwas problematisch; versteht man jedoch die beiden peritextuellen Kategorien als komplementär, gilt das für die Bewertung des Covers Festgestellte.

4.2.3 Plot

Wie schon im vorangehenden Kapitel angedeutet, unterscheidet dieser Roman sich vor allem bzgl. der Themen und Gegenstandsbereiche deutlich von dem erst-diskutierten. Zwar liegt hier ebenfalls ein dominanter Plot vor, der die Persönlichkeitsentwicklung der Protagonistin in einer Relation zum Sport darstellt, und nicht mehrere voneinander abgrenzbare eigenständige Gegenstandsbereiche, wie sie im folgenden Roman *Mehr als nur eine Spiel* nachgewiesen werden. Der zentrale Gegenstandsbereich in diesem Roman ist allerdings an sich wesentlich komplexer als im vorhergehenden Roman *Muskelkater*, so dass die Plotkonzeption sowohl was den qualitativen als auch den quantitativen Aspekt betrifft, literar-ästhetisch anspruchsvoller gestaltet ist.

Wie schon das Cover des Romans nahelegt, ist hier der Sport nicht als instrumentalisierte Bereich zu sehen, mithilfe dessen die Protagonistin einen Entwicklungsfortschritt macht. Stattdessen bildet Fußball hier das Manifestationsfeld für eine Auseinandersetzung mit der weiblichen Wesensbestimmung hinsichtlich gesellschaftlicher Zuweisungen aufgrund von biologischen Attributen. So lässt sich argumentieren, dass hier zwei gleichberechtigte Gegenstandsbereiche plot-konstituierend sind und in Auseinandersetzung miteinander stehen.

Der Sport ist zu Beginn des Romans Auslöser der Handlung und gleichzeitig als Schauplatz verantwortlich dafür, dass die hier zentrale Thematik sich entwickeln kann. Frances ist so auf ihre Leidenschaft, den Fußball, fixiert, dass ihre schulischen Leistungen darunter leiden. Aufgrund dessen wird sie von ihrer Lehrerin für die Mädchenschulmannschaft gesperrt. Um ihrer Leidenschaft dennoch frönen zu können, entschließt sich Frances, die „Tiger“, eine reine Jungenmannschaft, aufzusuchen, um stattdessen dort spielen zu können. Hier wird ihr Eifer jedoch sofort gebremst, als ihr statt eines herzlichen Willkommens nur süffisante und beleidigende Kommentare des Trainers und der anderen Spieler entgegengebracht werden. Diese Äußerungen haben den Grundtenor, dass eine Frau nichts im Männersport zu tun habe und legen ihr nahe, sich doch in „Frauensportarten“ wie Ballett oder Gymnastik zu versuchen. Plottechnisch betrachtet ergibt nun diese durch die männlichen Spieler implizierte Gleichsetzung von Sex und Gender für Frances die Notwendigkeit des Handlungsbedarfs in Form einer Strategie, um unter den gegebenen Umständen dennoch ihr Ziel zu erreichen.

Nach einigen Überlegungen entwickelt Frances einen Plan, mithilfe dessen sie sich Zutritt zur Jungenmannschaft verschaffen möchte. Sie kauft sich Jungenkleidung (Perücke, Lederjacke) und initiiert dadurch eine Strategie der Maskerade bzw. Verkleidung, um sich die aufgrund ihrer spielerischen Fähigkeiten gerechtfertigte Anerkennung bei den Männern zu verschaffen. Schon früh empfindet sie ein

latentes und unbestimmtes Gefühl der Beunruhigung und eine Unstimmigkeit zwischen ihrer äußeren und inneren Identität bei dieser Aktion, ein Aspekt, der im Kapitel „Figurenkonzeption“ noch genauer untersucht werden wird. Zusammenfassend kann hier gesagt werden, dass Frances' erste Strategie die ist, die oben erwähnte Konfundierung zwischen Sex und Gender zu bedienen und die männliche Norm zu akzeptieren, weil dies im Moment ihre einzige Möglichkeit scheint.

In der neuen Rolle des „Frank Storm“ spielt sie eine Zeitlang erfolgreich bei den „Tigern“, die sich von der Maskierung täuschen lassen und für die sie schon bald aufgrund ihrer spielerischen Fähigkeiten ein tragendes Mitglied werden soll. Eine weitere Wendung im Plot vollzieht sich, als Frances von ihrer Lehrerin wieder für ein „Überraschungsspiel“ aufgestellt wird, das – wie sich herausstellt – ein Spiel der Mädchenschulmannschaft gegen die „Tiger“ ist. Hier bildet quasi der Sport wieder ein plottechnisches Mittel der Veräußerlichung und Repräsentation des zunehmend als Belastung wahrgenommenen inneren Konflikts von Frances. Die für sie ohnehin kaum noch erträgliche Aufrechterhaltung dieser Doppelidentität, mit der sie die aus der Diskrepanz zwischen biologischem und gesellschaftlichem Geschlecht resultierenden Probleme überwinden wollte, droht nun endgültig zu versagen. Dennoch will Frances die Maskerade noch nicht aufgeben und verfolgt bzgl. der sich andeutenden Zwickmühle eine weiteren Strategie, deren Konsequenzen schließlich die Wechselwirkung zwischen den beiden Gegenstandsbereichen „Sport“ und „weibliche Identitätsentwicklung“ deutlich machen. Frances entscheidet sich, in der ersten Halbzeit als Frances, und in der zweiten Halbzeit als Frank zu spielen, natürlich ohne die jeweils andere Mannschaft darüber in Kenntnis zu setzen. Sie erzielt die beiden einzigen Tore dieses Spiels; jeweils eines als Frances und eines als Frank, bis ihr beim Kopfball als Frank die Perücke vom Kopf fliegt und ihr doppeltes Spiel (im wahrsten Sinne des Wortes) aufgefliegen ist.

Zum einen verhilft das sportliche Ereignis Frances zu der schon lang überfälligen Erkenntnis, dass ihre Strategie langfristig versagen muss, da es ihrem immer wieder wahrgenommenen eigenen Authentizitätsanspruch nicht gerecht wird. Das Scheitern der Maskerade impliziert zudem, dass durch ihre Strategie die Gleichsetzung von Sex und Gender, mit verkehrter Wertigkeit fortgeschrieben wurde und dadurch eine stillschweigende Akzeptanz der männlichen Norm stattfand. Dennoch hat ihr Exempel (vor allem den Mitgliedern der „Tiger“) zumindest gezeigt, dass eine festgelegte Gleichsetzung von biologischen und gesellschaftlichen Attributen mit der herkömmlichen Wertigkeit (männlich gleich positiv; weiblich gleich negativ) problematisch ist. Ausgehend von Frances' Identitätsfindung verhilft sie durch ihre spielerische Demonstration auch dem Bereich des Sports zu neuen Einsichten. So betrachtet wird also die Sex-Gender-Gleichsetzung doppelt

dekonstruiert. Einmal erhält das männliche Fußballteam einen ironischen Einblick in die Absurdität der essentialistischen Äußerungen, denen eine Abwertung der Weiblichkeit zugrunde liegt. Zum anderen aber ergibt sich am Ende des Romans auch für Frances selbst die Erkenntnis, dass die von ihr gewählte Maßnahme der Verkleidung zwar kurzfristig Wirkung zeigt, indem sie den „Tigern“ diese Absurdität aufgezeigt hat, aber eine Verdrehung der Wertigkeit auf der Basis einer Sex-Gender-Konfundierung, wie sie sie praktiziert hat, auch an ihre Grenzen stößt. Der Roman lässt die Protagonistin (und den/die Leser/in) diesen Erkenntnisschritt vollziehen und geht somit einen Schritt weiter als der zuvor besprochene Roman.

Bzgl. der literarästhetischen Bewertung ist zu sagen, dass dieser Roman an vielen Stellen eine sehr explizite Darstellungsweise wählt, und das moralische Anliegen hier recht deutlich zum Ausdruck kommt. Andererseits setzt sich der Roman, wie oben gezeigt wurde, aber mit einer doch relativ komplexen Thematik auseinander und versucht zudem, diese multiplen Facetten der Thematik nicht zu verkürzen, wie dies beispielsweise bei *Muskelkater* der Fall ist.

Auch eine Betrachtung des Plotendes veranschaulicht, dass dieser Roman bzgl. einer Bewertung im Rahmen des Spannungsfeldes eine Art Mittelstellung hat. Das Ende ist tendenziell ein geschlossenes, und in gewisser Weise kommt das Prinzip der *Poetic Justice* in diesem Rahmen zur Anwendung. Frances wird für ihre Anstrengungen und das ihr widerfahrene Unrecht entlohnt, da sie die Vertreter der patriarchalen Gesellschaft durch ihr Verkleidungsaktion zur Einsicht gebracht hat. Diese mussten sich eines Besseren belehren lassen, zumindest für den Augenblick nach dem entscheidenden Fußballspiel. Frances selbst hat sich erleichtert von ihrer zweiten, einer Scheinidentität, befreit, und hat bzgl. ihrer Obsession, dem Fußball, die besten Zukunftsperspektiven. Sie erfährt von ihrer Freundin Anne, dass sie für die nächste Saison in die Mädchenliga aufgenommen werden. Es gibt also für Frances einen Ort, an dem sie ohne Verstellung zugleich den „männlichen Sport“ Fußball ausüben und dabei sie selbst sein kann.

Betrachtet man allerdings die Implikationen des zentralen thematischen Gesichtspunktes, der Frage nach der Sex-Gender-Gleichsetzung, kann das Ende des Romans auch als in gewisser Weise offen gelesen werden. Dies ist eine Lesart, bei der die virtuelle, außerhalb des Plots liegende Vorstellung ihrer zukünftigen Fußballkarriere eine Art symbolische Bedeutung erlangt. Der Ort, an dem Frances ihre Authentizität bewahren kann, ist eine Mädchenfußballmannschaft. Dieser Sachverhalt könnte in einer über den Roman hinausgreifenden Funktion eine gewisse Tendenz oder Prognose bzgl. der Frage nach dem Verhältnis Sex-Gender zulassen. Zwar hat Frances in einem Fall bewiesen, dass eine Konfundierung absurd ist, jedoch steht eine Übertragung dieser Einsicht, also eine allgemeingültige

gesellschaftliche Akzeptanz der veränderten Denkweise, nach der keine automatische Zuweisung gesellschaftlicher Attribute erfolgt, noch aus. Es ist nur logisch, dass der Roman, der sich an dieser zentralen Thematik versucht, davor Halt macht, diesen Sachverhalt am Ende zu pauschalisieren, denn, betrachtet man den real-gesellschaftlichen Kontext, käme dieses einer idealutopischen Forderung gleich. Insofern liefert der Roman durch sein Ende quasi eine in einem konkreten Fall zumindest teilweise erfolgreiche Maßnahme, ist sich aber durchaus auch der Beschränktheit dieser Maßnahme bewusst.

Das Ende ist folglich in seiner Geschlossenheit literarästhetisch relativ vereinfacht und hat auch ein pädagogisch-didaktisches Anliegen in relativer Explizität mitgegeben, es kann hier andererseits aber auch nicht von einer monolithischen und monovalenten moralischen Vereinnahmung des Rezipienten gesprochen werden, was dem Roman wiederum einen gewissen literarästhetischen Anspruch zuweist.

4.2.4 Figurenkonzeption

Die Konzeption der Protagonistin ist in diesem Roman, sowohl was die Entwicklung als auch den Aspekt der Tiefenstruktur betrifft, wesentlich komplexer als bei Laura, der Protagonistin des ersten Romans. Dass die Protagonistin eines Jugendbuches eine Entwicklung durchmacht, ist sicher nicht selten der Fall, wie auch in dem vorher besprochenen Roman deutlich wurde. Darüber hinaus erfüllt Frances aber auch das hinreichende Kriterium für eine literarisch anspruchsvollere Repräsentation, das sie über die dynamische Komponente hinausgehen lässt und sie aufgrund ihres komplexeren Voraussetzungssystems und Tiefenstruktur als *round character* klassifiziert.

Nachdem Frances für die Mädchenmannschaft gesperrt ist, versucht sie zuerst, im Hinterkopf die Annahme, dass ihre spielerischen Fähigkeiten allein maßgeblich sind und ihre biologische Seinsbestimmung keine Rolle spielt, bei einer Jungenmannschaft Mitglied zu werden. Nach kurzer Zeit muss sie feststellen, dass im Denkschema der männlichen Spieler aber keineswegs ihre Fähigkeiten unabhängig von ihrem „Weiblich-Sein“ bewertet werden, so dass ihr noch nicht mal eine Chance gegeben wird, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Stattdessen begegnen ihr die Spieler, die quasi im Figuren-Kollektiv als *foil characters* konzipiert sind, mit abwertenden Äußerungen, die deren pauschalisierende Denkweise repräsentieren:

„Die Kleine hier will in Eure Mannschaft, Jungs.“ Die Jungen [...] scharten sich um mich und beäugten mich kritisch. „Sie könnte die Pausengetränke austeilen“, schlug einer vor. „Oder unsere Tricots [sic] waschen.“ Alle brüllten wild durcheinander. „Und die Löcher in unseren Socken stopfen.“ „Und den Dreck von unseren Kickschuhen kratzen.“ (FST: 37)

Durch diese Begegnung merkt Frances, dass ihre Denkmuster – was das Verhältnis von biologisch-körperlichen Attributen und Fähigkeiten betrifft – nicht von allen geteilt werden. Sie verspürt Handlungsbedarf und entwickelt den Plan, sich durch Verkleidung als Junge den ihr aufgrund ihrer Leistung gebührenden Zutritt zu der Mannschaft zu verschaffen. Sie besorgt sich die entsprechende „Ausstattung“ und inszeniert ihre Maskerade. Dabei begleiten sie von Anfang an eine gewisse Besorgnis und ein vages Gefühl der Unstimmigkeit, was aus der wahrgenommen Diskrepanz zwischen ihrer Authentizität und ihrem Rollenspiel im Hinblick auf ihre Geschlechtsidentität resultiert. So reflektiert sie beim Anblick ihrer Verkleidung im Spiegel:

Ich bin selbst ziemlich dünn, aber der Junge, der mich aus dem Spiegel anblickte, sah kräftig, fast bullig aus. Ich bewegte meine Arme, er bewegte seine. Er wirkte ungeheuer männlich und überzeugend – außer in seinem Gesicht. Das Gesicht war ein Mädchengesicht, das ziemlich ängstlich dreinblickte. Es würde nicht so einfach werden, wie ich gedacht hatte. (FST: 45)

Dieses sich schon früh einstellende Unbehagen antizipiert Frances abschließende Einsicht in die trügerische Natur ihrer Maßnahme, die daher rührt, dass sie ihr zum einen nicht gerecht wird, und zum anderen nicht das bewirkt, was sie eigentlich will: Die Anerkennung ihrer Fähigkeiten losgelöst von ihrer biologischen Seinsbestimmung als Frau. Sie selbst akzeptiert durch ihre Verkleidungsstrategie also die von den männlichen Spielern vorgeschriebene männliche Norm und zugleich die Gleichsetzung von Sex und Gender. Zwar gelingt ihr der Eintritt und die Anerkennung der „Tiger“ wird ihr zuteil, jedoch wird dieses doppelte Spiel für Frances zunehmend schwieriger, da sie im Verlauf der Handlung immer mehr die Kontrolle über die Koordination bzw. die Trennung ihrer inneren und äußeren Identität verliert. Nicht zuletzt bewirkt und erfordert dies auch den Rückzug von ihrem eigentlichen sozialen Umfeld, da eine Vertrauensbasis aufgrund fehlender Ehrlichkeit nicht mehr gegeben ist. Dies wird deutlich, als ihre Freundin Anne, die von Frances seit längerem vernachlässigt wurde, beginnt, ihr doppeltes Spiel zu durchschauen und die Auseinandersetzung sucht. Zu Beginn hält Frances ihre Maskerade Anne gegenüber noch aufrecht, verfängt sich aber immer wieder in Verwirrungen, so dass Anne schließlich folgenden Gedanken fasst: „Ich hätte meinen Kopf verwettet, dass es Frances war. Doch dann sagte ich zu mir: Wenn du unbedingt willst, spielen wir dieses Spielchen eben zu zweit, mal sehen, ob es dir gefällt“ (FST: 88). Im Folgenden gibt Frances, in Verkleidung von Frank, Frances als ihre Freundin aus, woraufhin Anne sie (ihn) fragt, „Wie kommt es, dass ich euch noch nie zusammen

gesehen habe?“ (FST: 90) An diese Frage schließt sich folgender Dialog zwischen „Frank“ alias Frances und Anne an:

„Oh, wir sind viel zusammen“, erklärte er [=Frank]. „Besonders in letzter Zeit.“ „Im Moment offensichtlich nicht“, sagte ich [=Anne] spöttisch, wohl wissend, dass sie gar nicht enger zusammen sein konnten. „Und du, bist du häufig mit ihr zusammen?“, fragte er. „Nun [...], in den letzten Wochen nicht mehr.“ „Klar, da war sie ja auch immer bei mir.“ „Ach was?“, sagte ich. Er hörte plötzlich auf herumzuzappeln. „Ich dachte, du bist ihre beste Freundin.“ „War“, korrigierte ich. [...] Endlich konnte ich es *ihr* [=Frances] heimzahlen. „[...] alles kann sich ändern, [...] [i]ch habe das Warten satt. Man kann nicht ewig an eine Tür klopfen. Wenn einem nicht aufgemacht wird, gibt man irgendwann auf ... und sucht sich eine neue Freundin.“ Er schluckte. (FST: 90)

Nach Ende dieses Dialogs finden Anne und Frances wieder eine Vertrauens- und Freundschaftsbasis, aber nur – wie auch Frances im Verlauf merkt – einhergehend mit ihrer zunehmenden Bereitschaft, sich von der appropriierten Männerrolle und ihrem problematischen Alter Ego Frank allmählich zu trennen und zu sich selbst zurückzukehren. Diese Entwicklung wird im vorangehend zitierten Dialog schon durch den Wechsel des Personalpronomens aus Annes Perspektive antizipiert.

Nachdem Frances diese Bereitschaft zunehmend entwickelt, kommt es allerdings zu einer unvorhergesehenen Wendung. Es ergibt sich für Frances noch einmal die Notwendigkeit, ein letztes Mal die Doppelrolle zu spielen, als das Spiel der Mädchenmannschaft (für die Frances von ihrer Lehrerin wieder eingesetzt wird) gegen den Jungenfußballverein der „Tiger“, für den auch Frank spielt, ansteht. So reflektiert Frances an dieser Stelle:

Zumindest war ich wieder Frances, obwohl ich ganz schön in der Tinte saß. Ich hatte beiden Mannschaften versprochen für sie zu spielen. Stan hatte das Spiel extra meinetwegen verschoben und Mrs. Natches war so nett gewesen meine Spielsperre aufzuheben. (FST: 117)

In der abschließenden Spielszene fällt dann die Didaxe bzw. damit verknüpft die Sympathielenkung doch noch etwas explizit und vereinfacht aus. Stan und die anderen männlichen Teammitglieder werden erneut als *foil characters* bemüht, durch die in einer anschließenden ironischen Vorführung der Sex-Gender-Gleichsetzung eine negative Kontrastrelation repräsentiert wird. Die sexistischen Äußerungen unterscheiden sich in ihrer misogynen Tendenz nicht von der an früherer Stelle zitierten. So sagt Stan zu seiner Mannschaft vor dem Spiel:

„Der Sportausschuss der Stadtverwaltung ermutigt Mädchen Fußball zu spielen. Ermutigt! Deshalb finde ich, die Tiger sollten alles tun um sie zu entmutigen. Fußball ist ein Spiel für Männer, erfunden von Männern für Männer. Versteht mich nicht falsch, ich habe nichts gegen Mädchen; als Fans, im Publikum und so weiter. Aber sie müssen respektieren, dass Fußball die Domäne von uns Männern ist.“ (FST: 112)

Hier wird noch einmal kurz die absurde Argumentation Stans ausgebreitet, bevor diese dann im folgenden Spiel durch den Umstand, dass Frances die einzigen bei den Tore schießt, auf mehreren Ebenen ironisch konterkariert wird. Dem entgegen steht die ebenfalls etwas ungewollt komische Äußerung von Mrs. Natches, die von Franks realer Existenz ausgeht und zu Frances vor dem Spiel sagt: „Das ist deine Chance es diesem Widerling zu zeigen. Frank Sowieso ... Du bist die Einzige, die ihm vor Augen führen kann, dass Fußball nicht nur ein Sport für harte Männer ist“ (FST: 107).

In einem anderen Sinne als Mrs. Natches es gemeint hat, bewahrheitet sich in der zweiten Halbzeit für Frances der Satz „Das ist deine Chance es diesem Widerling zu zeigen“. Als sich Frances vor der zweiten Halbzeit als Frank verkleidet, hat Frank in ihrem Bewusstsein schon den furchterregenden Status eines eigenständigen und eigendynamischen Gegners erlangt. Dieser Aspekt des unkontrollierbaren Alter Egos wird von Frances als autoaggressives Moment einhergehend mit der Angst vor Kontrollverlust empfunden. Diese Sorge kommt in der folgenden Bewusstseinsdarstellung zum Ausdruck:

Aber warum musste ich auf ihn hören? Warum drängte dieser Kerl Frances rücksichtslos aus mir heraus und übernahm das Kommando? Früher hatte ich entschieden. Ich hatte beschlossen, wann ich mich in ihn verwandelte. Und inzwischen bestimmte er, was Sache war. (FST: 138)

Frances bemerkt zunehmend die Fragilität und trügerische Natur ihrer doppelbödigen Identität. Je mehr ihr Alter Ego aber die Kontrolle über sie ausübt, desto mehr versucht sie, sich von ihm zu entzweien, was ihr, wie obiges Zitat zeigt, nicht erfolgreich gelingt. Für diesen letzten notwendigen Schritt, zu dem Frances nicht in der Lage ist, muss ihr ein äußeres Ereignis verhelfen. Der entscheidende, diesen letzten Schritt zwangsläufig auslösende Umstand ist, dass ihr beim zweiten Tor vor den Augen aller Zuschauer die Perücke vom Kopf fliegt und ihre Maskerade – zu Frances' Glück – zum Ende kommen muss. So beschreibt Anne: „Frank war verpufft wie Luft aus einem Luftballon“ (FST: 148). In dieser Aussage Annes figuriert „Frank“ als metaphorischer Verweis auf die Notwendigkeit, als Frau, die nach ihren Leistungen bewertet werden will, in der Gesellschaft den Maskeradezwang aufrecht-erhalten zu müssen. Anne beschreibt Frances' Befreiung weiterhin: „Sie war tatsächlich frei. Frei von all dem Mädchen-Jungen-Kram. Frei von Frank“ (FST: 149).

Wenngleich Frances' Maskerade doch dazu beitragen konnte, vor allem den als *foil characters* konzipierten männlichen Spielern der „Tiger“ die Absurdität ihrer praktizierten Sex-Gender-Gleichsetzung vor Augen zu führen, so hat die Protagonistin selbst doch auch gemerkt, dass die Maskerade auf Dauer mit ihrer eigenen Identität in Konflikt geraten ist. Weiterhin schwingt auch die Interpretation

mit, dass die Orientierung an (und die dadurch gegebene Akzeptanz von) männlichen Normen in diesem Fall nur zu einer Umkehrung der Wertigkeit führt, aber die Sex-Gender-Konfundierung selbst nicht dekonstruiert, sondern fortschreibt. In diesem Sinne erfolgt also ein doppeltes Ad-absurdum-Führen dieser Gleichsetzung, einmal für die „Tiger“ (in der traditionellen Wertigkeit: Frau gleich schwach) und später auch für Frances (die Gleichsetzung unter Verkehrung der Wertigkeit: Frau gleich stark). Konsequenterweise verbrennt Frances abschließend alle Paraphernalien ihrer abgelegten Identität mit Worten, in denen noch immer eine gewisse Bedrohung mitschwingt: „Manchmal hatte ich nicht das Gefühl, ich würde ihn nur spielen“, sagte ich und bekam eine Gänsehaut“ (FST: 156).

Noch einmal abschließend soll die literarästhetisch durchaus anspruchsvolle, komplexe und widersprüchliche Konzeption der Protagonistin auf den Punkt gebracht werden. Frances benutzt zuerst die Sex-Gender-Gleichsetzung (unter Verkehrung der Wertigkeit), hat damit Erfolg im Sinne einer Bewusstmachung, merkt aber zunehmendes Unbehagen angesichts ihres Rollenspiels und stellt erst am Schluss fest, dass dies eine notwendige, aber nicht hinreichende Maßnahme für eine gesellschaftliche Akzeptanz ihrer Person und Fähigkeiten als weibliche Person ist. Notwendig für die Wendungen, die in der Figur angelegt sind, ist ein relativ komplexes Voraussetzungssystem das dieser Figur zugrunde liegt.

Die Sympathienlenkung ist vornehmlich im Einklang mit der Protagonistin, aber stellenweise auch gegen sie, so dass ihre Entwicklung auch nicht als gradlinig und ihr Reifezuwachs – anders als bei *Muskelkater* – nicht als monokausaler Ursache-Wirkungs-Zusammenhang dargestellt ist. So zum Beispiel, als sie die Maskerade übertreibt und die Freundschaft mit Anne aufs Spiel setzt. Als Einwand gegen literarästhetische Verträglichkeit könnte angeführt werden, dass es der Darstellung der *foil characters* ein wenig an Subtilität und Ambivalenz mangelt, und hier der pädagogisch-didaktische Anspruch den literarästhetischen stellenweise etwas aus den Angeln hebt. Alles in allem ist das pädagogisch-didaktische Anliegen hier aber tendenziell dem literarästhetischen Anspruch eher untergeordnet, was vor allem auch durch die Komplexität des zentralen Problembereichs, mit dem sich die Protagonistin im Verlauf des Romans konfrontiert sieht, gewährleistet ist. Es liegt zwar am Ende ein recht deutliches moralisches Anliegen vor, so dass die Aufwertung weiblicher Erfahrung doch eine recht zentrale und auch exponierte Stellung in diesem Roman hat. Dies wird noch unterstützt durch die Tatsache, dass Frances am Ende für ihre „Leiden“ belohnt wird und die Figuren die die *foil characters* darstellen nach diesem speziellen Exempel wieder einmal geläutert sind, jedoch wirkt die zentrale Thematik – sowohl speziell in der Figur Frances, wie auch

gesamtgesellschaftlich betrachtet – auch über das relativ geschlossene Ende hinaus.

4.2.5 Perspektivenstruktur

Dieser Roman wird durch verschiedene Figuren in der ersten Person vermittelt. Es handelt sich um eine homodiegetische Erzählsituation (bzw. an den Stellen, die aus der Perspektive der Protagonistin vermittelt werden, um die Sonderform der autodiegetischen Erzählsituation). Bei einer homo- bzw. autodiegetischen Erzählsituation ist entsprechend auch immer die erzählende Figur gleichzeitig einzige Fokalisierungsinstanz. Diese Form der Vermittlung verweist – im Gegensatz zur heterodiegetischen Erzählsituation, sofort implizit aber offen auf ihre Subjektivität und Begrenztheit. Da der jeweilige Erzähler eine Personalunion mit einer jeweils am Geschehen beteiligten Figur eingeht, besteht von vorneherein kein Anspruch der Allwissenheit. Dies wiederum macht das Erzählte auch bewusst „anfälliger“ für das Erkennen von Widersprüchen im Erzählten, d.h., in den Handlungen und den Äußerungen der Figuren selbst.

Der Roman beginnt mit Frances als Erzählerin, die Erzählperspektive wechselt dann im weiteren Verlauf immer wieder zwischen ihr und ihrer Freundin Anne hin und her, so dass es sich um eine multiperspektivische Fokalisierung handelt, in der sich die jeweiligen (z.T. auch widersprüchlichen) Sichtweisen auf das Geschehen gegenseitig relativieren und auch für den Leser regulieren können. Durch dieses perspektivische Mittel wird die Verabsolutierung einer dominanten Perspektive verhindert, und eine eindeutige Urteilsfindung wird zugunsten einer in diesem Fall literarästhetisch komplexeren Form zumindest erschwert. Dies wird beispielsweise in der Streitszene zwischen Anne und Frank alias Frances deutlich, die schon im Kapitel „Figurenkonzeption“ besprochen wurde. In dieser Szene ist Anne Fokalisierungs- und Erzählinstanz, und der Leser erhält quasi komplementär zu den vorangehenden Schilderungen von Frances Einsicht in die Probleme, die diese Maskeradeaktion für ihre Freundin mit sich bringt. Aus Frances' Perspektive ergab sich bisher z.B. für den Leser nicht der Einblick in die egoistische Komponente, die in Frances „Selbstfindungsaktion“ aus der Sicht Annes mitschwingt. So führt die permanente Gegenüberstellung unterschiedlicher Perspektiven für den Leser und für Frances auch zur Enthüllung des Problems und dadurch zum Hinterfragen des Agierens der Protagonistin.

Weiterhin gewährleistet die vorliegende Erzählsituation einen Einblick in die Gedankenwelt der Protagonistin unter implizitem Verweis auf deren relativ komplexes Voraussetzungssystem. In diesem Roman ist der gedanklichen Repräsentation gegenüber der direkten Rede im Dialog schon rein quantitativ mehr Platz ein-

geräumt als in Nina Schindlers Roman. Dies soll im Folgenden an zwei Textbeispielen dargestellt werden.

Nachdem Frances die zentrale Sinninstanz, der Fußball, zuerst durch die von Mrs. Natches verhängte Spielsperre und dann durch die Ablehnung ihrer Teilnahme bei den „Tigern“, entzogen zu werden scheint, offenbaren sich dem Leser ihre von Wut, Trotz, Selbstmitleid und Resignation gezeichneten Gedanken im folgenden Bewusstseinsstrom:

Später, im Bett, konnte ich lange Zeit nicht einschlafen. Ich wälzte mich von einer Seite zur anderen und dachte an Stan und die Tiger. Am liebsten hätte ich sie auf den Mond geschossen! Und erst die sture blöde Natches! Wie konnte sie mir Spielverbot geben? Was waren die Perils ohne mich? Sie konnten einfach nicht auf mich verzichten. Ich fühlte mich so elend, dass ich auf mein Kissen eintrommelte und meinen alten Teddy in die Ecke schmiss. Ich beschloss davonzulaufen und Matrose zu werden. Oder in einen Krieg zu ziehen und erschossen zu werden. Ich wollte... Es wurde fast schon wieder hell, als mir plötzlich eine Idee kam. Eine verrückte, schwachsinnige Idee. Eine unmögliche Idee. Oder vielleicht doch nicht? (FST: 42)

Hier wird Frances' komplexe und zerrissene Tiefenstruktur repräsentiert, und es wird auch deutlich, dass es für die „Notlage“, in der sie sich befindet, keine einfache Lösung, wie dies im Roman *Muskelkater* der Fall ist, gibt. Eine weitere Stelle, an der der Rezipient Einblick in die relativ komplexen Gedankengänge der Protagonistin erhält, findet sich kurz danach, als Frances ihren Plan geschmiedet hat und sich mit ihren gekauften Verkleidungsartikeln in ihr Zimmer zurückzieht. Sie schneidet die Perücke zurecht und betrachtet sich im Spiegel. Diese Gegebenheit ist Auslöser für einen weiteren Bewusstseinsstrom in Form eines inneren Monologs (mit epiphanen Zügen), der zentrale Fragen um Aspekte wie Seinsbestimmung und Identität aufwirft. Dieser Monolog ist – narrativ unterstützt durch seine syntaktische und thematische Inkohärenz – sehr nah am ungefilterten Bewusstsein der Figur:

Ich wollte von den Zehenspitzen bis zu den Haarspitzen für einen Jungen gehalten werden. Aber ich bin ein Mädchen. Und das regte mich zum Nachdenken an. Was ist ein Junge? Und worin unterscheidet er sich von einem Mädchen? Natürlich in puncto Haarschnitt und Kleidung, aber das sind Oberflächlichkeiten. Und außerdem ist da noch die Sache zwischen den Beinen, doch das sieht man nicht. Natürlich weiß ich, dass Männer und Frauen unterschiedlich aussehen, aber es geht mir nicht um Männer und Frauen. Worin unterscheiden sich Jungen und Mädchen? Ich meine, was unterscheidet sie wirklich?

Je mehr ich darüber nachdachte, desto verwirrter wurde ich. Ich meine, man kann nicht einfach sagen, Jungen machen Jungensachen, Mädchen Mädchensachen, so ähnlich wie Stan mir das verklickern wollte, als es um Fußball ging. *Wer entscheidet, was Jungensachen und Mädchensachen sind?* Erwachsene! [...]

In meinem Kopf herrschte ein heilloses Durcheinander. Gehen Mädchen anders, reden sie anders? Ich wusste es nicht. *Aber ich wusste, dass – wenn*

ich für einen Jungen gehalten werden wollte – ich mich anders geben musste, als ich es sonst tat. (FST: 47f, meine Hervorhebungen)

In diesem Gedankengang wird – wenn auch insgesamt recht explizit – ein sehr virulenter Sachverhalt angesprochen, der sich durch Frances' teilweise inkohärenten Ausführungen als ein komplexes Problemfeld entfalten kann: Die Suche nach den Ursachen für die gesellschaftliche Praxis der Geschlechterstereotypisierung. Weiterhin wird hier nicht ein vorgefertigtes moralisches Urteil angeboten, sondern es werden – durch Frances – nur Fragen aufgeworfen, auf die eine eindeutige Antwortfindung augenscheinlich problematisch ist.

In diesem Kapitel wurde anhand der Kategorie Perspektivenstruktur veranschaulicht, wie ein gesellschaftlicher Problembereich in einer doch literarästhetisch relativ anspruchsvollen Weise thematisiert werden kann, weitestgehend ohne dass der Roman dieses pädagogisch-didaktische Anliegen monolithisch und explizit darlegt. Obwohl nicht alle Fragen für den Rezipienten eindeutig beantwortet werden, wird dennoch dessen Bewusstsein für ein Problem geschärft.

4.2.6 Sprechsituation/Sprache

Zunächst sollen in diesem Kapitel die Erzähleräußerungen und die in der direkten Rede getroffenen Äußerungen im Hinblick auf ihre mögliche Bewertung und Zuordnung betrachtet werden. Daran anschließend wird ein Blick auf semantische Figuren sowie „alternative Ausdrucksmittel“ geworfen werden.

Mit Frances als Haupterzählerin liegen in diesem Roman einige Formen der Leseranrede vor, die primär-inhaltlich zwar nichts mit der Geschlechterthematik zu tun haben, die aber durchaus in diesem Kontext stehen. Nachdem Mrs. Natches sie und ihre Freundin wegen mangelnden Interesses am Unterricht auseinandersetzt, wirbt Frances zu Beginn des Romans um die Zustimmung und das Verständnis des Lesers: „Ihr müsst zugeben, dass das echt mies von ihr war. Begreift ihr jetzt, was ich von der Schreckschraube halte?“ (FST: 15). Frances konzentriert ihr einziges Interesse auf den Fußball und ist ignorant gegenüber jeglicher Art des Engagements in anderen (schulischen) Bereichen. Zwar handelt es sich hier um einen zuerst sehr expliziten erscheinenden Versuch der Sympathielenkung, jedoch wird an späterer Stelle die Beschränktheit von Frances' Perspektive durch Mrs. Natches' alternative Sichtweise der Dinge herausgestellt. In einem Gespräch mit Anne über Frances' Sperrung für die Schulmannschaft (ebenfalls eine Sanktion von Mrs. Natches) erfährt der Leser die Hintergründe für Mrs. Natches' Handeln und Denken:

Aber Frances ist erst zehn und es gibt noch so vieles im Leben, das sie nicht weiß. Wenn ich ihre Faulheit, ihr Desinteresse durchgehen lassen würde, wäre die Schule die reinste Zeitverschwendung für sie. Sie würde niemals

einen richtigen Abschluss machen und eines Tages im Supermarkt Regale auffüllen. [...] Auch Mädchen sollen ihre Berufswünsche verwirklichen. (FST: 85)

Dies ist zwar inhaltlich eine ebenfalls sehr eindeutige und explizite Veranschaulichung des emanzipatorischen Anliegens, ergibt aber in Kombination mit Frances' oben geschilderter Betrachtung eine widersprüchliche Sichtweise der Situation, da auch Mrs. Natches' Sicht der Dinge wiederum durch Frances' Perspektive relativiert wird. Die Sprechsituation lehnt also im Grundtenor eine vereinfachte Entweder-oder-Sichtweise der angesprochenen Thematik ab und wirft Leerstellen und Ambivalenzen auf, auch für Romanpersonal und Rezipienten. Dies macht weiterhin deutlich, dass in einer Sprechsituation zwischen Gesagtem und Gemeintem – je nach Gesprächsteilnehmern und situativen Umständen – keine direkte Referenzialität annehmbar ist. Hier ist also zu Lasten der pädagogisch-didaktischen Eindeutigkeit die Sympathielenkung dem literarästhetischen Anspruch eher untergeordnet.

Ein anderer Bereich, der eher den pädagogisch-didaktischen Pol bedient und hinsichtlich des literarästhetischen Anspruchs etwas verkürzt ist, ist die Verwendung von politisch korrekter Sprache bzw. die durch Sympathielenkung unterstützte Ablehnung politisch inkorrektur Sprache oder Denkens, repräsentiert durch negative Kontrastrelationen. Exemplarisch seien nur Äußerungen wie „wir teilten schwesterlich“ (FST: 12) und ähnliche erwähnt. Weiterhin fallen hierunter natürlich auch die Äußerungen der als *foil characters* konzipierten männlichen Mitglieder der Fußballmannschaft „Tiger“. So sagt Stan zu ihr: „Genug gehört, Kindchen. Fußball ist kein Spiel für Mädchen. Ich weiß, es gibt eine Damenmannschaft, aber für mich ist das blanker Unsinn. Völlig *unnatürlich*“ (FST: 36, meine Hervorhebung). Vor allem durch den letzten Satz wird hier beiläufig durch sprachliche Äußerungen, genau genommen, durch ein einziges Wort eine in ihrer Wirkungsweise weitreichende Gleichsetzung zwischen Sex und Gender vorgenommen. Dies zeigt erneut die große Diskrepanz zwischen Sprache und den mitschwingenden Bedeutungen, aber auch die Macht, die durch Sprache allein ausübbar ist. An dieser Stelle soll sich die Darstellung auf oben genanntes Beispiel beschränken. Weitere, in eine ähnliche Richtung tendierende explizit misogynie Äußerungen der „Tiger“ wurden schon im vorangehenden Kapitel „Figurenkonzeption“ diskutiert.

Eine weitere Form der untersuchenswerten sprachlichen Äußerung findet sich aus Annes Perspektive kurz nachdem Anne Frances (in Verkleidung als Frank) damit konfrontiert, dass Frances ihre Freundschaft vernachlässigt hat. Sie hat deren Maskerade durchschaut, ist aber noch sichtlich verunsichert bzgl. der Identität der Freundin: „Unterwegs sprachen wir kaum, und ich nahm an, ihm – oder ihr, Frank,

Frances (ich wusste nicht mehr, wie ich diese Person nennen sollte) – gingen jede Menge Gedanken durch den Kopf“ (*FST*: 91). An dieser Stelle wird – repräsentiert durch Annes Verunsicherung angesichts einer angemessenen sprachlichen Repräsentation – Sprache bzw. Sprachgebrauch selbst problematisiert. Annes Zögern angesichts der Benennung ihrer Freundin verweist auf die Beschränktheit von Sprache, (Geschlechts-)Identität angemessen ausdrücken zu können.

(Geschlechts-)Identität ist eine äußerst komplexe und nur unzureichend in binären Kategorien beschreibbare Kategorie. Die Sprache selbst schreibt aber durch die Unterscheidung „Frau-Mann“; „er-sie“; „männlich-weiblich“ diese stereotypisierende und binäre Einteilung anhand biologischer Merkmale vor. Selbst Anne, die sich wohlwollend bemüht, diesen Sachverhalt in seiner Komplexität zu begreifen, wird durch den Mangel und die Insuffizienz der sprachlichen Repräsentationsformen in ihre Schranken gewiesen. Diese Thematik um das Verhältnis Sprache-Identität, weist in ihrer Komplexität über den Roman hinaus und wird konsequenterweise als Leerstelle offengelassen, regt aber dennoch zum Nachdenken an. Wie auch in den anderen Kategorien nachgewiesen, wird hier eine Ursache, nicht nur die Symptome der Geschlechterasymmetrie angesprochen.

Im Folgenden sollen semantische Figuren und sprachliche Repräsentationsformen betrachtet werden, die als eine Art alternative Ausdrucksformen bezeichnet werden können. Dieser Roman bedient sich vielerorts Metaphern, die angesiedelt sind um den Problembereich (Geschlechts-)Identität. Nachdem Frances zuerst von ihrer Lehrerin für die Schulmannschaft gesperrt und anschließend noch ungerechterweise von den „Tigern“ als Spielerin abgelehnt wurde, sitzt sie deprimiert und antriebslos zuhause und reflektiert noch einmal das Geschehene. Ihre Emotionen angesichts der ihr zuteil gewordenen Behandlung übertragen sich auf alle Eindrücke ihres häuslichen Umfeldes, was in einem Bewusstseinsstrom mit ihrer Fokalisierung wiedergegeben wird und in folgender metaphorischer Ausführung endet:

Ich beschloss fortan zu schweigen. [Ich] legte mich bäuchlings auf die Couch und spielte mit der Fernbedienung. Aber ich stieß in allen Programmen auf schwachsinnige Leute, die über schwachsinnige Dinge lachten. Ich begann immer schneller zu drücken, die Leute kurz vor der Pointe auszublenden und mir mein eigenes Programm zusammenzustellen. Nach einer Minute wusste ich, was zu tun war. Ich mixte ein bisschen von dem Programm mit einem bisschen vom nächsten, *eine Frau mit einem Mann*, diese Talkshow mit der da. (*FST*: 40, meine Hervorhebungen)

Anhand des Mediums Fernsehen mit seinen verschiedenen Programmen als Schauplatz verschiedener Diskurse und Repräsentationsformen verweist der Text metaphorisch durch Frances' Perspektive auf ihre eigene, stark subjektiv gefärbte momentane Realitätssicht; sie fühlt sich einerseits als Mensch und andererseits als

Frau ungerecht behandelt. Zum einen erhält der Leser auf relativ subtile Weise einen sehr authentischen und unmittelbaren Einblick in ihre aufgewühlte Gefühlswelt angesichts der ihr widerfahrenen Ungerechtigkeit. Des Weiteren finden sich in diesem Bewusstseinsstrom die ersten Andeutungen für ihre kurz danach entwickelte Maskeradeidee, durch die sie versucht, die Kontrolle über ihr Leben und ihre Ziele zu erreichen, „ein eigenes Programm zu erstellen“.

Ein anderer metaphorischer Verweis, der im Sinne einer alternativen Ausdrucksform lesbar ist, besteht in ihrer Maskerade bzw. Verkleidung als männliche Person Frank selbst. Frances, die schnell festgestellt hat, dass das Verfolgen ihrer Leidenschaft als weibliche Spielerin bei den „Tigern“ aussichtslos ist, wählt bewusst eine äußerlich andere, bzw. männliche Identität, um ihr Ziel erreichen zu können. Nach ausführlichen Überlegungen, was Geschlechtsidentität ausmacht, kommt sie zu dem Schluss, dass körperliche Semiotik wie Mimik, Gestik und Sprache auch dazugehören. So versucht sie zusätzlich zu Kurzhaarperücke und Jungenkleidung auch an ihren Körperausdruck umzustellen, was in ihren gedanklichen Darstellungen zu finden ist:

In einer Hand hielt ich die Taschenlampe, in der anderen einen Spiegel. Dann stopfte ich mir den Kaugummi in den Mund und begann zu reden. Natürlich versuchte ich nur Ausdrücke zu verwenden, die auch der Junge sagen würde, der ich jetzt war. [...] Soweit es mit inmitten der Kleider möglich war, versuchte ich mich wie ein Junge zu bewegen. [...] Ich probierte meinen neuen Jungengang aus und blickte herb-männlich drein. So allmählich nahm die Sache Formen an. (*FST*: 52)

Frances' Verwandlung ist also lesbar als eine Metapher bzw. ein Symbol für eine teilweise nonverbale, semiotische alternative Ausdrucksform, die aus dem Umstand geboren wurde, dass die Gesellschaft ihr gegenüber nicht zwischen Sex und Gender trennt, bzw. ihr als Frau keine Möglichkeit gibt, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Die Maskerade erreicht zwar das Ziel, dass Frances bei den „Tigern“ mitspielen darf (sie ist „der erfolgreichste Spieler“, wodurch die essentialistische Haltung der Spieler ironisch vorgeführt wird), andererseits merkt Frances aber auch bald, dass diese alternative Ausdrucksform eine trügerische ist, da sie über ihre eigene Identität in Verwirrung gerät. Zudem schwingt auch die in anderem Kontext schon erwähnte Tatsache mit, dass sie letztendlich durch ihre Verkleidung essentialistisch-biologistische Denkweisen und patriarchale Normvorgaben akzeptiert. Die Normvorgaben, gegen die sie eigentlich angehen will, liegen diesem alternativen Ausdruck letztlich wieder zugrunde.

Ein anderer Aspekt in diesem Kontext, der ebenfalls eine gewisse Verweisfunktion hat, bezieht sich auf das Problem, dass die Perücke partout nicht auf Frances' Kopf halten will. Sie spielt sehr akribisch verschiedene Möglichkeiten durch, besagtem

Problem beizukommen. So erwägt sie die Befestigung der Perücke mit Tesafilm, Fotoecken, doppelseitigem Klebeband, Superkleber bis hin zu der Idee, die Perücke mit Zement auszugießen. Das Problem der Befestigung verweist zum einen auf die Kurzfristigkeit und Symptomorientiertheit von Frances' Strategie, die sich einer dauerhaften und langfristigen Problemlösung entzieht. Zum anderen antizipiert es das jähe Ende dieser angenommenen Scheinidentität und die mangelnde Authentizität der anderen Identität.

Entsprechend ist der abschließende Verlust der Perücke im alles entscheidenden Fußballspiel der „Tiger“ gegen die Mädchenmannschaft ebenfalls von symbolischer Bedeutung. Sie verliert in besagter Situation die Perücke, und ihre darunter versteckten Locken kommen zum Vorschein. Die Perücke, bzw. die Identität als Frank, ist hier lesbar im Sinne eines Maskeradezwangs in einer Gesellschaft, die die Fähigkeiten von Personen immer noch mit ihrem biologischen Geschlecht gleichsetzt. Quasi subversiv treten ihre weiblichen Marker stellvertretend für die unterdrückten Komponenten ihrer Identität, wieder zutage, und Frances ist von der Perücke bzw. von Frank, über den sie nach und nach die Kontrolle verloren hatte, befreit.

Folglich zeigt sich auch bzgl. der Sprechsituation, dass das Thema der Aufwertung in diesem Roman relativ komplex verarbeitet wird. Die pädagogisch-didaktische Seite ist insgesamt abgestimmt mit dem Anspruch der literarästhetischen Verträglichkeit. Der Roman hat ein pädagogisch-didaktisches Anliegen und wirft zentrale Fragen bzgl. der Frage nach (Geschlechtsidentität) auf, verzichtet jedoch grundsätzlich darauf, eindeutige und explizite Urteile zu evozieren. Was der Roman dem Rezipienten eindeutig mitgibt, ist die Einsicht, dass eine Sex-Gender-Gleichsetzung nicht akzeptabel ist. Davon ausgehend wirkt er eher urteilsfördernd, indem er dazu anregt, über ein komplexes und nicht eindeutig bestimmbares Thema, nämlich über die Frage, was genau Geschlechtsidentität ausmacht, nachzudenken. Wie die Analyse gezeigt hat, weist der Roman zwar punktuell etwas explizite und simplistische Tendenzen auf, verzichtet aber dennoch nicht auf einen gewissen literarästhetischen Anspruch zugunsten der Didaxe.

4.3 *Mehr als nur ein Spiel*: Sport als einer von vielen Lebensbereichen der Aufwertung weiblicher Erfahrung: Die Dekonstruktion grundsätzlicher stereotypisierender Ausgrenzungsprozesse durch Entlarvung der zugrunde liegenden Wirkungsmechanismen

Der Roman *More than a Match* von Mark O'Sullivan ist ursprünglich 1996 auf Englisch erschienen und wurde 1998 erstmals in der deutschen Übersetzung mit dem Titel *Mehr als nur ein Spiel* veröffentlicht. Hierbei steht der literarästhetische Aspekt stärker als in den beiden bisher besprochenen Romanen im Vordergrund, dennoch verzichtet dieser Roman nicht grundsätzlich auf ein pädagogisch-

didaktisches Anliegen. Letzteres ist allerdings sehr abstrakt und in einen komplexen ganzheitlichen Bildungs- und Erziehungsauftrag eingebettet. Die Aufwertung weiblicher Erfahrung wird hier nicht – wie in den anderen beiden Romanen – primär und zentral behandelt, sondern ist integriert in einen abstrakteren Gegenstandsbereich, der Frage nach „grundsätzlichen Mechanismen und Entstehungsmustern von Stereotypen“. Diese basieren auf der strukturellen Ausgrenzung subalternen durch dominante Seinsbereiche und sind „legitimiert“ durch die allgemeine Konfundierung biologischer und gesellschaftlicher bzw. kollektiver und individueller Merkmale. Die genaue Analyse dessen erfolgt durch die Diskussion aller im Theorieteil vorgestellten textuellen und peritextuellen Kategorien.

4.3.1 Cover-Gestaltung²¹

Die stilistische Art der Darstellung auf dem Cover lässt sich beschreiben als collagenhaft und vergleichsweise abstrakt. Das Cover entbehrt der Gegenständlichkeit die die beiden vorangehenden Romane aufweisen. Im Vordergrund ist die Protagonistin Lida abgebildet, deren Mimik keine Zufriedenheit ausdrückt, sondern die den Betrachter mit einem eher zurückgenommen und verunsicherten Ausdruck ansieht. Der Körper und die Kinnpartie von Lida sind teilweise verdeckt durch einen im Vordergrund befindlichen Tennisschläger, über den sie fragend hinwegsieht, und der aufgrund seiner prominenten Position zum einen wie eine Art Schutzwand, hinter der sie sich versteckt, zum anderen aber auch wie ein Zaun oder eine Begrenzung wirkt. Als weitere Komponenten des Covers finden sich zwei Fotografien, von denen die obere durchgerissen und nicht stimmig wieder zusammengefügt ist. Die untere Photographie zeigt Robert Stannix, einen toten Soldaten, dessen Ehre posthum über die Verbreitung einer Lügengeschichte bzgl. der Umstände seines Todes, gerettet werden soll. Die Aufklärung der wahren Geschichte Roberts soll für Lida und ihre Eltern im Verlauf des Romans in Bezug auf deren eigene Persönlichkeitsentwicklung maßgebliche Bedeutung erlangen.

Das obere, zerrissene Foto deutet auf die Vergangenheit von Lidas Vater hin. Er wurde in der Tschechoslowakei geboren, seine Eltern waren Deutsche. Zwar sprach man zuhause Deutsch, dennoch betrachtet sich Josef als Tscheche. Das Foto zeigt den verlorenen Besitz von Lidas Vater in Mähren, der dieses alte Bauernhaus 1938 erworben hatte und es mit seiner Frau, Lida (geb. 1934) und ihrem Bruder Tom (geb. 1931) beziehen wollte. Dieser Lebenstraum wurde jedoch durch die Wirren des Zweiten Weltkriegs verhindert. Zuerst verlor die Tschechoslowakei ihre Unab-

²¹ Eine Abbildung des Buchcovers findet sich unter folgendem Link: <http://www.geistesleben.de/buecher/9783772516566/mehr-als-nur-ein-spiel>

hängigkeit, und als der Krieg vorbei war, verjagte das wütende tschechische Volk selbst die Deutschen und Deutschstämmige. Durch die anschließende Machtübernahme der Kommunisten ging schließlich jeglicher Privatbesitz in staatliche Hand, so dass der Traum vom Bezug dieses Bauernhauses zerbrach und sich Lida und ihre Familie aufgrund der geschilderten widrigen Umstände nun, zum Zeitpunkt der Romanhandlung, als Emigranten in Irland wiederfanden.

Weniger als bei den beiden anderen Romanen erschließen sich dem Leser vor der Lektüre die Zusammenhänge der komplexen und vielschichtigen Bedeutungsebenen des Romans. Das Cover stellt die Protagonistin eindeutig in den Vordergrund und setzt sie in ein eher ambivalentes Verhältnis zum Sport Tennis, das sich im Verlauf des Romans stark verändert. Zentral ist die Entwicklung Lidas, die beeinflusst ist durch ein Netzwerk verschiedener Erfahrungs- und Gegenstandsbereiche. In Lidas Lebensbereich nimmt der Sport zu Beginn eine zentrale Stellung ein, wird aber in seiner Bedeutung durch die auf dem Cover angedeutete Verdichtung identitätsstiftender Instanzen im Leben Lidas gemindert. Die zunehmend komplexeren Erfahrungen, mit denen Lida konfrontiert ist, führen zu neuen Einsichten und einer Progression, bei der Lida – z.T. auf sehr schmerzvolle Weise – lernt, dass sie die Maßstäbe und Ansprüche, die sie für sich proklamiert, auch anderen zugestehen muss. Lidas Identität ist hier also sehr ambivalent dargestellt, sie ist gleichzeitig Frau bzw. Mädchen, Sportlerin, Deutsche und wehrt sich gegen essentialistische Verallgemeinerungen, die andere ihr aufgrund dieser Eigenschaften entgegenbringen und die für sie identitätsbedrohend sind. Jedoch muss sie allmählich auch feststellen, dass sie selbst anderen Menschen gegenüber genau diesen Essentialismus praktiziert.

Insgesamt verweist schon das Cover, sowohl qualitativ als auch quantitativ, auf eine große Komplexität der Bedeutungsebenen. Es wird angedeutet, dass Lebensumstände und die Frage nach Identität durch sehr unterschiedliche Gegenstandsbereiche bestimmt sind. Der Gesichtsausdruck der Protagonistin wirkt grüblerisch, unzufrieden und zweifelnd. Dies könnte als Verweis darauf gelesen werden, dass bzgl. der vorliegenden komplexen Thematik (in der die weibliche Identität eine Konstituente bildet) keine eindeutigen Lösungen und Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge annehmbar sind. Am Ende des Romans werden zwar viele Personen etwas gelernt haben, es liegt aber keine Lösung im klassischen Sinne vor. Stattdessen wird nur die momentan beste aller möglichen Welten, die ihrerseits wiederum äußerst instabil ist, präsentiert. Es liegt also bzgl. der Frage der Einordnung in das Spannungsfeld ein literarästhetischer Anspruch vor, der aber nicht auf eine moralische Nachricht verzichtet. Jedoch ist diese Nachricht ebenso komplex und ambivalent gestaltet wie der Roman selbst, so dass der Leser am

Ende kein vereinfachtes Rezept für den Umgang mit Problemen an die Hand bekommt, sondern eher abstrakte Einsichten darin erhält, dass es in einer komplexen Lebenswelt kein einheitliches konkretes Rezept gibt.

4.3.2 Buchtitel

Auch der Titel des Romans zeugt von großer Komplexität bzgl. der Bedeutungsebenen auf die er verweist. So deuten die Worte „Mehr als nur ein Spiel“ schon explizit über die primäre Konnotation des Sportbezugs hinaus. Analog zu den unter „Cover“ beschriebenen Bedeutungsebenen verweist der Titel hier symbolischen auf die Komplexität des Lebens im Allgemeinen, bzw. individueller Biographien im Besonderen.

Das Tennisspiel, also der Sportbereich, ist zu Beginn ein zentraler und wichtiger Lebensbereich für Lida, in dem sie einen gewissen Ehrgeiz hat und sich immer wieder mit Gegnerinnen auseinandersetzen muss. Der Tennisplatz fungiert als Schauplatz für Lidas Emotionen; immer wieder reagiert sie jähzornig und aggressiv ihren Gegnerinnen gegenüber. Dies bringt ihr bald den Vorwurf ein, den vor allem Mrs. Mackey, die Clubsekretärin, immer wieder ihr gegenüber verlauten lässt. Sie ist der Meinung, dass Mädchen nicht so brutale Aufschläge machen sollten, und in Lidas besonderem Fall führt sie diese „Disposition“ auf deren ethnische bzw. nationale Herkunft als Deutsche zurück. Lida merkt bald, dass diese Gleichsetzung von biologischen oder kollektiv-nationalen Merkmalen mit gesellschaftlichen Klassifizierungen auch in anderen Bereichen gängige Praxis ist. Diese Einsicht führt sie zu Gedanken über ihre Eltern und deren Herkunft. Sie wirft ihrem Vater vor, in der Geschichte verhaftet zu sein und damit durch sein Verharren in der deutsch-tschechischen Vergangenheit seiner Familie eine Integration in der neuen Heimat Irland zu verbauen. Dabei merkt Lida anfangs nicht, dass sie in den – zum großen Teil ungerechten und unverschämten Vorwürfen gegen ihren Vater – genau die selben essentialistischen Mechanismen der Konfundierung verwendet, gegen die sie anzukämpfen versucht.

Eine weitere Bedeutungsebene rankt sich um die Geschichte des toten Soldaten Robert Stannix, dem Vater von Lidas Hauptwidersacherin Ginny Stannix, und um dessen „geistig zurückgebliebenen“ Bruder Hubert. Zwischen Ginny und Lida herrscht von Beginn an ein eisiges Klima, nicht zuletzt bewirkt durch Lidas Unterstellungen und Projektion ihrer eigenen negativen Ansichten und Denkweise auf Ginny. Ginnys Familie verbirgt eine finstere Lebenslüge was den Tod Roberts betrifft. Robert war mit seiner Kompanie in angetrunkenem Zustand in einem Autounfall verwickelt, bei dem er am Steuer saß und in dem er tödlich verwundet wurde. Da vor allem Ginnys national- und ehrbewusste Mutter mit dieser Schmach

nicht leben will, wird eine offizielle Version über den Tod ihres Ehemanns verbreitet, derzufolge Robert im Kampf an der Front gestorben sei. Es ergibt sich am Ende die Erklärung, dass Hubert durch die Umstände dieser Lebenslüge und Unaufrichtigkeit angesichts der Identität seines Bruders geistig verwirrt wurde. Unter Androhung einer Einweisung in ein Irrenhaus warnte Rose, Ginnys Mutter, Hubert immer wieder davor, die wahre Geschichte preiszugeben. Damit das Lügenkonstrukt perfekt wäre, zwang Rose Hubert zudem, die Initialen auf seiner eigenen Tapferkeitsmedaille in die seines Bruders Robert umzuwandeln, ein Akt mit symbolischer Bedeutung. In den oben dargelegten Problembereichen bzw. für die oben vorgestellten Personen ergibt sich – individuell an unterschiedlichen subjektiven Erfahrungen erzählerisch exemplifiziert – die Erkenntnis, dass die Beschreibung ihres jeweiligen Lebens im Sinne des Titels „Mehr als nur ein Spiel“ Gültigkeit hat.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass hier der Titel bereits viele Bedeutungsebenen, die um die Frage der Identitätsfindung angesiedelt sind: So z.B. die Frage nach Vergangenheitsbewältigung bzw. dem Aufgeben der Vergangenheit und der (nationalen) Identität; Sport und Identität; Geschlecht und Identität; die erzwungene Verleugnung eigener und fremder Identität. Wie diese Auflistung ergibt, werden die Gegenstandsbereiche „weibliche Erfahrung“ und „Bedeutung des Sports“ zwar als sinnstiftende Konstituenten im Prozess der Identitätsentwicklung betrachtet, stehen aber hier nicht isoliert für sich, sondern sind eingebettet in einen Gesamtzusammenhang identitätsstiftender Instanzen. Was die Konstituenten maßgeblich verbindet ist der Mechanismus der Doppelmoral bzw. der Stereotypisierung durch einfache Gleichsetzung biologisch-kollektiver und individueller Merkmale. Dieser Mechanismus durchzieht alle angesprochenen Bereiche und findet sich auch in vielen Figuren, inklusive der Protagonistin wieder.

Bzgl. der Frage nach Ästhetik und Didaktik gilt das schon für die erste peritextuelle Kategorie Konstatierte. Der Roman verzichtet so gut wie vollständig auf Schwarz-Weiß-Malerei und literarästhetische Vereinfachung. Denn gerade dieses ist eines der Anliegen des Romans, die Vermeidung einer eindeutigen letzten Wahrheitsfindung und einer monolithischen, (hypokritischen) Sichtweise.

4.3.3 Plot

Wie in den peritextuellen Kategorien angedeutet, ranken sich die verschiedenen Themen bzw. Gegenstandsbereiche des Plots um die Frage der Identität und deren verschiedene Formen oder Bedingungsfaktoren. Auch wenn diese im Folgenden separat voneinander behandelt werden, greifen sie alle ineinander und wirken als Gesamtkomplex auf die Protagonistin, aber auch auf anderes Romanpersonal. Als zentrale Bedeutungsfelder sollen zuerst der Aspekt „Vergangenheitsbewältigung“

und der „national-historischen Identität“, danach der Aspekt „Verleugnung der Identität“ und anschließend „Sport und Identität“ betrachtet werden. In diesen Bereichen schwingt die Frage nach (Aufwertung) weiblicher Erfahrung mit, denn alle Bereiche tangieren die Frage der Identitätsproblematik in Bezug auf die weibliche Protagonistin. Zudem sind in den verschiedenen Bereichen die gleichen Mechanismen verantwortlich für eine Identitätsbedrohung.

Ein zentrales Problemfeld ist hier die nationale Identität in ihrer historischen Dimension, die durch den Generationenkonflikt zwischen Lida und ihren Eltern konkretisiert wird. Es ist vor allem Lidas Vater Josef, der bis kurz vor Ende des Romans seine deutsch-tschechische Vergangenheit nicht hinter sich lassen kann, da sie ein zentrales identitätsstiftendes Moment für ihn ist. Aufgrund der Wirren des Zweiten Weltkriegs wurde er genötigt, sein weiteres Leben mit seiner Familie als Emigranten in Irland zu verbringen. Mit ihm gerät Lida, die versucht sich in ihrem neuen Lebensraum zurechtzufinden, diesbezüglich immer wieder in Konflikt. Sie macht ihren Vater verantwortlich für ihre Schwierigkeiten, sich in Irland zu integrieren. So reflektiert Lida über die Haltung ihres Vaters bzgl. dieser Thematik:

Du weißt nicht, was Kummer und Ärger ist, mein Kind! Darauf gab es keine Antwort, jedenfalls keine, die sie zu geben gewagt hätte. Stattdessen fluchte sie innerlich, dass sie zu Hause immer Deutsch sprachen. Sie konnte nicht verstehen, warum er in der Sprache derjenigen redete, die sein Leben zerstört hatten. Sie selbst fühlte sich, weil sie Deutsch sprechen musste, daheim noch isolierter, als das schon draußen der Fall war. Was noch schlimmer war, sie fühlte sich schmutzig dabei; denn es erinnerte sie daran, dass in ihr die gleiche Brutalität steckte, die sich hinter den entsetzlichen Taten der Nazis verbarg. (MNS: 13)

In diesem Zitat steckt ein impliziter essentialistischer Vorwurf. So weisen ihre Freundin Mags und die Clubsekretärin des Tennisvereins Lida auf ihre verbissene (deutsche) Art, Tennis zu spielen hin. Das Zitat zeigt auch, dass Lida diese an sie herangetragene essentialistische Denkweise für sich verinnerlicht hat und entsprechend an ihren Vater weitergibt. In diesem Zusammenhang kommt der Sprache eine entscheidende identitätsstiftende Rolle zu; Sprache fungiert gleichzeitig als Ursprung bzw. Ursache, aber auch als Konsequenz in Form eines veräußerlichten Ausdrucks der (nationalen) Identität. Dieser Aspekt wird im Folgenden noch ausführlicher behandelt werden.

Auch in der Auseinandersetzung mit ihrer Tennis-Hauptkontrahentin und auch persönlichen Feindin Ginny Stannix und deren Familie spielt Lidas undefinierte nationale Identität mit historischer Dimension eine wichtige Rolle. Besonders Ginnys Mutter, deren verstorbener Mann Robert als Soldat gegen die Deutschen kämpfte, zeigt einen abgrundtiefen, verallgemeinernden Hass gegen alles Deutsche. Lida

hasst entsprechend die ganze Familie, besonders aber auch Ginny, da diese für sie eine heile, perfekte Welt verkörpert, die für Lida nicht zutrifft. So verbreitet sich auf dem Tennisplatz das Gerücht, Lidas Familie habe in der Wohnung ein Hitler-Bild, was aber in Wirklichkeit ein Bild von Tomas Masaryk, dem Gründer der Tschechoslowakei, ist. Weiterhin sagt man über Lidas Familie, dass sie wie Zigeuner seien und sich permanent lauthals streiten würden. Lida vermutet sofort, dass Ginny diese Dinge verbreitet hat und schwört, sich auf dem Tennisplatz zu rächen. Wieder hasst Lida den deutschen Teil ihrer Identität, da sie den Essentialismus, auf dem diese Gerüchte basieren, nicht hinterfragt. Stattdessen reagiert sie wiederum ihrem Vater gegenüber mit essentialistischen Hassgefühlen hinsichtlich seiner Herkunft und Vergangenheit.

Nach einem der üblichen heftigen Streits und den heftigen Vorwürfen und Beleidigungen Lidas gegenüber ihrem Vater nimmt Anna, Lidas Mutter, sie beiseite und gibt Folgendes zu bedenken:

„Ich will dir erzählen, wie Josefs Leben aussah, als er so alt war wie du. Von seinem Vater wurde er wegen der Lügen seiner Stiefmutter ausgepeitscht, an allem, was auf dem Hof schief ging, war er schuld. Möchtest du wissen, was Wahnsinn, was das Böse ist? Was es wirklich bedeutet, wenn man ungeliebt, unumsorgt ist?“ Lida erstarrte, als sie das von beängstigender Entrüstung entstellte Gesicht ihrer Mutter sah. (MNS: 94)

Diese Worte bewirken einen kleinen Schritt in der diskontinuierlichen Entwicklung Lidas. Diese Entwicklung führt sie zu der Einsicht, dass sie nicht gleichzeitig gegen den ihr selbst entgegengebrachten Essentialismus kämpfen, ihn aber anderen gegenüber selbst fortschreiben kann. Es gibt im Verlauf der Handlung noch viele weitere Situationen, aus denen Lida zunehmend lernt. Durch diese Einsichten verändert sich auch ihre Beziehung zu anderen Personen, wie z.B. ihrem Vater oder auch Ginny Stannix. In dem Maße, wie sie sich zunehmend bemüht, die Bedeutung der Vergangenheit für ihren Vater zu akzeptieren, ist dieser bereit, sich von dem statischen Verharren in seiner „früheren Leben“ zu lösen. Dadurch ist am Ende eine neue menschliche Basis zwischen Lida und ihrem Vater gegeben. Beide sehen ein, dass ihr alter Standpunkt problematisch war und auf Stereotypen auf der Grundlage einer Gleichsetzung biologischer und kultureller Merkmale beruhte. Lidas Vater hat seine Vergangenheit und nationale Identität nicht aufgegeben, wenngleich sein Blick nun auch vorwärtsgerichtet ist. Lidas Leben ist klar auf ihr Umfeld in Irland fixiert, aber sie versteht die Bedeutung der nationalen Identität und der Vergangenheit für ihren Vater. Auch gibt sie zunehmend ihre kategorische Denkweise des essentialistischen Entweder-oder bzw. Gut-böse auf.

Auch mit Ginny Stannix findet Lida abschließend eine Vertrauens- und Verständnisbasis, bei der beider Positionen sich nicht mehr diametral gegenüberstehen, sondern bei der beider Schwächen als Zeichen von Menschlichkeit statt als Marker stereotypisierender Ausgrenzungsclichés fungieren. Dies hängt auf Ginnys Seite auch eng mit der verdrängten und unterdrückten Vergangenheit ihres Onkels Hubert, dem Bruder ihres toten Vaters, zusammen, woraus sich eine Überleitung zum zweiten Gegenstandsbereich, der „Verleugnung der Identität“, ergibt.

Hubert Stannix, der als „geistig verwirrt“ bekannt ist, figuriert als Opfer der Vergangenheits- bzw. Wahrheitsverleugnung der Familie Stannix. Erst im Verlauf des Romans erfährt der Leser die wahren Hintergründe und Erklärungen für die psychische Disposition Huberts, die hauptsächlich durch Rose Stannix, Ginnys Mutter und Witwe Roberts, generiert wird. Die offizielle, von Rose verbreitete, Version besagt, dass Robert im Krieg in Frankreich durch Heckenschützen getötet wurde. Darin begründet liegt auch Roses essentialistisch-verallgemeinernde Hass gegen die Deutschen. Die wahre Geschichte, die Lida am Ende von Ginny erfährt, entlarvt aber diese Version als Lügenkonstrukt, mithilfe dessen Rose jahrelang versucht hat, die perfekte Fassade um ihre Familie und deren Vergangenheit aufrechtzuerhalten.

In Wirklichkeit verhielt es sich so, dass Robert in London beim Heimaturlaub von der Front ums Leben kam. Er und die andere Anwesenden hatten viel getrunken, und Robert saß am Steuer des Unfallwagens, mit dem er und seine Kameraden tödlich verunglückten. Entgegen der offiziellen Version war sein Bruder Hubert nicht Zeuge von Roberts Tod. Rose zwingt Hubert, an dieser offiziellen Version festzuhalten und veranlasst Hubert zusätzlich noch, die Initialen seiner Tapferkeitsmedaille in die ihres toten Mannes zu ändern. Sie droht ihm mit der Einweisung in eine Irrenanstalt, falls er nicht schweigen würde. Hubert hingegen beschreibt den Sachverhalt aus seiner Perspektive allerdings in einer Weise, die von großer Einsicht und analytischer Urteilsfähigkeit zeugt: „Wenn Rose mich so sprechen hörte“, sagte Hubert, „würde sie mich in ein Irrenhaus einliefern. Sie hat mich schon gewarnt, wissen Sie [...]. Es ist ein grausamer Preis, den ich zahlen muss, [...] mein Verstand gegen die Ehre meines Bruders“ (MNS 127). Hier geht es um die Verleugnung von Huberts Identität, repräsentiert durch das Auslöschen seiner Initialen auf der Medaille, sowie das In-Abrede-Stellen seiner geistigen Normalität. Weiterhin wird auch die Identität des Bruders in Abrede gestellt, der nur in einem Lügenkonstrukt der Vergangenheit existent sein kann. Dies relativiert die Bewertung Huberts, der immer wieder von seinem Umfeld als andersartig ausgegrenzt wird.

Auch Lida zeigt in ihrer ersten Begegnung mit ihm Ausgrenzungstendenzen und hegt Gedanken, die von fast gönnerhaftem Mitleid gekennzeichnet sind. Auch zeugt

ihre Wahrnehmung der Situation von stereotypisierten Denkmustern, indem sie beinahe froh scheint, durch Huberts „Wahnsinn“ einen Riss in der Fassade der Stannix'schen Perfektion entdeckt zu haben. Als Lida und ihre Mutter am Haus der Stannix' vorbeikommen, entdecken sie Hubert, der sich im Baum hin und her wiegt und dabei in kindlich-naiver Weise „Schaukelbaum, Schaukelbaum“ singt. Es ergibt sich ein Anblick, bei dem Lida die folgenden Gedanken hegt:

Alle in der Stadt sagten, er sei ziemlich verrückt, aber Lida hatte keine Angst. Sie empfand Mitleid, und das war erstaunlich. [...] Jetzt fragte sie sich, wie vollkommen dieses Haus mit seinem gepflegten Garten und all seiner [...] Schönheit wohl sein mochte. Bestimmt drang Huberts Wahnsinn, auch wenn er noch so sanft schien, in jede Pore dieses einst so zauberhaften, märchenhaften Ortes. Und gewiss durchdrang er die Herzen derer, die darin wohnten. (MNS: 61)

Im Verlauf des Romans kommt es zu einer weiteren Begegnung Lidas mit Hubert. Ohne ihn zu erkennen, hilft sie ihm aus einer für ihn gefährlichen Situation in der er von einigen Dorfbewohnern verprügelt wird. Sie beleidigen ihn verbal und legen ihm nahe, er solle sich doch ins Irrenhaus verziehen. Lida setzt sich tapfer für ihn ein und hilft ihm anschließend noch, sein geparktes Auto wiederzufinden. Natürlich erkennt sie ihn dann wieder und lernt ihn während des sich anschließenden Gesprächs als sympathischen Menschen kennen. Sie gibt auch nach und nach ihre anfänglich stereotypisierende Denkweise auf, als er sich im anschließenden Gespräch als "normaler" und „sympathischer“ Mensch entpuppt. In diesem Gespräch deutet sich auch schon vage eine Erklärung für Huberts Disposition an, die in Bezug zu dem Tod seines Bruders steht. Indem Lidas ursprüngliches „verallgemeinerndes“ Mitleid einem Gefühl der individuellen Empathie weicht, wirft der Roman einen strukturellen Blick auf die Wirkungsmechanismen von Kategorienbildung.

Als letzter Gegenstandsbereich des Plots soll nun das Verhältnis Identität und Sport, in diesem Fall Tennis, betrachtet werden. Zu Beginn bildet Tennis für Lida eine bedeutende Komponente ihres Lebens. Sie spielt sehr verbissen, ist sehr ehrgeizig und ihr Stil anderen gegenüber zeugt von einer ihr immer wieder vorgeworfenen Brutalität. Auch hier sieht sich Lida mit Stereotypisierung und Essentialismus konfrontiert, da ihr aggressiv brutales Spiel – vor allem von Mrs. Mackey – immer wieder auf ihre deutsche Herkunft zurückgeführt wird: „Wir haben nichts dagegen, wenn sich jemand [...] beim Spiel aufregt. Das ist ganz natürlich. Aber mit dir ist das anders. [...] Tatsache ist, dass du die Leute verschreckst. Siehst du, in deinem Innern bist du einfach brutal“ (MNS: 37). Sie fährt fort mit einer sich steigernden essentialistischen Vehemenz: „[O]bendrein ist dein schlechtes Betragen kein Wunder angesichts der Tatsache, dass du ... nun, dass du Ausländerin bist [...] und

wenn es nicht Männer gegeben hätte wie Ginnys Vater, die ihr Leben opferten, hättet ihr uns wo möglich alle in Konzentrationslager gebracht“ (MNS: 38).

Zudem weist Mrs. Mackey sie ebenfalls darauf hin, dass sich eine solch brutale Spielweise für eine Dame bzw. ein Mädchen nicht geziemt. Je mehr Lida sich in ihre Isolation hineinsteigert weil diese immer wieder auf ihre Affiliation mit den Deutschen zurückgeführt wird, desto aggressiver wird ihr Spiel. Dadurch befindet sie sich in einem Teufelskreis, der die Gleichsetzung von Deutsch-Sein und Persönlichkeit bestätigt und fortschreibt. Lida selbst hat auch in diesem Bereich den Essentialismus zu einem nicht unwesentlichen Grad verinnerlicht, allerdings merkt sie auch Widersprüche in diesem Essentialismus; hatte ihr Vater doch gerade wegen Hitler alles verloren.

Dazu kommt weiterhin, dass Lida die ganze Zeit begleitet ist von der Angst vor der Niederlage bei der Juniorenmeisterschaft gegen Ginny Stannix, was in Lidas Augen neben einer sportlichen Niederlage auch einer persönlichen gleichkäme. Allerdings liegt auch hier eine Entwicklung vor, indem Lida, sowie sie in anderen Lebensbereichen dazulernt, auch für den Sport zu neuen Einsichten kommt. Diese obskurieren mehr und mehr die essentialistische Tendenz, die ihre Sichtweise der Dinge selbst auch prägt. So lernt sie z.B. auch – in einem Match gegen ein Mädchen namens Marnie – dass der Spielstil nicht eindeutig einer Nationalität zuzuordnen ist. Lida entgeht hier knapp einer Niederlage, was den Zorn ihrer Gegnerin im Spiel nur noch schürt, bis diese tobend das Spielfeld verlässt. Dies bringt Lida zu folgender Einsicht: „[Ich] hatte in diesem Moment verstanden, dass zu Marnie sehr wohl der Begriff ‘brutal’ passte, obwohl sie keine Deutsche war“ (MNS:151).

Gegen Ende, nachdem viele klärende Worte zwischen Ginny und Lida gesprochen waren, Lida Vieles im Umgang mit den anderen Personen gelernt hat und verstanden hat, wie kompliziert und komplex Lebensumstände und ihre Erklärungsmuster sein können, wird dies auch durch ihre veränderte Wahrnehmung des anstehenden Matches gegen Ginny widergespiegelt. Für Lida hat der Sieg nicht mehr die gleiche Bedeutung wie früher. So wie sich ihre Sicht der Dinge erweitert und das Leben für sie zu einem komplexen Bedingungsgefüge wird, tritt auch zunehmend der Sport in seiner zentralen Bedeutung in den Hintergrund. In einer sehr fairen Art und in einem durch hohe spielerische Ästhetik statt Aggressionen gekennzeichneten Match gewinnt Lida gegen Ginny. Lida merkt, dass der Sieg als solcher ihr nichts bedeutet, sondern allein die Tatsache, dass sie ehrlich gespielt und gewonnen hat:

Der Kampf zwischen diesen beiden verschiedenen Willen war zu etwas Wichtigerem angewachsen. Beide Mädchen hatten eine solche Konzentration erreicht, eine solche Qualität in ihrem Spiel, dass ihr Tennisspiel zu einem ästhetischen Ereignis an sich wurde. (MNS: 200)

Der sportliche Akt ist nicht mehr Mittel zum Ausdruck von Antipathien oder Abreagieren von Aggression, sondern wird als eine Art ästhetischer Selbstzweck repräsentiert.

Beim abschließenden Tennis-Ball laufen alle drei angesprochenen Gegenstandsbereiche zu einem Plotende zusammen, quasi als strukturelle Entsprechung zur Zusammenfügung eines an Komplexität wesentlich erweiterten Weltbildes der Protagonistin und anderer Romanfiguren. Rose sitzt am Tisch mit Lidas Eltern, es wird eine allmähliche Annäherung, oder zumindest eine gewisse Bereitschaft der beginnenden Kommunikation zwischen Josef und Rose angedeutet. Sowohl Rose als auch Lidas Eltern haben etwas dazugelernt, werden aber am Ende des Romans dennoch nicht vereinfacht als geläuterte bzw. „erleuchtete Irrende“ dargestellt. Die Verbindung des Sports und der Vergangenheit wird in dem folgenden Zitat deutlich: „Der Silberpokal mit seinem neuen Schild auf dem Sockel aus Ebenholz lag auf Mags Schoß. Er hatte seine ungeheure Bedeutung, seine schreckliche Macht über Ginny und Lida ebenso verloren wie der Geist der Vergangenheit die seine über ihre Eltern“ (MNS: 205).

Hubert bleibt ebenfalls eine ambivalente und „fragile“ Figur. Er figuriert zwar einerseits als Bindeglied und Hoffnungsträger der Annäherung, der durch die Bekanntschaft mit Lida und ihrem Bruder Tom die beiden Familien einander nähergebracht hat. Dennoch liegt aber auch hier keine klare, festgelegte Zukunftsperspektive vor, da die „Dämonen der verleugneten Vergangenheit“ noch lange weiterwirken. Nicht nur über Hubert, sondern auch über den anderen Personen schwebt noch der Schatten der Vergangenheit; entsprechend kann nicht von einem geschlossenen Ende gesprochen werden. Es liegt oberflächlich eine gewisse Geschlossenheit vor, aber darunter befindet sich latent eine Stimmung der Offenheit und Ungewissheit. Viele Ambivalenzen bleiben notwendigerweise bestehen und wirken über den Roman hinaus. Diese sind angesiedelt um den Bereich der Identitätsfrage im Zusammenhang mit der Konfundierung kollektiver und individueller Merkmale. In allen angesprochenen Bereichen werden die Mechanismen von Doppelmoral, Essentialismus und Stereotypisierung ad absurdum geführt.

Es besteht bei diesem Roman ein hoher literarästhetischer Anspruch, der sich aus der Komplexität des Themas selbst und der literarischen Umsetzung ergibt. Weibliche Erfahrung wird hier nicht einfach als isolierte identitätsstiftende Komponente herausgegriffen und aufgewertet. Sie wird stattdessen hier gerade durch

„Normalisierung“ implizit aufgewertet, indem der Geschlechterfrage die oben diskutierten anderen identitätsstiftende Gegenstandsbereiche nebenangestellt werden. Das moralische Anliegen ist hier entsprechend auf eine abstrakte strukturelle Ebene gehoben. Statt sich einen einzigen Aspekt exemplarisch herauszugreifen, schafft dieser Roman eine Zusammenschau systemischer Zusammenhänge einer komplexen Wirklichkeit. Entsprechend folgen Ausgrenzungstendenzen und die Reproduktion essentialistischer Denkweisen hinsichtlich verschiedener Kategorien (Geschlecht, Herkunft, psychischer Zustand, etc.) einem grundlegenden Mechanismus – der Gleichsetzung biologischer und gesellschaftlicher, respektive kollektiver und individueller Eigenschaften – den bewusstzumachen es gilt.

4.3.4 Figurenkonzeption

Die Konzeption der Protagonistin Lida ist sowohl als dynamisch als auch als *round* klassifizierbar. Lida entwickelt sich in der Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt, der Vergangenheit ihrer selbst und anderer und verfügt zudem über eine differenzierte und widersprüchliche Tiefenstruktur und ein entsprechend komplexes Voraussetzungssystem. Dem Leser wird eine sehr ambivalente und wenig idealisierte Auseinandersetzung einer weiblichen Figur mit ihrer textuellen Realität präsentiert. Lida verfügt durch ihr komplexes Voraussetzungssystem über die Fähigkeit, vor allem gegen Ende des Romans ihre eigene Vergangenheit und Erfahrung und auch die ihrer Mitmenschen nachvollziehen und reflektieren zu können. Zu Beginn ist ihre Sicht der Welt eher egozentrisch orientiert, was sich aber durch ihre Verarbeitungsfähigkeit der gemachten Erfahrungen permanent ändert.

Anfänglich lernt der Leser sie als sehr empfindsames Mädchen kennen. Jedoch zeigt sie sich oft auch verbissen-ehrgeizig und egozentrisch. Dies wird z.T. dadurch bewirkt, dass Lida aufgrund ihrer häuslichen Situation und ihrer immer wieder empfundene Nicht-Zugehörigkeit in der neuen Lebenswelt Irlands vielen essentialistischen Anfeindungen ausgesetzt ist und mit sich selbst über weite Strecken im Roman nicht im Reinen ist. Diese Anfeindungen führen dazu, dass Lidas Bewertung anderer Menschen, wie z.B. Ginnys, ebenfalls durch Verallgemeinerungen und Projektionen ihres eigenen Hasses getrübt sind. Lida ist regelmäßig im Tennisclub den pauschalisierenden, diffamierenden Äußerungen der Clubsekretärin Mrs. Mackey ausgesetzt, und als die perfekt scheinende und von der Sekretärin bewunderte Ginny Stannix auf den Plan tritt, ist Lida sofort von Angst und Konkurrenzdenken geplagt. Verschärft wird die Situation noch, als Lidas Freundin Mags beginnt, sich von Lida ab- und Ginny zuzuwenden. Als Lida Mags damit konfrontiert, kommt es zu folgendem Dialog:

„Du weißt genau, was ich meine“, sagte Mags. „Du denkst, ich sei nicht gut genug, um mit dir zu spielen“. „Das habe ich nie gesagt“. „Das brauchst du auch nicht, man riecht's schon auf hundert Meter. Nur weil du so ... so anders bist, glaubst du, du bist was Besonderes“. (MNS: 31)

Mags Aussage deutet ebenfalls essentialistisch-ausgrenzende Züge an. Aufgrund dieser Tatsache wird Lida in ihrer Entscheidung bestärkt, sich fortan zurückzuziehen und es allen zeigen zu wollen. Dabei ist sie noch nicht bereit, sich in Mags' Lage zu versetzen und zu sehen, dass auch deren Vorwürfe berechtigt sind. Lida reagiert so, wie die anderen auf sie, indem sie Mags und Ginny zunächst auch erst einmal ausgegrenzt bzw. von sich abgrenzt.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass Lida eine gewisse Doppelmoral an den Tag legt, indem sie selbst Leute aufgrund stereotyper Denkmuster ausgrenzt, dies aber gleichzeitig anderen zum Vorwurf macht, findet sich in Lidas Bewertung ihrer Mutter Anna. Lida ist nicht bereit, Verständnis für die schwierige Vergangenheit ihrer Eltern aufzubringen. Statt dessen reagiert sie mit beinahe paranoiden Emotionen und Gedanken, durch die sie gegenüber ihrer Mutter die gleiche pauschalisierende Haltung zeigt:

„Lida!“ Die ruhige, aber eindringliche Stimme ihrer Mutter rief sie unliebsam in die Wirklichkeit zurück: „Das Mittagessen ist fertig!“, tönte es auf Deutsch. Die Worte in ihrer ganzen Alltäglichkeit schmerzten in Lidas Ohren [...]. Sie stellte sich einen unheimlichen SS-Offizier vor, der diesen Satz in Auschwitz oder Theresienstadt herausblaffte, und sah die abgezehrten Gesichter der Lagerinsassen vor sich, die froh waren über den kleinsten Bissen von ihren Gefängniswärtern. (MNS: 42)

Diese Paranoia nimmt im Lauf der Handlung noch zu. Als Ginny Lida in ehrlich gemeinter Freundlichkeit ihren Schläger schenken will, nachdem ihr eigener im Match gegen Mags zerbrochen ist, wird Lida – statt sich dankbar zu zeigen – sofort misstrauisch: „Wenn sie das annähme, würde es bedeuten, dass sie ihr letztes bisschen Würde aufgab. Wenn sie ablehnte, würde das die feindselige Haltung der anderen verschärfen“ (MNS: 89). Es zeigt sich, dass Lida Ginnys ehrlich gemeinte Freundlichkeit nicht ernst nimmt, da es ihr aufgrund ihrer verzerrten Perspektive nicht möglich ist, die Situation realistisch einzuschätzen und Ginny einfach als netten Menschen wahrzunehmen.

Im Verlauf ändert sich Lidas Haltung bzgl. der Frage nach Norm und Normabweichung. Eine Szene mit Hubert Stannix führt dazu, dass sie ihre eigenen ausgrenzenden Denk- und Verhaltensmuster allmählich überdenkt. Lida rettet Hubert Stannix aus einer Prügelei und kümmert sich anschließend – ohne ihn anfangs zu erkennen – zusammen mit ihrem Bruder Tom um ihn. Hier fände sich ein möglicher Auslöser für einen Erkenntnisprozess Lidas, in dem sie ihre Verall-

gemeinerungen zugunsten einer individuellen Bewertung eines Menschen modifizieren könnte. Allerdings wird diesem erst einmal jäh entgegengewirkt durch einen sehr unverschämten Brief von Rose an Lida, der alle Spuren einer essentialistischen und aggressiven Denkweise trägt:

„Liebes Fräulein Hendel [...]. Ich für meinen Teil will sie nur ein einziges Mal anreden. Ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie nie mehr und auf keine Weise [...] mit meinem Schwager, Captain Hubert Stannix, verkehren. Er hat schon genug gelitten, und ihre Einmischung war alles andere als hilfreich für ihn. Gleichgültig wie groß sein Leid auch sein mag, er ist weder ein Invalide noch ein Einfaltspinsel, und er bedarf keineswegs der Hilfe von Ausländern. Ich bin sicher, Sie und ihre Familie haben sich jetzt ausreichend über seinen unglücklichen, aber temporären Gedächtnisverlust [...] amüsiert. Aber ich möchte bitten, dass Sie und Ihresgleichen nicht vergessen, welch gottverfluchte Rasse an seinem Zustand und an dem allzu frühen, mörderischen Tod meines lieben Gatten, Captain Robert Stannix schuld ist. Sollte zufälligerweise ein Funke Seele in den korrupten Leibern von euch Deutschen sein (offen gestanden bezweifle ich das), dann empfehle ich ihnen, danach zu suchen, ihr Gewissen zu erforschen (dessen sie zweifellos ebenso entbehren) und freundlicher Weise davon Abstand zu nehmen, sich in das Leben anderer einzumischen, deren Herz sie schon gezielt angegriffen und zerstört haben. Hochachtungsvoll, Mrs. R. V. Stannix.“ (MNS: 105f)

Zwar reagiert Lida anfangs mit Aggressionen und Wut, aber dennoch ist diese Episode ein Schlüsselerlebnis, das ihr deutlich die Auswirkung und Ungerechtigkeit einer verallgemeinernden Denkweise und die Wirkung von Projektionen eigenen Hasses auf andere Menschen vor Augen führt. Dies ist ein entscheidender Auslöser für Lida, ihre eigene Denkweisen – wenn auch allmählich – zu hinterfragen.

Nachdem sich im Verlauf des Romans das Lügenkonstrukt um die Vergangenheit der Stannix'schen Perfektion, vor allem im Hinblick auf die wahre Vergangenheit von Hubert und die Umstände, die zu Roberts Tod führten, zusammenbricht, lernt auch Lida, dass sie ihre kategorische Weltsicht modifizieren muss. Sie lernt, Empathie walten zu lassen, die sie vorher in egozentrischer Weise immer nur bezogen auf sich von anderen eingefordert hat. Ebenso lernt sie langsam, Dinge von mehreren Seiten zu betrachten und nach tieferen Kausalzusammenhängen zu fragen. Dies zeigt sich deutlich in ihren Gedanken über Ginny:

Es gab nun kein Zweifel mehr, daß Ginnys Dasein nicht zu dem vollkommenen Bild passte, das sich die Leute davon machten. Sie lebte mit einem gestörten Onkel, dem ruhelosen Geist ihres Vaters und einer Mutter, die alles tun würde, um das Familiengeheimnis zu bewahren, unter einem Dach; das war bestimmt nicht leicht. Von einer solchen Atmosphäre voller Geheimnisse und Schande konnte niemand unberührt bleiben. (MNS: 138)

Sie erhält auch bald positive Rückmeldungen zu ihrer Entwicklung, so zum Beispiel als Mags zu ihr sagt: „[D]u bist dabei, dich zu ändern“ (MNS: 147). Eine weitere positive implizite Rückmeldung erhält sie durch ihren Vater, als es mit ihm zu einer

lang überfälligen Aussprache kommt. Lida hat gelernt, die Zusammenhänge um die Identität und die schwierige Vergangenheit mit einem neuen Verständnis zu betrachten. Sie war vorher nicht bereit gewesen, die Bedeutung der deutschen Sprache als letzten identitätsstiftenden Rest der nationalen Identität des Vaters zu akzeptieren. Dies ging bis zu einer totalen Abblockung der Kommunikation durch Lidas Weigerung, deutsch zu sprechen. Dadurch grenzte sie ihren Vater, der die englische Sprache nicht richtig beherrscht, bewusst aus. Ihr Vater wiederum hielt radikal an seiner alten nationalen Identität fest und merkte nicht, dass er sich und seiner Familie dadurch die Integration in Irland wesentlich erschwerte und sie ausgrenzte. In einem Gespräch zwischen Vater und Tochter kommt endlich eine Verständigung zustande, indem beide Seiten aufgrund gründlicher Selbstreflexion und den verarbeiteten Erfahrungen nun allmählich eine Bereitschaft zeigen, sich von ihren vereinfachten und verhärteten Denkschemata zu lösen.

„Für mich ist Deutsch die Sprache meiner Großeltern, meiner Mutter, ja selbst meines Vaters, den ich eigentlich hassen müsste, aber ich kann es nicht. Ich denke auf Deutsch. Ich träume auf Deutsch. Und Hitler und sein ... sein Volk haben mir alles genommen, wofür ich gearbeitet habe. Warum soll ich zulassen, dass er mir auch noch die Worte nimmt?“ Sehr zaghaft nahm die Frage, die Lida schon seit langem bedrückt hatte, in ihr Gestalt an. Sie hoffte, diese Frage würde sie nicht wieder voneinander entfernen. „Das alles, Papa, was die Nazis getan haben, haben sie's getan, weil sie Deutsche waren?“, „Weil sie Feiglinge waren [...]. Es gibt sie überall.“ (MNS: 143)

Hier wird erneut Essentialismus dekonstruiert, indem eine kollektive Verallgemeinerung charakterlich-ethischer Defizite auf der Grundlage von nationaler oder ethnischer Herkunft als nicht haltbar dargestellt wird. Nach diesem Gespräch, fühlt sich Lida zum ersten Mal auch als Person für voll genommen. Sie ist langsam fähig, ihre in einzelnen konkreten Situationen erworbenen Einsichten auf mehrere Lebensbereiche zu übertragen.

Lida ist nun bewusst, dass sie unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe an sich und andere angelegt hat. Entsprechend hat sie durch stereotypisierende und verallgemeinernde Konfundierungsprozesse ihre Umwelt unzulässig verkürzt und vereinfacht wahrgenommen und behandelt. Sie war mit vielen Formen von Essentialismus konfrontiert, hat sich dagegen aufgelehnt, aber hat sie lange Zeit anderen gegenüber auch praktiziert und dadurch reproduziert. Sie hat festgestellt, dass die von ihr zugrunde gelegten Denkmuster oft monokausal waren und sie nicht bereit war, Dinge aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Durch die Entwicklung der Protagonistin, die hier recht unteleologisch, komplex und literarisch anspruchsvoll umgesetzt ist, entzieht sich der Roman nicht einem pädagogisch-didaktischen Anspruch, sondern fordert auf zur multiperspektivischen Betrachtung

der Realität und warnt zudem vor Verallgemeinerungstendenzen und Stereotypisierung.

Entsprechend lässt sich auch die Sympathienlenkung beschreiben. Der Rezipient erfährt das Erzählte aus den unterschiedlichen Perspektiven mehrerer Personen, nicht nur aus der der Protagonistin. Dies der Punkt, in dem der Leser Lida zu Beginn des Romans etwas voraushat, denn Lida betrachtet gerade zu Beginn ihre Umwelt und andere Menschen sehr monofokal. Dies bewirkt, dass Lida zwar eine Sympathieträgerin ist, aber die Sympathienlenkung dennoch nicht immer im Einklang mit ihr liegt, oft sogar bewusst von ihrer Perspektive abweicht. Damit gibt der Autor dem Rezipienten keineswegs ein vorgefertigtes Urteil an die Hand, sondern regt ihn durch die Behandlung grundlegender Problembereiche zu eigener Urteilsbildung an. Analog zum eher offenen Plotende bleiben auch die meisten anderen Figuren ambivalent. Die einzige Figur, die etwas karikiert konzipiert ist, sich nicht entwickelt und mit einem sehr reduzierten Merkmalssatz ausgestattet ist, ist die Clubsekretärin Mrs. Mackey, die Züge eines *foil character* trägt.

4.3.5 Perspektivenstruktur

Die Perspektivenstruktur in diesem Roman ist deutlich komplexer als bei den vorangehend diskutierten Romanen. Es handelt sich hierbei um eine heterodiegetische Erzählsituation mit sehr starkem Anteil an interner, aber auch stellenweise externer Fokalisierung. Der Roman ist hauptsächlich aus der Sicht Lidas, also mit ihrer Fokalisierung vermittelt. Vieles ist durch Lidas Bewusstseinsdarstellung in Form des Bewusstseinsstroms bzw. der *free indirect discourse* wiedergegeben. Es fungieren aber neben Lida stellenweise auch andere Figuren als Fokalisierungsinstanzen, so dass hier sowohl eine multiperspektivische als auch eine variable Fokalisierung vorliegt. Durch die bewusste Aufgabe einer einzelnen Zentralperspektive unterstützt die Perspektivenstruktur eine ambivalente Darstellung des Vermittelten, in der die Denk- und Handlungsweisen verschiedener Figuren nebeneinandergestellt werden, ohne eine eindeutige Sympathienlenkung vorzunehmen. Durch die prominente Fokalisierung Lidas dominiert zwar ihre Sicht, diese ist aber – da sie eine Figur des Geschehens ist – bewusst als subjektiv gezeichnet. Wie bereits festgestellt, ist die Sympathienlenkung, die vor allem auf den Rezeptionsprozess wirkt, nicht immer im Einklang mit Lida. Ihre dominante Sicht wird komplementiert durch die Korrespondenzen und vor allem Kontraste, die sich aus den anderen Fokalisierungsinstanzen im Text ergeben, so dass divergierende Perspektiven Lidas Sicht und Darstellung relativieren oder sogar konterkarieren. Gegen Ende des Romans relativiert Lida – durch Erfahrungsverarbeitung und Einsichten geprägte – Sichtweise auch ihre eigene frühere eingeschränkte Perspektive selbst.

Entsprechend unterstreicht entsprechend auch die Perspektivenstruktur den Impetus des Romans, kein eindeutiges pädagogisches Anliegen vermitteln zu wollen, sondern unter Berücksichtigung verschiedener Leerstellen – das Urteilsvermögen zu schärfen.

Aus dem großen Angebot an Repräsentationsformen fokussiert die folgende Darstellung exemplarisch die Entwicklung der Protagonistin und den Aspekt der Vergangenheitsaufarbeitung bzw. der nationalen Herkunft. In einer Szene zu Beginn des Romans spielt Lida gegen ihre Freundin Mags, der sie ohnehin technisch überlegen ist, in ihrem gewohnt aggressiven Stil. Als Mags keinen Ball bekommt und ihr diese brutale Spielweise vorwirft, löst das bei Lida den folgenden Bewusstseinsstrom aus:

„Brutal!“ Das Wort erinnerte Lida jäh an ihr ganzes Unglück. Wenn selbst ihre einzige Freundin in ihr nur ein böswilliges Rauhbein sah, stimmte dann vielleicht doch, was sie schon immer über sich selbst gedacht hatte? Hatte sie ihren wahren Charakter von dem deutschen Blut, das in ihren Adern floss? Das gleiche Blut, welches die grausamen Herzen der Nazis in jenem Krieg genährt hatte, der erst vor drei Jahren zu Ende gegangen war. (MNS: 8)

Diese Gedanken repräsentieren Lidas Unsicherheit bzgl. ihrer Identität im Zusammenhang mit ihrer Vergangenheit. Sie selbst schließt hier eine essentialistische Wesensbestimmung ihrer selbst nicht aus. Im Folgenden lenkt Lida ein und spielt Mags sanfte Bälle zu, dennoch kommt kein harmonischer Spielfluss zustande, da Mags aus Lidas Perspektive betrachtet, völlig unfähig ist, die einfachsten Bälle zu bekommen. Dieser an sich banale Anlass des unglücklichen Tennisspiels löst im Folgenden erneut ein weites Ausgreifen von Lidas Gedanken aus, die in einem immer ausschweifenderen Charakter schließlich in der Repräsentationsform der Epiphanie kulminieren. Durch das Tennisspiel erinnert sie sich an einen Kinobesuch mit Mags, bei dem Mags ihr gegenüber sehr schweigsam war, was Lida sich dadurch erklärt, dass vor dem eigentlichen Film Ausschnitte aus der *Wochenschau* gezeigt wurden.

Als sie heimgingen, hatte Lida hastig einen qualvollen Bericht über die Vergangenheit ihres Vaters losgelassen. Zu guter Letzt aber war Mags nur ganz durcheinander und Lida fühlte sich elender als zuvor. Und obwohl alles so schrecklich und schwierig war, stellte ihre Geschichte schließlich nur ein weiteres trauriges Zeugnis dafür dar, wie das Leben eines Menschen durch die großen Zwänge der Geschichte bestimmt werden kann, ohne dass er sich dagegen wehren könnte.

Hendel war nun wahrlich kein deutscher Name. Um diese Tatsache kam man nicht herum. Aber es war noch mehr daran. Lidas Vater, Josef, war in Wirklichkeit in der Tschechoslowakei geboren. Seine Eltern waren Deutsche und hatten auf dem Gut eines deutschen Adligen gearbeitet. Das war in den Jahren vor der Unabhängigkeit der Tschechoslowakei. (MNS: 9)

Das obige Zitat zeigt sehr deutlich, wie sich die Fokalisierung von einer internen (Lida) zu einer externen Form (Erzähler) verschiebt. Der erste Abschnitt ist nah am Bewusstsein Lidas und deutlich emotional gefärbt, von Leerstellen und Fragen bzgl. der Vergangenheitssicht Lidas gekennzeichnet. Im Vergleich dazu ändert sich im zweiten Abschnitt langsam der Ton. Hier wechselt die Fokalisierung zu der des Erzählers, der langsam dazu übergeht, in einem zunehmend sachlichen Ton faktische Hintergrundinformationen über die Herkunft von Lidas Eltern zu liefern. Die Darstellung geht über das Zitat hinaus und erstreckt sich auch weitere zweieinhalb Seiten. In einer sehr gut konzipierten Form liegt also eine konkrete, an sich relativ bedeutungslose Situation (das Tennisspiel zwischen Lida und Mags) vor, die zuerst zu einer epiphanieartigen Bewusstseinsdarstellung mit interner Fokalisierung wird. Diese wandelt sich allmählich zu einer externen, erzählerischen Fokalisierung, in der der Leser die nötige Hintergrundinformation über Lidas Eltern erhält. Durch diese erzählerische Vermittlung erfolgt auch für den Rezipienten die nötige Informationsvergabe, um immer wieder auftretende Anfeindungen Lidas gegen den Egoismus ihres Vaters, der seiner Familie die Integration in Irland erschwert, durch eine Kontrastperspektive komplementieren zu können. Der Leser hat dadurch die Möglichkeit, einerseits Empathie für Lidas schwere Situation zu empfinden, andererseits aber auch ihren Egoismus zu erkennen.

Die Zwiegespaltenheit Lidas, die lange noch nicht frei ist von essentialistischen Annahmen, äußert sich auch auf dem Tennisplatz. Als sie von Jungen boshaft darauf hingewiesen wird, dass sie keine oder nur eine kleine Chance habe, ihre persönliche und sportliche Hauptkontrahentin, Ginny Stannix, im Match zu schlagen, kontert sie verbal und hegt die folgenden Gedanken:

Die scharfen und oft auch gemeinen Bemerkungen, die ihr so mühelos einfielen, bereiteten ihr ein ungeheuer boshafte Vergnügen, wenn sie sie äußerte. Aber dieses Vergnügen wich stets einem widerwärtigen Selbsthass. Manchmal [...] hatte sie das Gefühl, dass es zwei Lidas gab. Die eine war ruhig und vernünftig. Die andere laut und rachsüchtig. Sie zweifelte nicht daran, was die Wurzel dieser anderen, hassenswerten Seite in ihr war: ihr deutsches Blut. (MNS: 39)

Im weiteren Verlauf denkt sie über die Ursache der permanenten Wut ihres Vaters nach: „Sie erinnerte sich an seinen Zorn, seinen deutschen Zorn [...]. Obwohl er nie einen von ihnen geschlagen hatte, konnten seine Worte schmerzhafter sein als jeder Hieb“ (MNS: 40).

Nachdem Lidas Schläger bei einem Spiel zerbrach und ihr Vater ihr vorwirft, sie habe ihn mit Absicht zerstört, kommt es zu einem sehr unschönen Streit, in dem Josef seine Tochter beinahe schlägt: Dies sieht Lida sofort wieder in Bezug zu seinem Deutschsein: „Er wollte mich schlagen, Mama [...], ich habe mich nur gewehrt und er wollte wie ein typischer Deutscher auf mich losgehen“ (MNS: 93). Hier reagiert Lida ihrem Vater gegenüber mit den gleichen essentialistischen Anschuldigungen, die andere Menschen ihr entgegenbringen. Zudem werden Lidas zu kurz greifende Argumentationszusammenhänge konterkariert durch das Wissen um Josefs tschechische Nationalität und das Leid, das ironischerweise gerade Hitler und das deutsche Volk über ihn und seine Familie gebracht haben. Lidas Mutter reagiert äußerst wütend darauf, dass ihre Tochter in solch einer Weise mit ihrem Vater spricht. Von ihr erfahren Lida und der Rezipient die wahren persönlichen Umstände der Vergangenheit Josefs, wodurch wiederum eine komplementierende Sichtweise geliefert wird und Lida ein weiteres Puzzleteil für ihren Verstehensprozess der Komplexität der Lebensumstände erhält:

„Er war dreizehn [...]. Er kam spät aus der Schule. Während seiner Abwesenheit waren Rinder ausgebrochen, und sein Vater hatte sich auf die Suche nach ihnen machen müssen. Das war sonst Josefs Aufgabe. Er hatte die Kälte gar nicht bemerkt, bis er Frieda sah, aber jetzt zitterte er, und er zitterte auch, als er mir viele Jahre später davon erzählte. Sie war eine große, grobe Frau; da stand sie, ihre dicken Arme verschränkt, und kaute noch an den Essensresten, und als er näherkam, fixierte sie ihre riesen Kuhaugen auf ihn. Und als er ihr gegenüberstand, spie sie ihn an. Er konnte Spritzer davon auf seiner Lippe spüren, als er auf die dunkle, schleimige Spucke starrte, die sich wie Säure in den weißen Schnee brannte. So ist's, wenn man zu Hause verachtet wird, Lida!“ (MNS: 94)

Im Verlauf des Romans verdichtet sich die Informationsvergabe durch weitere unterschiedliche Perspektiven, so dass die Protagonistin und auch ihr Vater in einem allmählichen Erkenntnisprozess bereit sind, ihre jeweils festgefahrenen Ansichten und dadurch die verhärteten Fronten abzubauen. Beide haben gelernt, dass Pauschalisierung und stereotype Denkmuster oft verkürzt sind und den Umständen und den damit im Zusammenhang stehenden Personen nicht gerecht werden.

Eine Erweiterung von Lidas anfangs egozentrischer Perspektive wird noch einmal sehr deutlich am Ende vor dem entscheidenden Match gegen Ginny Stannix. Wie in der vorangehenden Analyse in anderen Kapiteln diskutiert wurde, hat sich Lidas Verhältnis zu Ginny auch geändert, ebenfalls durch Lidas Bereitschaft, die Perspektiven anderer Leute mitzuberücksichtigen. So dachte sie in den Tagen vor diesem Match darüber nach, dass der Sport angesichts der komplexen Erfahrungszusammenhänge für sie seine zentrale Bedeutung eingebüßt hatte. Sie fragte sich,

ob es sich überhaupt lohnte, zu trainieren, wenn man ohnehin sein Schicksal nicht in der Hand hatte. Aber sie erinnert sich an die Vergangenheit ihres Vaters, mit dem sie mehr gemeinsam hat als sie dachte, und dessen neueren Entwicklungen sie doch einige Einsichten verdankt. In dem folgenden Zitat kommt auch Lidas stark ausgeprägte Perzeptionsfähigkeit zum Ausdruck, in der sie unter Beweis stellt, dass sie ihre eigenen Probleme jetzt auch in angemessene Relationen setzen kann:

Einzig die neue Lebenszuversicht ihres Vaters trug dazu bei, dass Lida weitermachte. Die einfache Tatsache, dass er nach seiner Enttäuschung noch einmal von vorne angefangen hatte, war ein Beweis für sie, dass keine Niederlage endgültig sein muss. Das Aufgeben lag nicht in ihrer Natur, wie das eigentlich auch bei dem Vater der Fall war. Es hatte lange gedauert, bis er sich von dem Rückschlag erholte, aber das war verständlich, wenn man die ungeheure Reichweite seines Verlustes bedachte. Ihr Verlust – wenn er denn käme, aber sie war fest entschlossen, das zu verhindern – wäre sehr gering im Vergleich, und sie würde schnell darüber hinwegkommen. (MNS: 186f)

Wie dieses Kapitel gezeigt hat, repräsentiert der Roman auch bzgl. der Perspektivenstruktur einen deutlichen literarästhetischen Anspruch, der dadurch gewährleistet ist, dass nicht eine begrenzte monolithische Betrachtung präsentiert wird. Die verschiedenen Fokalisierungsformen interner und externer Art wirken in sehr komplexer Weise aufeinander und kreieren in ihrer Gesamtstruktur ein sehr polyvalentes Netz an Perspektiven. Ebenso relativiert sich die sich ständig verändernde Perspektive der Protagonistin auf ihren unterschiedlichen Erkenntnisstufen selbst. Es werden hier verschiedene Facetten der Auseinandersetzung einer weiblichen Protagonistin mit ihrer komplizierten Umwelt und Vergangenheit geschildert. Weibliche Erfahrung wird hier insofern aufgewertet, als ihr ein breiter Repräsentationsraum gegeben wird. Gleichzeitig repräsentiert dieser Roman zugleich auch die impliziteste Form der Aufwertung weiblicher Erfahrung, da er diesen speziellen Gegenstandsbereich anderen identitätsstiftenden Bereichen unterstellt oder nebenanstellt. Diese eingangs genannten Bereiche oder auch Identitätskonstituenten werden verknüpft durch ein sehr abstraktes und komplexes moralisches Problemfeld, das die Wirkmächtigkeit essentialistischer Konfundierungsmechanismen vor Augen führt.

4.3.6 Sprechsituation/Sprache

Die Sprechsituation bzw. Sprache in diesem Roman ist weitestgehend mehrdeutig und eher implizit angelegt. Deutlich explizite Repräsentationsformen mit stark appellativ-sympathie lenkender Funktion, wie z.B. die evaluative Erzähleräußerung oder die Leseranrede kommen hierbei nicht vor. Die folgende Betrachtung bezieht sich also auf das Verhältnis von Gesagtem zu Gemeintem in der direkten Rede und im erzählerischen Bericht. Als semantische Figur steht in diesem Roman eindeutig

die Metapher mit ihrer symbolisch-komplexen Verweiskfunktion im Vordergrund. Des Weiteren wird Sprache selbst thematisiert, der sowohl eine faktische als auch symbolische Bedeutung als identitätsstiftende Komponente zukommt, da sie in dem Roman als machtvolleres Mittel der Ausgrenzung aber auch der Integration dargestellt und eingesetzt wird.

Bzgl. des Verhältnisses von Gesagtem und Gemeintem, bzw. semantischer Bedeutung weist der Roman – mit ganz wenigen Ausnahmen – viele Ambivalenzen auf. Als Beispiel für einen explizit-einfachen Bedeutungsgehalt sprachlicher Äußerungen soll eine von Mrs. Mackey direkt geäußerte Ansprache an Lida betrachtet werden. Mit den folgenden Worten reagiert sie auf Lidas harte Spielweise: „Mädchen [...] sollten nicht solche Aufschläge machen. Das passt nicht zu einer Dame“. Wie schon für die Betrachtung der Figurenkonzeption festgestellt, ist Mrs. Mackey sicher die eindeutigste und eindimensionalste Figur dieses Romans. Diese Bewertung wird durch das vorangehende Zitat noch unterstrichen. Lida sieht sich hier mit der Gleichsetzung von Sex und Gender, die die Grundlage dieser Äußerung bildet, konfrontiert. Dies unterstreicht Mrs. Mackeys grundsätzliche Tendenz, biologistisch-essentialistische Stereotypisierungen, beispielsweise auch in Bezug auf nationale Herkunft, vorzunehmen.

Im Folgenden werden komplexe semantische Figuren bzw. sprachliche Äußerungen mit einem nicht so explizit-eindeutigen semantischen Gehalt betrachtet. In der folgenden Szene ist Lida verbittert und hegt Groll gegen Ginny, die sie um ihre Aura der Perfektion beneidet. Lidas eigene Vergangenheit bzw. die ihrer Eltern hat für sie einen peinlichen und verunsichernden Charakter und wird auf weiten Strecken des Romans von Lidas dafür verantwortlich gemacht, dass sie selbst unzufrieden ist und sich nirgendwo zugehörig fühlt. Sie ist mit sich, undefiniert zwischen Vergangenheit und Gegenwart, nicht im Einklang. Dies kommt in dem folgenden Bewusstseinsprozess zum Ausdruck, in dem Lidas neues und altes Kleid über die faktische Bedeutung als Kleidungsstücke hinausgehend in einer metaphorischen (metonymischen) Verweiskfunktion ihre momentane Gefühlslage bestimmen und repräsentieren:

Sie streifte das grüne Baumwollkleid über ihre Schultern und strich es glatt. Sie zog noch einmal daran. Und noch einmal. Sie war aus ihrem Kleid herausgewachsen. Der Saum war nicht mehr das Problem. Das ganze Ding war einfach zu eng. Als sie sich abmühte, es wieder ausziehen, war sie eigentlich mehr überrascht als enttäuscht. Sie streifte sich das Kleid, das sie am Tag vorher getragen hatte, wieder über und hatte das Gefühl, von dem schweren Stoff förmlich zu Boden gezogen zu werden. (MNS: 55)

Das alte und das neue Kleid werden als nicht stimmig mit der Trägerin dargestellt. Das alte, ehemalige Lieblingskleid aus Kindertagen, passt nicht mehr und verweist

indirekt auf etwas Vergangenes in Form einer Leerstelle, die sie momentan nicht kompensieren kann. Sie und ihre Lebensumstände haben sich verändert – wie Lida später sagt, zum Negativen. Sie selbst fühlt sich also entfremdet und distanziert von vergangenem Geschehen und der Geschichte, und von sich selbst. Als „faulen Kompromiss“ begibt sie sich wieder in ihr neues Kleid, das zwar passt, aber wie eine Last auf ihrem Körper liegt. Das Kleid symbolisiert u.a. die von ihr selbst fortgeschriebene Gleichsetzung von kollektiven und individuellen Merkmalen im Hinblick auf Kategorien wie Geschlecht oder Nationalität. Sie fühlt in beiden Fällen eine Diskrepanz zwischen sich und den Kleidern, zwischen innen und außen, zwischen Anforderungen an sie und ihren eigenen Bedürfnissen. Momentan ist Lida aber aufgrund ihrer eigenen Zerrissenheit und beschränkten Sicht noch nicht in der Lage, dies zu analysieren, geschweige denn zu beheben. Eine solche Entwicklung vollzieht sich erst im Verlauf des Romans parallel dazu, wie sich auch durch neue Einsichten ihr Verhältnis zu und Verständnis für andere(n) Personen verändert.

Eine weitere Metapher findet sich in dem sportlichen Requisit, dem Schläger Lidas; Lida hat – im Unterschied zu Ginny – keinen neuen teuren Schläger. Je mehr die Situation auf dem Tennisplatz sich in Lidas Augen verschärft und ihr sportlicher Erfolg bedroht scheint, umso unzufriedener wird sie und weist dem Tennis und ihrem alten Schläger unbewusst immer komplexere Bedeutungen zu. Neben der sportlichen Konnotation ist der Schläger ebenso verknüpft mit ihrem Verhältnis zu ihrem Vater und ihrem unglücklichen Leben in Irland:

Jede Nacht träumte sie davon, dass sie geschlagen wurde [...]. Manchmal erwiderte [Mrs. Mackey] Lidas Schläge nicht mit dem Racket, sondern mit einem Messer, und dann wieder kam statt eines Tennisballs der Briefbeschwerer von Mrs. Mackeys Schreibtisch auf Lidas Gesicht zugeflogen. Auch war das Versprechen, dass das Ende ihrer Tage in der Stadt nah sei, von Furcht getrübt. Ihr Vater hatte sich nicht verändert, würde sich nie ändern, und das Leben würde überall gleich schrecklich sein, egal, wohin sie gingen. Und dann war da noch der Tennisschläger. Immer wieder dieser elende Tennisschläger. Der nahm ihr alle Freude und das Vertrauen in ihr Spiel. (MNS: 84)

Lida selbst scheint sich hier noch nicht der ganzen Bedeutung bewusst, die sie in ihrem Traum und ihren ungeordneten Gedanken dem Sport, besonders dem Tennisschläger beimisst. Er symbolisiert viele unterschiedliche Dinge, wie zum Beispiel ihre Wut auf sich selbst, ihre Verhaftung in einer historisch und ethnisch ungeklärten Vergangenheit, ihre Empfindung der sozialen Unterlegenheit gegenüber Ginny. Alles in allem wird durch das Verhältnis zu ihrem Tennisschläger, das sich im Folgenden verändert – ihre momentane Gefühlslage veranschaulicht.

Nachdem kurze Zeit später Lidas Schläger bei einem Spiel zerbricht, kauft sie sich heimlich mit Wissen der Mutter einen neuen. Ironischerweise repräsentiert der

zerbrochene Schläger auch Lidas Zorn und stellt sie in die Nähe zu der Brutalität, die sie ihrem Vater immer wieder in einer essentialistischen Manier vorwirft. Aber gerade ihr Vater legt diese Brutalität nicht an den Tag, sondern beschränkt sich auf verbale Äußerungen. Lida ahnt nicht, dass ihr Vater ihren alten Schläger in der Zwischenzeit hat reparieren lassen. Sie ist entsprechend überrascht, als er ihr stolz den reparierten Schläger zeigt und bedankt sich mit gespielter Höflichkeit. Es kommt zu dem folgenden Dialog zwischen Josef und Lida:

„Es ist ... danke ... ich kann's nicht glauben ... dass man ... dass man ihn reparieren konnte ...“. „Ich selber hatte auch wenig Hoffnung“, erklärte er, setzte sich an seinen Platz und reichte ihr den Schläger. „Das zeigt nur, dass man alles wieder reparieren kann, wenn man sich wirklich darum bemüht“. Sogar eine zerbrochene Familie?, fragte sich Lida. Und diese Frage musste ihr so deutlich am Gesicht abzulesen gewesen sein, dass ihre Mutter sie wieder mit dem Fuß unter dem Tisch anstieß. (MNS: 108)

Auch hier werden die beiden Figuren Lida und ihr Vater durch den jeweiligen Umgang mit dem alten Schläger in metaphorischer Verweisfunktion charakterisiert, die für sich spricht und sich den vorhergehenden Analysen der Figuren anschließt. Der Schläger fungiert als multiple Metapher für alte Werte, Tradition, Geschichte, das Festhalten an der nationalen Identität und auch im negativen Sinne als Objekt der Stagnation und Regression im Zusammenhang mit Lidas Vater.

Bei dem abschließenden Match gegen Ginny gegen Ende des Romans zeigt sich Lidas Entwicklung wiederum in der Wahrnehmung der Bedeutung ihres Schlägers. Zwar ärgert sie sich, dass sie ihren neuen Schläger zuhause vergessen hat, sie fragt sich aber mittlerweile und nach vielen im Verlauf der Handlung gemachten Erfahrungen, ob es das Schicksal vielleicht so wollte. Hier zeigt sich eindeutig eine Annäherung zwischen Lida und ihrem Vater hinsichtlich des ganzen Bedeutungskomplexes, der diesen Figuren anhaftet. Diese Metapher resümiert die Entwicklung der weiblichen Hauptperson, von einer egozentrischen Person mit eingeschränkter Perspektive hin zu einer zunehmend empathischen und selbststrittigen.

Im Folgenden soll nun der eingangs als Zweites genannte Aspekt betrachtet werden, die Macht der Sprache selbst als Ausgrenzungs- aber auch Integrationsmechanismus. Sprache ist hier neben anderen eine identitätsstiftende Komponente. Dieser Tatsache ist sich Lida zu Beginn eher unterschwellig bewusst, und sie erfährt die Bedeutung am eigenen Leib, z.B. durch Anfeindungen aufgrund ihrer ethnischen oder nationalen Herkunft. Sie selbst kämpft gegen diese Verallgemeinerungen an, reproduziert sie aber anfangs und im Verlauf des Romans auch immer wieder, z.B. ihren Eltern bzw. ihrem Vater gegenüber. Auch in diesem Aspekt bestätigt sich also die praktizierte Doppelmoral Lidas, die aus ihrer eigenen Verunsicherung bzgl. ihrer Identitätsbestimmung resultiert.

Immer wieder praktiziert sie die Konfundierung kollektiver und individueller Eigenschaften, so beispielsweise, in ihren abwertenden Gedanken über den „deutschen Zorn“ ihres Vaters (*MNS*: 40). Nachdem Mrs. Mackey sie auf dem Tennisplatz mit diesem Essentialismus konfrontiert hat und ihre aggressive Spielweise auf ihre „Wesensbestimmung“ als Deutsche zurückführt, praktiziert Lida zuhause das Gleiche ihrem Vater gegenüber, den sie vermeintlich für den Verursacher ihrer Unzufriedenheit hält. Lidas Eltern beherrschen die Sprache des Landes, in dem sie jetzt leben, nicht, bzw. ihr Vater nur schlecht, und so wird zuhause nur Deutsch gesprochen. Lida entschließt sich, ihren Vater mit dem Instrument der Sprache von sich und ihrer Erlebniswelt ab- und auszugrenzen, indem sie den Plan fasst, einen bewussten Abbruch der Kommunikation herbeizuführen: „Dann kam ihr eine Idee, und es schien ihr, dass der Himmel für einen kurzen Augenblick unendlich heller würde, als er ohnehin schon war. Von jetzt an würde sie sich weigern, zu Hause Deutsch zu sprechen“ (*MNS*: 40f). Zwar ist ihr zu diesem Zeitpunkt die Macht, die Sprache und ausgrenzende Diskurse ausüben können, wahrscheinlich noch nicht bis zur letzten Konsequenz bewusst, aber Lida verfügt durchaus über die Einsicht in die Wirkung dieses Ausgrenzungsmechanismus.

Als sie ihren Plan zuhause in die Tat umsetzt, kommt es zu folgendem Dialog, in dem Lida – provoziert durch die Reaktion ihres Vaters – am Ende sogar über ihr eigentliches Ziel hinausgeht. Ihr Vater fordert sie auf:

„Sprich Deutsch oder halt den Mund!“ Der Knall der Suppenkelle, die gegen das Metall des Ofenrohrs vom Herd schlug, ließ sie verstummen. „Ich verstehe“, sagte Anna auf Deutsch, und dann, als wollte sie diesen vorübergehenden Frieden halten, auf Englisch: „I understand“. Obwohl Lida eine nicht enden wollende Welle der Scham überlief, war sie voller Trotz und ging erhobenen Hauptes zur Hintertür. „Ich werde kein einziges Wort Deutsch mehr in diesem Haus sprechen“, sagte sie entschlossen. „Dann hältst du besser deinen Mund, mein Kind“, sagte ihr Vater, „in meinem Haus werde ich keinen Widerstand mehr dulden“. Lida packte die Türklinke mit ihrer linken Hand und die rechte Hob sie zum Nazigruß. „Heil Hitler!“, schrie sie und stürzte hinaus, und hinter sich hörte sie, wie ein Stuhl jäh zurückgeschoben wurde. (*MNS*: 49)

Der abschließende Hitlergruß ist ein weiterer Akt der Ausgrenzung mit fast überfrachtetem Bedeutungsgehalt. Auch hier liegt eben jene Gleichsetzung nationaler und individueller Merkmale (die in diesem Fall aufgrund der tschechischen Nationalität des Vaters noch nicht einmal faktisch stimmen) zugrunde, die Lida permanent durch ihr Umfeld erfährt, bzw., die sie auch durch Projektion anderen Menschen in deren Haltung ihr gegenüber unterstellt. Dieses Textbeispiel macht die Intensität von Sprache als Machtinstrument sehr deutlich und illustriert grundlegende Mechanismen von Ausgrenzung, unabhängig von dessen Objekt.

An späterer Stelle im Roman kommt es aber zu einer Aussprache gerade über diesen Problemkomplex der Sprache als identitätsstiftendes Moment. Lidas Vater hat einen entscheidenden Erkenntnisfortschritt gemacht und auch Lida stellt unter Beweis, dass sie der Bedeutung von Kommunikation und der positiven Möglichkeiten, die in der Sprache ebenso beinhaltet sind wie die negativ-ausgrenzenden, gewahr ist. Unterstrichen wird dies auch durch den eigentlichen Akt der Verständigung, d.h., durch die Tatsache, dass eine Aussprache nun stattfindet. Abschließend wird sogar die Frage des Essentialismus von Lida implizit thematisiert:

„Es gibt Dinge, die ich Dir erklären muss“, sagte er. [...] „Das mit dem Deutschsprechen ...“, sagte er.

„Ich war dumm“.

„Nein. Ich kann verstehen, dass es dich befremdet. Ich weiß, Deutsch bedeutet für mich etwas ganz Bestimmtes, für dich etwas ganz anderes, etwas, das auch für viele Leute eine ganz andere Bedeutung hat. Ich meine, nach ... nach all dem, was geschehen ist“. [...] Für mich ist Deutsch die Sprache meiner Großeltern, meiner Mutter, ja selbst meines Vaters, den ich eigentlich hassen müsste, aber ich kann nicht. Ich denke auf Deutsch. Ich träume auf Deutsch. Und Hitler und sein ... sein Volk haben mir alles genommen, wofür ich gearbeitet habe. Warum soll ich zulassen, dass er mir auch noch die Worte nimmt?“

Sehr zaghaft nahm die Frage, die Lida schon seit langem bedrückt hatte, in ihr Gestalt an. Sie hoffte, diese Frage würde sie nicht wieder voneinander entfernen. „Das alles, Papa, was die Deutschen getan haben, haben sie's getan, weil sie Deutsche waren“? „Weil sie Feiglinge waren. Eine Feigheit, war es, die aus ihrer Furcht und Unsicherheit entstanden ist [...]“.

„Sind wir Deutsche“, wollte sie wissen, „oder was sind wir?“

„Wir sind Menschen, die in einer geteilten Welt leben.“ (MNS: 142f)

Hier wird noch einmal deutlich, dass Lida sich bzgl. der Frage nach Essentialismus selbst unsicher war und ist; eine Unsicherheit, aus der auch ihre häufig praktizierte eigene Doppelmoral resultierte. Ihr Vater dekonstruiert durch seine Antworten eben jene fatale Konfundierung, der er selbst auch gefolgt ist, allerdings mit verkehrter Wertigkeit. Er war lange Zeit verhaftet in seiner deutsch-tschechischen Vergangenheit und hatte alles, was mit seiner neuen „Heimat“ Irland in Verbindung stand, kategorisch abgelehnt. Sprache und das Sprechen über den – nicht immer für alle Sprecher gleichen und eindeutigen – semantischen Bedeutungsgehalt von Wörtern wird hier noch einmal problematisiert. In diesem Fall ist Sprache Mittel zur Integration und Verständigung, aber dennoch deutet sich selbst in dem Zitat an, dass eindeutige Festlegungen nicht möglich sind, man sich aber zumindest dieser Tatsache bewusst sein sollte.

Weiterhin hat Sprache ein nicht wegzudiskutierendes Machtpotential und bildet in ihrer Wesensbestimmung einen entscheidenden Mechanismus der Identitätskonstitution bzw. der Identitätsdekonstruktion. Der Roman veranschaulicht, wie Sprache gerade aufgrund ihrer Unabgeschlossenheit und Uneindeutigkeit zu einem

Vehikel der Ausgrenzung und der Abwertung von Minoritäten fungieren kann. Er deutet aber ebenso deren positives Potential als Medium der gelungenen Verständigung an.

Auch dieser Roman wertet – wie die Analyse gezeigt hat – weibliche Erfahrung auf. Dies geschieht sehr implizit und subtil. Durch die Protagonistin repräsentiert er weibliche Erfahrung – wenngleich dieser geschlechtsspezifische Aspekt hier keinen vorherrschend-dominanten Stellenwert hat. Der Roman beschreibt den Lebenslauf der Protagonistin als eine Entwicklung über Krisen und deren Bewältigung zum Erreichen einer höheren Entwicklungsstufe. Hier wird auf Stereotypisierung und explizite Didaxe weitreichend verzichtet, stattdessen betrachtet der Roman relativ abstrakt grundlegende Ausgrenzungsmechanismen. Weibliche Probleme werden also nicht plakativ-schematisch auf ein Podest gestellt, wie im ersten Roman. Auch geht es nicht hauptsächlich um eine reine Sex-Gender-Gleichsetzung, die zu dekonstruieren es gilt. Stattdessen setzt der Roman noch eine Abstraktionsstufe höher an, indem er allgemeine zugrunde liegende Mechanismen jeglicher Art von Stereotypisierung und Ausgrenzung von Subalternität zu beleuchten versucht.

Entsprechend werden auch nicht nur die Auswirkungen der Gleichsetzung von Sex und Gender dargestellt, sondern zusätzlich auch von anderen kollektiven und individuellen Markern wie z.B. Ethnizität, nationaler Herkunft oder Behinderung. So macht Lida ihre Erfahrung nicht nur als Repräsentantin einer einzigen Merkmalsgruppe. Sie macht sie als weibliche Person, als Ausländerin, und sie übernimmt zudem dabei nicht nur die Opferrolle. Sie ist selbst Ausgegrenzte und Ausgrenzende zugleich, wie etwa gegenüber ihrem Vater oder Hubert Stannix.

Ein weiterer gelungener Aspekt der Aufwertung weiblicher Erfahrung besteht auch darin, die Repräsentation von Ausgrenzung und Alterität nicht nur auf weibliche Personen zu beschränken, sondern den Aspekt Geschlecht in gewisser Weise zu „normalisieren“. Neben „Geschlecht“ werden viele andere Merkmalskategorien thematisiert und dadurch implizit normalisiert. Entsprechend weist der Roman in Richtung einer Gesellschaft, in der jegliche Art von äußerlichen Markern „normalisiert“ und dadurch überflüssig werden, da sie kein notwendiges oder hinreichendes diskriminatives Merkmal darstellen.

Bzgl. der Verantwortlichkeit ist zu sagen, dass Ausgrenzungsmechanismen als interaktiv und multidirektional angenommen werden. Männer wie Frauen, Angehörige des Heimatlandes wie Ausländer, also zusammenfassend Ausgrenzende wie Ausgegrenzte sind mit in die Verantwortung bzw. mit in die Erklärungsansätze und kausalen Zusammenhänge eingebunden. Die moralischen Zuweisungen auf der Ebene gut-böse werden nicht eindeutig festgelegt, so dass es sich auch hier nicht nur um eine Fortschreibung der Konfundierung mit verkehrter

Wertigkeit handelt, sondern um die Darstellung grundlegender – alle Bereiche und Gruppen durchziehende – Mechanismen als multidirektional und schwer hierarchisierbar. Das Herauslesen eines pädagogisch-didaktischen Anliegens ist in gewisser Weise – innerhalb des sehr weit abgesteckten Rahmens – dem Rezipienten anheim gestellt.

4.4 Abschließende Einordnung und Bewertung der Romane

Unter Rückbezug auf die eingangs entwickelte Tabelle – Beschreibungsebenen zur Form der Aufwertung weiblicher Erfahrung – welche den Rahmen der Analyse bildete, soll nun eine abschließende vergleichende Einordnung und Bewertung der drei Romane erfolgen.

Es kann argumentiert werden, dass die sich jeweils steigernde Länge der einzelnen Diskussionen der Primärtexte die eingangs bzgl. der Anordnung schon getroffene These unterstützt. Die Romane repräsentieren analog zu der Reihenfolge, in der sie behandelt werden, eine Aufwertung weiblicher Erfahrung mit zunehmend literarästhetischem Anspruch und entsprechend abnehmender Explizität und Vereinfachung hinsichtlich des pädagogisch-didaktischen Anspruchs. Der Roman *Muskelkater* stellt dabei diejenige Form dar, die die Aufwertung weiblicher Erfahrung vergleichsweise am stärksten durch literarästhetische Vereinfachung zugunsten einer expliziten und stark idealisierten bis vereinfachten Didaxe umsetzt. Der Roman *Frances, Schuss und Tor!* nimmt eine Mittelstellung ein, indem er – verglichen mit dem Roman *Muskelkater* – zu einem wesentlich stärkeren Grad auf literarästhetische Reduktion verzichtet. Das pädagogisch-didaktische Anliegen der Aufwertung weiblicher Erfahrung steht in einem relativ ausgewogenen Verhältnis zu der literarästhetischen Umsetzung bzw. ist dieser stellenweise untergeordnet. *Mehr als nur ein Spiel* repräsentiert denjenigen Roman mit dem stärksten literarästhetischen Anspruch ohne grundsätzlich auf einen pädagogisch-didaktischen Anspruch zu verzichten. Hierbei ergibt sich die Didaxe nicht durch das Statuieren eines einzelnen konkreten Exempels wie im ersten Roman oder durch die Kritik an einer speziell auf weibliche Personen zugeschnittene Hinterfragung eines Konfundierungsprozesses wie im zweiten. Stattdessen werden grundsätzliche und allgemeingültige Mechanismen von Gleichsetzungsprozessen verschiedener Art problematisiert und in ihrer komplexen Problemhaftigkeit und Widersprüchlichkeit dargestellt.

Bzgl. der Funktion des Themenbereichs Sport unterscheiden sich die drei Romane deutlich. In *Muskelkater* fungiert der Sport, wie auch in der Kapitelüberschrift der Analyse des Romans nahegelegt, als Mittel zum Zweck zur Aufwertung weiblicher Erfahrung; Mittel zum Zweck für das Erlangen von Selbstbewusstsein angesichts der verbalen und physischen Angriffe vornehmlich männlicher Repräsentanten aus

dem Lebensbereich der Protagonistin. Im zweiten Roman kommt dem Sport eine schon deutlich komplexere und abstraktere Funktion zu. Der Sport repräsentiert hier das Manifestationsfeld der Aufwertung weiblicher Erfahrung, in dem die Sex-Gender-Gleichsetzung, also die Gleichsetzung von biologischem und kulturellem Geschlecht, durch Maskerade und Rollentausch ad absurdum geführt wird. Im Roman *Mehr als nur ein Spiel* liegt die komplexeste Funktion des Sports vor, da letzterer in einem sehr komplizierten symbolischen Verweiszusammenhang steht, wie in der Analyse dargestellt wurde. Zudem hat der Sport eine sich im Lauf des Romans verändernde Funktion: Zu Beginn ist er eine zentrale identitätsstiftende Komponente für die Protagonistin, tritt aber – analog zu der sich für die Protagonistin ergebende Erkenntnis, wie hoch komplex die Frage nach Identität ist – entsprechend neben anderen identitätsstiftenden Instanzen in den Hintergrund. So wie die Einzelkomponente der Geschlechterfrage normalisiert wird, geschieht dies auch für den Bereich Sport.

Hinsichtlich der Art der Darstellung ergibt sich eine analoge Einordnung und Bewertung. Der Roman *Muskelkater* erstrebt – wie die Analyse gezeigt hat – eine Aufwertung weiblicher Erfahrung in erster Linie und fast ausschließlich durch textuelle (und peritextuelle) Repräsentationsformen mit großer Explizität, z.B. über *flat* und *foil characters*, und durch eine insgesamt starke Monovalenz. Der Roman entwickelt sich mit stark teleologischer Ausrichtung auf einen bestimmten geschlossenen Endpunkt hin, an dem das pädagogisch-didaktische Anliegen explizit und eindeutig vor Augen geführt wird. Diesbezüglich geht der Roman *Frances, Schuss und Tor!* schon deutlich weiter, indem er eine um einiges subtiler geartete Repräsentation dieses zentralen Anliegens vornimmt. So verzichtet er weitgehend auf eine plakative Darstellung und wählt stattdessen auch implizite Repräsentationsformen, wie die Analyse ergab. Beispielsweise verzichtet der Roman weitgehend auf die expliziten sprachlichen Äußerungen zu der zentralen Frage der Geschlechterproblematik. Auch weist der Roman eine mehr von Poly- oder Ambivalenz gekennzeichnete Darstellung auf als *Muskelkater*. Zwar ist dies nicht ausschließlich der Fall, wie zum Beispiel die relativ eindeutige Darstellung der *foil character* zeigt, aber dennoch ist hier die literarästhetische Verträglichkeit nicht so stark reduziert wie in dem ersten Roman. In *Mehr als nur ein Spiel* schließlich liegt eine sowohl stark implizite wie auch sehr ambi- und polyvalente Repräsentation vor, was den Roman bzgl. der Frage nach der literarästhetischen Umsetzung und – damit einhergehend – einer überzeugenden und gelungenen Einbindung eines abstrakten und allgemeingültigen pädagogisch-didaktischen, bzw. moralischen Anliegens, hier über die anderen beiden erhebt. Zwar wurden in der Analyse

vereinzelt auch explizite Repräsentationsformen herausgearbeitet, diese sind aber angesichts der grundsätzlichen Qualitäten zu vernachlässigen.

Was den Aspekt der Sympathielenkung in den untersuchten Romanen betrifft, sind auch hier deutliche Unterschiede konstatierbar. Wie aus der Analyse hervorgeht weist der Roman *Muskelkater* die deutlichste und eindeutigste Form der Sympathielenkung auf. Diese folgt weitestgehend der Protagonistin zu ihren Gunsten, so dass der Leser tendenziell geneigt ist, anfangs Mitleid für ihre Situation zu empfinden und sich abschließend über ihre gelungene und verdiente Krisenbewältigung und den glücklichen Ausgang des Romans zu freuen. Der Roman bietet auch wenig Raum für Brechungen, da die Protagonistin an sich nicht sehr widersprüchlich konzipiert ist. Die weibliche Erfahrung wird dadurch aufgewertet, dass der Roman im Einklang mit einer Position der *political correctness* die Stoßrichtung der Urteilsfindung normativ vorgibt und bestimmte „Urteile anschaulich macht“ (Ewers 2000: 95).

Frances, Schuss und Tor! leistet in dieser Beziehung schon insofern mehr, als die Aufwertung weiblicher Erfahrung in einen komplexeren Ursache-Wirkungs-Zusammenhang eingebettet ist. Mit den daraus resultierenden Problemen sieht sich auch die Protagonistin konfrontiert, die deutlich komplexer und stellenweise auch in sich selbst gespalten und widersprüchlich konzipiert ist. Dies bewirkt auch, dass der Rezipient ihre Denkweise und ihr Agieren hinterfragen kann, dann aber auch selbst wiederum eine gewisse Aporie hinsichtlich der augenscheinlich komplizierten Kausalzusammenhänge der Frage nach Geschlechteridentität einräumen muss. Die Sympathielenkung steht also nicht immer im Einklang mit der Protagonistin, wodurch in diesem Fall eben nicht hauptsächlich vorgefertigte „Urteile suggeriert“ werden, sondern der Text den Rezipienten „zum Urteilen herausfordert“ (Ewers 2000: 95).

Im dritten Roman liegt diesbezüglich die am wenigsten explizite und eindeutige Repräsentation vor. Es handelt sich hier um eine komplexe Konzeption der Protagonistin, die ihrerseits in einen höchst komplexen Lebenskontext eingebettet ist. In noch stärkerem Maße als im zweiten Roman „verlässt“ die Sympathielenkung die Protagonistin, wodurch eine strukturelle Entsprechung zu dem abstrakten moralischen Anliegen des Romans gewährleistet ist. Es geht dem Roman eben gerade darum, eine Reduktion auf eine monolithische und – damit häufig einhergehend – hypokritische Weltsicht und Urteilsstruktur aufzuzeigen. Entsprechend ist hier auch die Aufwertung weiblicher Erfahrung überzeugend dadurch repräsentiert, dass sie gerade nicht als zentrale, prominente Komponente behandelt wird, da eine derartige – gut gemeinte – Exponierung auch schnell Gefahr läuft, zu einer ausgrenzenden Ghettoisierung des entsprechenden Aspekts zu verkommen. Konsequenterweise wird auch hier, unterstützt durch die sehr zurückgenommene Sympathielenkung,

sehr deutlich eine generelle, nicht spezifische „Herausbildung von Urteilstkraft“ zum Ziel gemacht.

Eng verknüpft mit der Sympathielenkung ist die Frage nach dem Wirkungspotential, das eine Annahme über den Rezipienten des jeweiligen Textes impliziert. *Muskelkater* legt aufgrund der sich aus der Analyse ergebenden Ausführungen die einfachste Annahme über den Rezipienten nahe. Aufgrund der starken Ausprägung der Einflussnahme via Sympathielenkung lässt sich ein Rezipient annehmen, der im Hinblick auf ein bestimmtes pädagogisch-didaktisches Anliegen einer Hinführung auf eine entsprechende Urteilsfindung bedarf. Im zweiten Roman ist dies deutlich weniger der Fall; dem Rezipienten wird hier schon eher ein eigenes Urteilsvermögen zugetraut und gewährt. *Mehr als nur ein Spiel* verkörpert bzgl. des Wirkungspotentials eine literarische Repräsentationsform, die implizite Annahmen über den Rezipienten in den Kontext eines ganzheitlichen Bildungs- und Erziehungsauftrages stellt und dazu beiträgt, eine allgemeine Urteilsfähigkeit herauszubilden. Dieser Roman lässt sich im Hinblick auf die Frage nach Autorität als einem freiwilligen, seitens des Rezipienten gezollten Attributs in den Worten Ewers' beschreiben: „[Ein Buch] genießt Autorität, weil man darauf vertraut, daß es etwas hat, das man selbst nicht hat“ (Ewers 2000: 97).

Betrachtet man die zugrunde gelegte Annahme über das Verhältnis Sex-Gender (bzw. kollektiver und individueller Merkmale), so lassen sich die Analyseergebnisse folgendermaßen einordnen und bewerten. Im ersten Roman wird die Geschlechterthematik als zentrale Komponente betrachtet. Eine Konfundierung von Sex und Gender wird nur insofern kritisiert, als die Zuordnung weiblich gleich schwach und männlich gleich stark/dominant dekonstruiert wird. Dennoch wird in dem Roman eine Gleichsetzung von Sex und Gender letztlich dadurch bestätigt, dass hier hauptsächlich die oben genannte Bewertung umgedreht wird, mit dem Impetus, auch weibliche Personen können stark und erfolgreich und männlichen Personen überlegen sein. Insofern wird die männliche Norm in gewisser Weise akzeptiert, da sich Laura mithilfe des Sports in ihren Bestrebungen hauptsächlich daran orientiert, körperlich und geistig mit den Jungen gleichziehen zu können. Lauras Aktionen sind also hauptsächlich symptomorientiert, was mit einer gewissen Reduktion im Hinblick auf den komplexen Themenbereichs der Geschlechterasymmetrie einhergeht.

Der Roman *Frances, Schuss und Tor!* beschränkt sich weitestgehend auch auf die Frage nach dem Geschlechterverhältnis und der Geschlechtsidentität als zentrale Komponenten. Allerdings fällt hier die Darstellung derer schon um einiges subtiler und ambivalenter aus. Ähnlich wie im ersten Roman wird hier die Gleichsetzung von Sex und Gender vermeintlich dekonstruiert, eine männliche Norm aber fortgeschrieben, indem auch hier nur die Wertigkeit umgedreht wird. Allerdings geht

dieser Roman diesbezüglich einen Schritt weiter. Die Protagonistin selbst merkt im Verlauf ihrer Maskeradeaktion, dass diese Maßnahme eher der kurzfristigen Symptombekämpfung dient, statt an den Ursachen anzusetzen und gerät zudem aufgrund eines Authentizitätsverlustes mit ihrer eigenen Identität in Konflikt. Es kann folglich argumentiert werden, dass nach der ersten, vermeintlichen Dekonstruktion durch Maskerade eine zweite Dekonstruktion eben dieser ersten praktizierten Konfundierung von Sex und Gender mit verkehrter Wertigkeit ad absurdum geführt wird. Das Ende des Romans weist nur eine situationsabhängige Schließung auf und deutet über sein Ende hinaus eine gewisse Ambivalenz und Aporie bzgl. der eindeutigen Lösungsfindung der komplexen Geschlechterfrage an. Der Roman begnügt sich – im Unterschied zu dem vorher besprochenen – nicht mit dem Verharren in der Wirkung der Geschlechterasymmetrie, sondern wendet sich den Ursachen zu. Zwar wirft er mehr Fragen auf, als dass er sich mit konkreten Problemlösungsstrategien befasst, er geht aber dadurch einen entscheidenden Schritt weiter. Entsprechend würdigt der Roman die zentrale Problematik der Geschlechterasymmetrie insofern, als er auch keine monokausalen Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zugrunde legt.

Mehr als nur ein Spiel stellt als einziger der drei Romane den Geschlechteraspekt nicht in dem Mittelpunkt, sondern weist ihm einen gleichberechtigten Status neben anderen Identitätskonstituenten wie nationaler Identität/Ethnizität, politischer Identität, geistiger Behinderung, etc. zu, wodurch eine intendierte Normalisierung dieses Bereiches vermittelt wird. Die Strategie dieses Romans ist es also nicht, exemplarisch und auf einen Aspekt zentriert ein Problemfeld zu schildern. Vielmehr geht es dem Roman darum, grundsätzliche Ausgrenzungsmechanismen aufzuzeigen, denen als Erklärungsmuster für Ausgrenzung subalternen Komponenten durch dominante allgemeingültiger Status zugewiesen werden kann. Hier liegt folglich ein deutlich höherer Abstraktionsgrad, mit dem die Aufwertung weiblicher Erfahrung vorgenommen wird, vor. Weiterhin zeigt der Roman auf, dass auch bzgl. der Verantwortlichkeit für Stereotypisierung binäre Denkschemata in Form einer Täter-Opfer-Klassifikation zu kurz greifen. Es wird stattdessen die alles durchziehende Wirkungsweise von Machtdiskursen (mit der Tendenz zur Stereotypisierung und Ausgrenzung) eher als notwendiges Charakteristikum der ontologischen Bestimmung des Menschen dargestellt. Entsprechend funktioniert der Roman auch nicht primär über *foil characters*, deren Denkweise man eindeutig ablehnen kann, wodurch dann das Gewissen des „guten“ Protagonisten (und Rezipienten) entlastet wäre. Je mehr es sich also um eine plakative narratologische Darstellung, wie sie vor allem im ersten Roman vorliegt, handelt, umso eher kann man die Verantwortlichkeit mit einer eigenen selbstgerechten Haltung an augen-

scheinlich „schlechte“ Menschen delegieren. Dies vermittelt der dritte Roman nicht, stattdessen wird hier gerade betont, dass diese Mechanismen auch an „normalen“, also an allen Menschen potentiell Wirkung zeigen. Diese relativ pessimistisch, wenngleich realistische Sichtweise wird aber ergänzt durch die ebenfalls jedem Menschen eingeräumte Fähigkeit, sich durch Bewusstmachung und Reflexion der Ausgrenzungsmechanismen mit seinen Wert- und Normvorstellungen auseinanderzusetzen. Durch die Protagonistin legt der Roman die Erkenntnis nahe, dass Menschen grundsätzlich Ausgegrenzte und Ausgrenzende, Täter und Opfer, zugleich sein können und zumeist auch sind. Eine besondere Sensibilität gegenüber eigenem Ausgegrenztwerden geht oft einher mit eigenem Ausgrenzungsbestreben gegenüber anderen Menschen und bzgl. anderer Aspekte, wodurch auch dem Aspekt der Doppelmoral sehr implizit Aufmerksamkeit geschenkt wird. Aufgrund des hohen Abstraktionsgrades der Problematik ist dieser Roman auch der mit der größten Übertragbarkeit und Universalität, denn es geht nicht um einen bestimmten Betroffenheitsbereich der Gleichsetzung kollektiver und individueller, respektive biologischer und gesellschaftlicher Merkmale, sondern um deren grundlegende Wirkungsmechanismen im Sinne eines „kleinsten gemeinsamen Vielfachen“. Abschließend betrachtet bildet der dritte Roman das deutlichste Beispiel dafür, dass pädagogisch-didaktischer und literarästhetischer Anspruch sich nicht per se ausschließen müssen.

In diesem Kapitel wurden die aus der Analyse resultierenden Beobachtungen auf fünf Beschreibungsebenen diskutiert und dadurch zur Auswertung der zentralen Themenstellung dieser Arbeit in einen abstrakteren Bewertungskontext gestellt. Die Romane stellen insofern eine repräsentative Auswahl dar, als sie ein breites Spektrum literarischer Umsetzungsformen der Aufwertung weiblicher Erfahrung im Spannungsfeld zwischen pädagogisch-didaktischem und literarästhetischem Anspruch exemplarisch abstecken.

5 FAZIT UND AUSBLICK

Diese Arbeit leistet einen Beitrag zu der seit über 200 Jahren andauernden Debatte im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur. Die Diskussion um das Spannungsfeld zwischen Ästhetik und Moral, bzw. hier konkretisiert in literarästhetischem und pädagogisch-didaktischem Anspruch, bildet den theoretischen Rahmen für die Betrachtung eines konkret ausgewählten Anliegens, der Aufwertung weiblicher Erfahrung im neueren sportbezogenen Jugendroman. Entsprechend wurden drei – hinsichtlich der Frage nach unterschiedlicher Repräsentation der Aufwertung – als repräsentativ angenommene Romane betrachtet. Die Diskussion erfolgte auf der Grundlage der Narratologie als *tertium comparationis*. Ausgewählte narratologische Kategorien wurden dazu in dem der eigentlichen Textanalyse vorangehenden Teil eigens im Hinblick auf eine Verortung bestimmter Kategorien in dem angesprochenen Spannungsfeld diskutiert und eingeordnet. Dabei wurde in Teil 3 versucht, ein weitestgehend allgemeingültiges und auf andere pädagogisch-didaktische Bereiche übertragbares Analyseraster zu entwickeln, auf Grundlage dessen neben der Aufwertung weiblicher Erfahrung potentiell auch die Untersuchung anderer Anliegen, die in einem derartigen Spannungsfeld stehen, ermöglicht würde.

In Teil 4 wurden für jeden der Romane spezifische Arten bzw. Repräsentationsformen der Aufwertung weiblicher Erfahrung herausgearbeitet und eingeordnet, wobei klare Unterschiede, vor allem bzgl. des zugrunde gelegten Verhältnisses von Sex und Gender und der daraus resultierenden Strategien der Aufwertung, konstatiert wurden.

So repräsentiert der Roman *Muskelkater* in literarästhetisch relativ vereinfachter Weise Sport als Mittel zum Zweck, wodurch die Protagonistin im Verlauf der Handlung Selbstbewusstsein erlangt; dieses geschieht jedoch unter Gleichsetzung der Komponenten Sex und Gender, nur mit verkehrter Wertigkeit.

Literarästhetisch verträglicher behandelt der Roman *Frances, Schuss und Tor!* das Anliegen der Aufwertung weiblicher Erfahrung, indem Sport als Manifestationsfeld der Aufwertung weiblicher Erfahrung fungiert. Hierbei wird eine Gleichsetzung von Sex und Gender durch Maskerade und Rollentausch der Protagonistin ad absurdum geführt.

In dem Roman *Mehr als nur ein Spiel* fungiert der Sport als einer von vielen Lebensbereichen zur Aufwertung weiblicher Erfahrung, wobei der Roman eine Dekonstruktion grundsätzlicher Stereotypen und Ausgrenzungsmechanismen anstrebt und nahelegt. Diese Stereotypen, von denen die Sex-Gender-Gleichsetzung nur eine Komponente bildet, basieren alle auf der gleichen Grundlage, bzw. den gleichen

Mechanismen. Durch die Gleichsetzung biologischer und gesellschaftlicher, bzw. kollektiver und individueller Merkmale entstehen Dysbalancen im Hinblick auf gesellschaftliche Machtstrukturen, und eine Ausgrenzung und Unterdrückung subalternen Komponenten wird legitimiert.

Folglich repräsentieren die drei Romane quasi ein Kontinuum verschiedener Aufwertungsmechanismen, wobei die Reihenfolge, in der sie besprochen wurden, deren Verortung innerhalb des Spannungsfeldes widerspiegelt. So zeugt die Anordnung von abnehmender Explizität und Vereinfachung hinsichtlich der Didaxe und, reziprok dazu, einen sich steigernden literarästhetischen Anspruch unter zunehmend ambivalenter Darstellung des pädagogisch-didaktischen Anliegens.

Der Unterschied von Jugend- und Erwachsenenliteratur lässt sich nicht völlig nivellieren, jedoch hat meiner Ansicht nach vor allem die Analyse des dritten Romans gezeigt, dass auch Literatur für Jugendliche nicht einhergehen muss mit einem von vorneherein reduzierten literarischen Anspruch. Natürlich ist, vor allem im Bereich der Jugendliteratur, die totale Absage an einen moralischen oder pädagogisch-didaktischen Anspruch schwer vorstellbar. Dieser moralische Anspruch muss aber nicht in Konflikt geraten mit dem literarästhetischen, folgt man beispielsweise der Zielvorgabe Ladenthins. Dieser propagiert, statt des Evozierens eines moralischen Urteils, das Herausbilden von allgemeiner Kompetenz und Urteilsfähigkeit durch die Repräsentation und Schilderung einer ambivalenten Welt-sicht (vgl. Ladenthin 2000: 95). In demselben Kontext legt Ewers einen ganzheitlichen Erziehungsanspruch zugrunde, wenn er von „kompetenzbildenden, d.h., einzelne intellektuelle und kulturelle Kompetenzen ausbildenden Funktionen von Literatur“ spricht (Ewers 2000: 105). Je abstrakter und universeller das pädagogisch-didaktische Anliegen repräsentiert wird, desto übertragbarer und weniger situationsabhängig ist es.

An dieser Stelle soll noch ein abschließender Ausblick gegeben werden auf an diese Arbeit angrenzende thematisch-inhaltliche und methodische Bereiche, die im Rahmen dieser Arbeit nicht zur Betrachtung kamen. Die zugrunde gelegte Theorie der Narratologie stellt nur einen möglichen Ansatz einer Textanalyse dar. Es wäre ebenso denkbar und erkenntnisbringend, andere theoretische Ansätze mit z.B. allgemein dekonstruktivistisch-poststrukturalistischer Ausrichtung zur Grundlage einer Betrachtung zu machen. So wäre beispielsweise hierbei eine diskurstheoretische Betrachtung im Sinne Michel Foucaults denkbar, die sich näher mit sprachimmanenten Machtdiskursen und deren Ausgrenzungsmechanismen befasst. Weiterhin wären auch psycholinguistische Ansätze wie beispielsweise nach Jacques Lacan oder Julia Kristeva denkbar, die die Interdependenz psycho-

analytischer und linguistischer Aspekte im Hinblick auf gesellschaftliche, sprachliche und psychologische Dominanzverhältnisse beleuchten.

Auch der Bereich der medialen Repräsentationsformen muss nicht auf den Roman beschränkt bleiben. Entsprechend wäre – neben dem Bereich der Literatur – z.B. eine Analyse audiovisueller Medien, auch unter Berücksichtigung des Aspektes der Intermedialität, sicher sehr erkenntnisbringend. Vor allem der Bereich der Kinofilme lässt auf ein wachsendes Interesse an der Aufarbeitung stereotyper, geschlechtsspezifischer Rollenzuweisungen unter Sportbezug schließen, wie beispielsweise der Erfolg der Kinofilme *Billy Elliot* oder *Girlfight* (2000) zeigt. Auch im Bereich der Medienanalyse gibt es an die Narratologie (nach Stanzel) angelehnte Untersuchungskategorien, wie beispielsweise personale oder auktoriale Kameraführung. Weiterhin wären theoretisch-methodische Grundlagen aus den Bereichen Film- und Theateranalyse, wie etwa Erika Fischer-Lichtes *Semiotik des Theaters* (1989) als mögliches Analyseinstrumentarium denkbar. Eine Betrachtung außerhalb des Bereichs fiktionaler Repräsentation hat beispielsweise Martha Wörsching in ihrer Untersuchung zu “Gender and Images of Nature and Sport in British and German News Magazines: The Global and the National in Images of Advertising“ (2009)²² vorgenommen.

Im Hinblick auf eine Prognose möglicher Entwicklungen bzgl. des Spannungsfeldes lässt sich festhalten, dass auch das neue Jahrtausend ideengeschichtlich und literaturphilosophisch betrachtet immer noch – wenngleich eventuell in leicht abnehmender Tendenz – von postmodernen und poststrukturalistischen Strömungen gekennzeichnet ist. Diese sind im Grundtenor gekennzeichnet von dem Bestreben, sich Schließung, Festlegbarkeit und eindeutiger Sinnfindung bewusst zu entziehen. Diese ideologisch-theoretische Grundhaltung findet häufig ihren Niederschlag in Literatur, die die Annahme nahelegt, dass die literarästhetische Komponente in der Zukunft bedeutsam bleibt bzw. an Bedeutung gewinnt und entsprechend die explizite Verdeutlichung pädagogisch-didaktischer Anliegen in den Hintergrund tritt. Allerdings ist es schwierig zu beurteilen, inwiefern diese Einschätzung, bezieht man sie auf den Bereich der Jugendliteratur, relativiert oder eingeschränkt werden muss. Möglicherweise bildet gerade dieser letzte in der Prognose angesprochene Aspekt ein distinktives Unterscheidungsmerkmal zwischen Jugend- und Erwachsenenliteratur. Ein immer größer werdender literarästhetischer Anspruch unter Verweigerung jeglicher Art von Sinnstiftung muss – zumindest was den außer-akademischen/außer-literaturwissenschaftlichen Bereich betrifft – spätestens dann in seine Schranken gewiesen werden, wenn die

²² *International Journal of Media and Cultural Politics* 5.3: 217-232.

Sinnstiftung bedroht ist. Letztlich ist der Bereich der akademischen Literaturrezeption, in dem radikal-dekonstruktivistische literarische „Extremformen“ eher Gehör finden, in der Regel Erwachsenen vorbehalten. Dem entgegen steht die Klientel der jugendlichen Rezipienten, welche über ihre Nachfrage maßgeblich das Angebot des allgemeinen Literaturmarktes bestimmt, was der Prognose wiederum entgegenwirken könnte.

Wie Karin Haller für den allgemeinen Bereich der Kinder- und Jugendliteratur konstatiert, ist das Hinterfragen von „traditionellen geschlechtsspezifischen Rollenbildern [...] zumindest in anspruchsvolleren Texten“ (2004: 1) mittlerweile zur Selbstverständlichkeit geworden. In diesem Zusammenhang formuliert sie nach einer Bestandaufnahme zunächst ihre skeptische Sicht auf neuere Entwicklungen:

Die Dichotomie der Geschlechter wird fortgeschrieben, nur unter veränderten Vorzeichen. Neue Zuschreibungen von Attributen und Verhaltensweisen sind aufgetaucht. Selbstbewusstsein, Durchsetzungskraft und Akzeptanz durch die Umwelt sind die Maximen, an denen sich die Figuren der Kinder- und Jugendliteratur zu messen haben. [...] Es wäre schön, wenn es Texte gäbe, in denen jede Art von Rollenerwartungen problematisiert werden würde. Wenn es stimmt, dass „gender“ eine mehrdimensionale Mannigfaltigkeit bildet, wäre dieser Vielfalt gerade auch in der Kinder- und Jugendliteratur zu entsprechen. (2004: 9)

Entsprechend kann Hallers „Utopie“ als eine Möglichkeit der literarischen Ausgestaltung gelesen werden, die literarischen Anspruch und Didaktik/Didaxe nicht notwendigerweise ausschließt, sondern die eine entsprechende mögliche Synthese für den Bereich der sportbezogenen Kinder- und Jugendliteratur aufzeigen könnte:

Und das wäre die Utopie: Flexible und offene Identitätsangebote in denen von der Umwelt mit Selbstverständlichkeit akzeptierte Individualität nichts mehr mit wie auch immer gearteten rollen- und geschlechtsspezifischen Erwartungshaltungen zu tun hat. Wo Raum für eine Identität besteht, in der „gender“ natürlich genauso existent ist wie „sex“, aber jede/r sich selbst aussuchen kann, wie er/sie es definiert. Ohne Gefahr zu laufen, damit zum Außenseiter/zur Außenseiterin zu werden. (2004: 9)

6 Bibliographie

Primärliteratur

O'SULLIVAN, Mark. 1998. *Mehr als nur ein Spiel*. [More than a Match, 1996]. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.

SCHINDLER, Nina. 1999. *Muskelkater*. München: Schneider Verlag.

SMITH, Derek. 1997. *Frances, Schuss und Tor!* [Frances Fairweather – Demon Striker, 1996]. Bindlach: Loewe.

Sekundärliteratur

BEASLEY, Chris. 2005. *Gender & Sexuality: Critical Theories, Critical Thinkers*. London: SAGE Publications.

BELSEY, Catherine; Jane Moore, Hgg. 1989. *The Feminist Reader: Essays in Gender and the Politics of Literary Criticism*. London: Macmillan.

BUTLER, Judith. 1993. *Bodies that Matter: On the Discursive Limits of Sex*. London: Routledge.

BUTLER, Judith. 1990. *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. London: Routledge.

CIXOUS, Hélène. 1989. "Sorties: Out and Out: Attacks/Ways Out/Forays." In: Belsey, Catherine; Jane Moore, Hgg. *The Feminist Reader: Essays in Gender and the Politics of Literary Criticism*. London: Macmillan. 101-116.

CUDDON, J. A. 1977. *A Dictionary of Literary Terms*. London: André Deutsch Limited.

DAHRENDORF, Malte. 1971. „Trivialliteratur als Herausforderung für eine literaturdidaktische Konzeption“. In: Nusser, Peter, Hg. 1976. *Zur Praxis des Deutschunterrichts 7: Didaktik der Trivialliteratur*. Stuttgart: Metzler. 40-51.

DAHRENDORF, Malte. 1990. „Zum Hiatus zwischen Kinderliteratur und literarischer Moderne“. In: Ewers, Hans-Heino; Maria Lypp; Ulrich Nassen, Hgg. *Kinderliteratur und Moderne: Ästhetische Herausforderungen für die Kinderliteratur im 20. Jahrhundert*. Weinheim und München: Juventa Verlag. 25-37.

DODERER, Klaus, Hg. 1977. *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur: Personen-, Länder- und Sachartikel zu Geschichte und Gegenwart der Kinder- und Jugendliteratur*. Weinheim: Beltz.

DODERER, Klaus. 1981. „Vorbemerkung“. In: Ders., Hg. *Ästhetik der Kinderliteratur*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag. 9-17.

DODERER, Klaus, Hg. 1981. *Ästhetik der Kinderliteratur*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.

DODERER, Klaus. 1992. *Literarische Jugendkultur: Kulturelle und gesellschaftliche Aspekte der Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland*. Weinheim; München: Juventa Verlag.

EWERS, Hans-Heino; Maria Lypp; Ulrich Nassen, Hgg. 1990. *Kinderliteratur und Moderne: Ästhetische Herausforderungen für die Kinderliteratur im 20. Jahrhundert*. Weinheim und München: Juventa Verlag.

EWERS, Hans-Heino. 2000. „Kinder- und Jugendliteratur ‚zwischen Pädagogik und Dichtung‘. Über die Fragwürdigkeit einer angeblichen Schicksalsfrage“. In: Ders.; Ulrich Nassen; Karin Richter; Rüdiger Steinlein, Hgg. *Kinder- und Jugendliteraturforschung 1999/2000*. Stuttgart: Metzler. 98-114.

EWERS, Hans-Heino; Ulrich Nassen; Karin Richter; Rüdiger Steinlein, Hgg. 2000. *Kinder- und Jugendliteraturforschung 1999/2000*. Stuttgart: Metzler.

EWERS, Hans-Heino. 2000a. *Literatur für Kinder und Jugendliche: Eine Einführung in grundlegende Aspekte des Handlungs- und Symbolsystems Kinder- und Jugendliteratur*. München: Wilhelm Fink Verlag.

FISCHER, Nanda. 1999. *Sport als Literatur: Traumhelden, Sportgirls und Geschlechterspiele*. Eching: F & B Verlag.

FORSTER, Edward Morgan. 1962. *Aspects of the Novel*. Harmondsworth. [Erstausgabe 1927].

GENETTE, Gérard. 1989. *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt a. M.; New York: Campus.

GESSMANN, Rolf. 1990. „Fixierung traditioneller Geschlechterrollen – ein Vorwurf auch an sport- und bewegungsbezogene Bilderbücher?“. In: Schulz, Norbert; Ilse Hartmann-Tews, Hgg. *Frauen und Sport. Brennpunkte der Sportwissenschaft* 4.2. Sankt Augustin: Academia Verlag. 188-208.

GUTENBERG, Andrea. 1999. „Schielernder Blick, *double-voiced-discourse* und Dialogizität: Zum Dopplungskonzept in der feministischen Literaturwissenschaft“. In: Dies.; Ralf Schneider, Hgg. *Gender-Culture-Poetics: Zur Geschlechterforschung in der Literatur- und Kulturwissenschaft. Festschrift für Natascha Würzbach*. Wissenschaftlicher Verlag Trier. 249-276.

GUTENBERG, Andrea; Ralf Schneider, Hgg. 1999. *Gender-Culture-Poetics: Zur Geschlechterforschung in der Literatur- und Kulturwissenschaft. Festschrift für Natascha Würzbach*. Wissenschaftlicher Verlag Trier.

HALLER, Karin. 2004. „Von Marsmädchen und Jupiterjungs: Zur Gender-Perspektive in der Kinder- und Jugendliteratur“. *Erziehung und Unterricht* 5-6:488-495.

ISER, Wolfgang. 1975. „Der Lesevorgang. Eine phänomenologische Perspektive“. In: Warning, R., Hg. *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*. München. 253-275.

JAHN, Manfred. 1999. *Narratology: A Guide to the Theory of Narrative. Part III of Poems, Plays, and Prose: A Guide to the Theory of Literary Genres*. Version 1.1 (Oct 1999). English Department, University of Cologne. Primary Jump Page <http://www.uni-koeln.de/~ame02/ppp.htm>.

KANT, Immanuel. 1984. *Kritik der Urteilskraft*, Akademieausgabe, zit. n. Helmut Arntzen. *Der Literaturbegriff*. Münster. [Erstausgabe 1790].

KORTE, Barbara; Manfred Jahn. 1993. *Minima Rhetorica*. Englisches Seminar der Universität zu Köln. [Erstausgabe 1985].

LADENTHIN, Volker. 1989. *Erziehung durch Literatur? Zur moralischen Dimension des Literaturunterrichts*. Essen: Die Blaue Eule.

LADENTHIN, Volker. 2000. „Kinder- und Jugendbücher: Poetik und Autorität“. In: Ewers, Hans-Heino; Ulrich Nassen; Karin Richter; Rüdiger Steinlein, Hgg. *Kinder- und Jugendliteraturforschung 1999/2000*. Stuttgart: Metzler. 86-98.

LUDWIG, Hans-Werner. 1993. *Arbeitsbuch Romananalyse*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

MORRIS, Pam. 1993. *Literature and Feminism: An Introduction*. Oxford: Blackwell Publishers.

NÜNNING, Ansgar. 1989. *Grundzüge eines kommunikationstheoretischen Modells erzählerischer Vermittlung: Die Funktion der Erzählinstanz in den Romanen George Eliots*. Wissenschaftlicher Verlag Trier.

NÜNNING, Ansgar, Hg. 1995. *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle, Methoden – Eine Einführung*. Wissenschaftlicher Verlag Trier.

NUSSER, Peter, Hg. 1976. *Zur Praxis des Deutschunterrichts 7: Didaktik der Trivilliteratur*. Stuttgart: Metzler.

PAPE, Walter. 1981. *Das literarische Kinderbuch*. Berlin; New York: De Gruyter.

PFISTER, Manfred. 1977. [7. unveränderte Auflage]. *Das Drama*. München: Wilhelm Fink Verlag.

RANK, Bernhard, Hg. 1994. *Erfahrungen mit Phantasie: Analysen zur Kinderliteratur und didaktische Entwürfe. Festschrift für Gerhard Haas zum 65. Geburtstag*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

SCHULZ, Norbert; Ilse Hartmann-Tews, Hgg. 1990. *Frauen und Sport. Brennpunkte der Sportwissenschaft 4.2*. Sankt Augustin: Academia Verlag.

SPINNER; Kaspar H. 1994. „Die Dialektik des Pädagogischen in der Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur“. In: Rank, Bernhard, Hg. *Erfahrungen mit Phantasie:*

Analysen zur Kinderliteratur und didaktische Entwürfe. Festschrift für Gerhard Haas zum 65. Geburtstag. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. 14-25.

WÖRSCHING, Martha. 2009. "Gender and Images of Nature and Sport in British and German News Magazines: The Global and the National in Images of Advertising." *International Journal of Media and Cultural Politics* 5.3:217-232.

WOLGAST, Heinrich. 1910. [4. Auflage]. *Das Elend unserer Jugendliteratur. Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend.* Hamburg; Leipzig: Selbstverlag [Erstausgabe 1896].

WÜRZBACH, Natascha. 1995. „Einführung in die Theorie und Praxis der feministisch orientierten Literaturwissenschaft“. In: Nünning, Ansgar, Hg. *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle, Methoden – Eine Einführung.* Wissenschaftlicher Verlag Trier. 137-152.